E. L. Bulwer's

Werke.

Aus dem Englischen.

Vierunddreissigstes Bändchen.

Die lezten Tage Pompejis. Viertes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1835.

G 11/12

Die lezten Tage Pompejis.

Ein Roman

von dem

Verfasser des Devereux, Pelham, u. s. w.

Aus dem Englischen

von

Friedrich Notter.

In sechs Bändchen.

Viertes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1835.

Die letzten Tage Pompeji's.

Ein Roman

von dem

Verfasser des Devereux, Pelham, u. s. w.

Aus dem Englischen

von

Friedrich Notter.

Staatliche Bibliothek Bamberg

In sechs Bändchen.

Erstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1835.

Neuntes Kapitel.

Ein Sturm im Süden. — Die Grotte der Hexe.

Die Mittaggluth war allmälig von der Erde gewichen, als Glaukus und Jone sich auf den Weg machten, die gekühlte, angenehme Luft zu geniesen. Damals bedienten sich die Römer verschiedener Arten von Fuhrwerken; eines der gebräuchlichsten bei den reichern Bürgern wenn sie bei ihren Fahrten keinen Begleiter wollten, war die am Anfang dieses Werkes bereits beschriebene Biga. Der Wagen für Frauen hieß Carpentum *) und hatte in der Regel nur zwei Räder. Auch gebrauchten die Alten eine Art Sänfte oder grose Portechaise, die jedoch bequemer als die modernen eingerichtet war, sofern der darin Befindliche sich nach Belieben ausstreken konte, statt in senkrechter, steifer Stellung auf und ab gerüttelt zu werden **). Zum

---

*) Bei öffentlichen Festen und Spielen bediente man sich einer luxuriösern, kostbareren Art, Pilentum genant, mit vier Rädern.

**) Diese Sänfte bestand in einer Art Sopha, zu dessen Füßen auf beiden Seiten lange Querstangen zuliefen,

Reisen und zu Ausflügen aufs Land diente ein anderes Gefährt; es war bequem, bot hinlänglichen Plaz für drei bis vier Personen, und hatte eine Bedekung, die nach Belieben auf und nieder gelassen werden konte; kurz das Ganze entsprach, so verschieden es auch der Gestalt nach erschien, sehr dem Zwek einer modernen Droschke. Ein Fuhrwerk dieser Art gebrauchten die beiden Liebenden zu ihrer, blos in Begleitung einer einzigen Sklavin Jone's unternommenen, Excursion. Etwa drei Stunden von der Stadt lag damals eine alte Ruine, die Ueberreste eines Tempels von sichtlich griechischem Ursprung. Da auf Glaukus und Jone alles Griechische eine Anziehung ausübte, so hatten sie beschlossen, diese Trümmer zu besuchen, und dorthin ging jezt ihre Reise.

Der Weg führte zwischen Weingärten und Olivenwäldchen hin, ward aber in der Folge, sich höher und höher am Vesuv hinaufwindend, ziemlich rauh. Langsam und mit Mühe bewegten sich die Maulthiere, und bei jeder Oefnung in dem Ge-

---

während häufig ein Baldachin oder Himmel oben übergespant war. Nach der Zahl der Träger bekamen die Sänften wiederum verschiedene Namen. Gewöhnlich hatte man sechs, oder, zum höchsten Staat, acht ausschlieslich zu diesem Amt bestimte Träger, und die Sänfte hieß hienach Hexaphoros oder Octophoros. — Übrigens bediente man sich auch der Sella, oder des eigentlichen Tragsessels, worin man nach Art der Portechaisen saß.

hölz erblikten sie die von Strabo beschriebenen grauen, schauerlichen Höhlen in dem dürren, eingefressenen Gestein, die aus der nunmehrigen Ansicht des Berges, in Folge der verschiedenen Umwälzungen durch Zeit und inneres Feuer, verschwunden sind. Die Sonne, sich zum Untergang neigend, warf lange, markige Schatten über die Höhen; da und dort vernahmen sie noch das ländliche Rohr des Hirten aus Anflügen von Buchen und wilden Eichen hervor. Mitunter kam ihnen die Gestalt jener seidehaarigen anmuthigen Ziege mit gewundenem Horn und glänzendem grauem Aug zu Gesicht, wie sie noch stets unter Ausoniens Himmel an den Hügeln hinauf das junge Laub abäzt und uns Virgils Eklogen zurükruft. Aus den bogenförmigen Gewinden, die von Baum zu Baum herabhingen, glühten die Trauben, vom Lächeln des vorgerükten Sommers bereits mit Purpur angehaucht. Ueber den Reisenden schwammen lichte Wölkchen im heitern Himmel, und rükten so langsam in der blauen Fläche fort, daß sie sich kaum zu bewegen schienen, während zur Rechten dann und wann Blike der wogenlosen See, mit einem leichten Schiflein auf ihrem Spiegel, herauf blizten und das Sonnenlicht sich über der Tiefe in den zahllosen, sanften Farben brach, die jenem herrlichen Meer so eigen sind.

„Wie schön,“ sagte Glaukus halb leise, „ist der Ausdruk womit wir die Erde unsre Mutter nennen. Mit welch freundlicher, treuer Liebe strömt

sie ihre Segnungen über ihre Kinder aus. Selbst dem unfruchtbaren Flek, dem die Natur Schönheit versagt hat, sucht sie noch ihr Lächeln zuzuwenden, wie der Erdbeerbaum und die Rebe bezeugen, die sie um den spröden, brennenden Boden jenes erloschenen Vulkans windet. Ach, in solcher Stunde und solcher Umgebung können wir uns wol vorstellen, das lachende Gesicht des Fauns müsse aus dem grünen Laubgehänge bliken, oder wir sollten die Schritte der Oreade durch die verschlungenen Irrgewinde der Waldwiese verfolgen. Aber die Nymphen verschwanden, schöne Jone, als Du erschaffen wurdest.“

Kein Mund schmeichelt so sehr wie der des Liebenden, und doch scheint ihm im Uebermaß seiner Empfindung die Schmeichelei noch unter der Wahrheit zu bleiben. Seltsame, verschwenderische Fülle, die sich durch Ueberfliesen bald erschöpft! Man behauptet die Freundschaft, welche der Liebe nachfolge, mache uns glüklicher als die Liebe selbst: Es mag sein; die Quellen der Fantasie, der Hofnung, der Ehrbegierde, die alle in einen einzigen Kanal gezwängt waren, kehren in ihre natürlichen Betten zurük. Die Liebe ist eine Revolution: so lange sie andauert, gibt es keine Harmonie, keine Ordnung, folglich auch kein vollkommenes Glük; ist die Revolution vorüber, so erstaunen wir über die Ueberspannung, worin wir gewesen: vielleicht lieben wir noch, werden vielleicht noch geliebt — aber wir sind nicht mehr verliebt, und

für meinen Theil glaub' ich, daß manche Arten des unvollkommenen Glükes besser sind, als das vollkommene. Nimm dem Herzen die Sehnsucht, und du nimst der Erde die Luft.

Sie langten bei dem Getrümmer an; sie prüften es mit der Liebe, womit wir die geheiligten, heimischen Spuren unserer Väter verfolgen; sie weilten daselbst, bis der Abendstern am rosigen Himmel erschien; und als sie sofort im Zwielicht zurükkehrten, waren sie stiller als zuvor, denn in der Dämmerung und unter den Gestirnen fühlten sie die gegenseitige Liebe auf eine bedrükendere Weise.

Da fing der Sturm, den der Egypter vorausgesagt, an sichtbar über sie heraufzuschleichen. Zuerst warnte ein leiser, ferner Donner vor dem nahenden Kampf der Elemente und rollte dann über den dunkeln Schichten gedrängter Wolken rasch dahin. Die Schnelligkeit womit ein Ungewitter unter diesem Himmel ausbricht, ist beinah' übernatürlich und mochte den Aberglauben einer früheren Zeit gar leicht mit der Vorstellung unmittelbarer göttlicher Einwirkung erfüllen. Einige grose Tropfen fielen schwer unter die Zweige, die den Weg halb überhingen, und gleich darauf zukte ein rascher, blendender Gabelbliz hart vor den Augen der Reisenden vorüber und ward von dem angewachsenen Dunkel wieder verschlungen.

„Schneller! guter Carrucarius,“ rief Glaukus dem Wagenführer zu, „der Sturm komt mit Macht.“

Der Sklave trieb die Maulthiere an; rasch ging es über die unebene, steinige Straße; die Wolken wurden dichter, näher und näher tönte der Donner, und in Strömen stürzte der platschende Regen herab.

„Ist Dir bang?“ flüsterte Glaukus, indem er das Gewitter zur Entschuldigung nahm, um näher an Jone zu rüken.

„In Deiner Nähe nicht,“ erwiederte sie sanft.

In diesem Augenblik stieß der Wagen, gebrechlich und übel angelegt, wie, troz ihrer anmuthigen Form, viele solcher Erfindungen der damaligen Zeit für den praktischen Gebrauch waren, heftig in ein tiefes Geleise, worüber ein gefallener Baumstamm herlag; der Führer trieb die Maulthiere mit einem Fluch noch stärker gegen das Hinderniß an; das Rad ging aus der Nabe und das Gefährt schlug plözlich um.

Glaukus wand sich schnell aus dem Vehikel heraus und eilte Jone zu Hilfe, die glüklicher Weise unbeschädigt war. Mit einiger Schwierigkeit richtete man die Carruca wieder auf und fand, daß sie selbst zum blosen Obdach gänzlich unbrauchbar geworden: die Bänder, welche die Deke festhielten, waren entzwei gesprungen, und mit Wuth schüttete der Regen in das Innere.

Was war in dieser Verlegenheit zu thun? Man befand sich noch in ziemlicher Entfernung von der Stadt; kein Haus, keine Hilfe schien nahe.

„Etwa eine Viertelstunde von hier wohnt ein Schmied," sagte der Sklave; „ich könte ihn holen, er würde wenigstens das Rad an die Carruca befestigen, aber, Jupiter! wie der Regen schlägt! meine Gebieterin wird ganz durchnäßt sein bis ich wieder komme."

„Lauf wenigstens hin," rief Glaukus; „wir müssen uns bis zu Deiner Zurükkunft so gut wir können zu schüzen suchen!"

Der Weg war von Bäumen überschattet, unter deren grösten Glaukus sich mit Jone stellte. Er suchte, indem er den eigenen Mantel auszog, sie besser gegen den strömenden Regen zu schirmen; aber dieser stürzte mit einem Ungestüm herab, das all dergleichen kleine Hemnisse durchbrach, und während Glaukus seiner schönen Schüzlingin noch Muth zuflüsterte, traf der Bliz jählings einen der Bäume unmittelbar vor ihnen und spaltete den gewaltigen Stamm unter lautem Krachen entzwei: dieses furchtbare Ereigniß unterrichtete sie von der Gefahr, der sie unter ihrem gegenwärtigen Obdach blos standen, und Glaukus sah sich ängstlich nach einem minder bedenklichen Zufluchtsort um. „Wir sind hier," sprach er, „auf halber Höhe des Vesuvs; in den rebenbekleideten Felsen muß wol irgend eine Grotte oder Höhle sein, könten wir sie nur auffinden! in welcher uns die entflohenen Nymphen eine schirmende Stätte zurükließen."

Mit diesen Worten trat er unter den Bäumen vor und entdekte nach angestrengter Durchspähung der Umgegend, daß ein rothes zitterndes Licht in nicht groser Entfernung durch die zunehmende Finsterniß schimmerte. „Das muß,“ rief er, „vom Herd eines Hirten oder Winzers kommen, — es wird uns zu irgend einem wirthlichen Aufenthalt führen. Willst Du hier bleiben, bis ich ..... doch nein, das hiesse Dich der Gefahr aussezen.“

„Mit Freuden will ich mit Dir gehen,“ erwiederte Jone; „scheint der Ort auch unbedekt, so ist er doch besser als das verrätherische Dach dieser Zweige.“

Jonen halb führend, halb tragend, schritt Glaukus, von der zitternden Sklavin gefolgt, dem Licht zu, das ihm immer noch blau und fest entgegen brante. Endlich war der Weg nicht länger frei, wilde Reben wirrten die Fußtritte und ließen den leitenden Stral nur in einzelnen Zwischenräumen durchflimmern.

Aber schneller und wilder goß der Regen herab, und der Bliz nahm seine tödtlichste, zermalmendste Gestalt an; Jene fühlten sich dadurch noch mehr vorwärts getrieben, in der Hofnung, auch wenn das Licht sie täuschen sollte, doch zu einer Hütte, einer freundlichen Höhle zu gelangen. Immer verschlungener wurden die Reben; das Flämmchen war ihnen gänzlich entschwunden; nichts desto weniger blieb ein kleiner Pfad, den sie, blos die fortwährenden,

lang anhaltenden Blize zu Führern, mit Mühe und Anstrengung verfolgten, ihr Leitfaden. Plözlich hörte der Guß der Wolken für einen Moment auf; steile, rauhe Klippen von ausgebrannter Lava starrten ihnen entgegen, durch das Wetterlicht, das den dunkeln, gefährlichen Boden erhellte, noch schauriger hervorgehoben. Mitunter weilte die zukende Flamme über den eisengrauen, zum Theil mit altem Moos oder verkrüppelten Bäumen bedekten Schlakenhaufen, als suche sie umsonst nach einem edleren, ihres Zornes würdigeren Erderzeugniß; dann ließ wieder der Bliz diesen ganzen Theil des Schauplazes in Finsterniß und hing wie ein breites Tuch roth über dem tief unten brausenden Ocean, bis seine Wogen von Feuer zu glühen schienen; und so hell war der Stral, daß er selbst die scharfen Umrisse der entferntern Küstenkrümmung, vom ewigen Misenum mit seiner stolzen Stirne bis zum schönen Sorrent und den riesigen Kuppen dahinter, deutlich vor's Auge brachte.

Verlegen und zweifelhaft hielten unsre Freunde an, als sie plözlich aufs Neue von der Finsterniß, die zwischen die wilden Blizzaken hineindunkelte, eingehüllt, ziemlich nah, aber hoch über sich, das geheimnisvolle Licht wieder erblikten. Ein neuer Stral, der Himmel und Erde röthete, zeigte ihnen die ganze Umgebung; kein Haus befand sich in der Nähe, aber eben wo sie das Licht bemerkt hatten, glaubten sie im Hintergrund einer Höhle den Um-

riß einer menschlichen Gestalt wahrzunehmen. Abermals kehrte die Finsterniß zurük und das Licht, nicht mehr vom Feuer des Himmels überglänzt, trat von Neuem hervor. Die Liebenden beschlossen gegen dasselbe aufzusteigen; sie musten ihren Weg durch grose Felsstüke, hie und da von wildem Gebüsch überhangen, durchwinden, aber sie gelangten näher und näher zu der Flamme und standen endlich der Mündung einer Art Höhle gegenüber, die augenscheinlich durch mächtige, queer über einander gefallene Felsensplitter gebildet worden war. Als sie jedoch in den Schlund hinein bliften, fuhren Beide mit abergläubischem Schauder zurük.

Ein Feuer brante im Hintergrund — mit einem kleinen Kessel darüber; auf einer hohen dünnen Säule von Eisen stand eine rohe Lampe; an demjenigen Theil der Wandung, an dessen Fuß das Feuer brante, hing eine Menge Kräuter in mehrfachen Reihen wie zum Troknen. Ein vor der Flamme liegender Fuchs stierte die Fremdlinge mit seinem hellen, rothen Aug an; sein Haar sträubte empor und ein leises Geknurr stahl sich zwischen den Zähnen hervor. Mitten in der Höhle stand eine irdene Statue mit drei Köpfen von seltsamer, fantastischer Art, denn sie wurden durch die wirklichen Schädel eines Hundes, eines Pferdes und eines Bären angedeutet. Ein niederer Dreifuß war vor diesem wilden Abbild der gefürchteten Hekate aufgestellt.

Nicht aber dieses Zubehör und Beiwesen der Grotte war es, was das Blut der Hineinschauenden erstarrte, sondern das Gesicht der Bewohnerin. Vor der Flamme, den vollen Wiederschein des Lichts auf den Zügen, saß ein Weib von beträchtlichem Alter. Vielleicht sieht man in keinem Land so viele Hexengestalten, wie in Italien; — in keinem Land verändert sich die Schönheit durch die fortschreitenden Jahre so grauenhaft zur zurükstoßenden, schrekhaftesten Verzerrung. Die Alte vor ihnen gehörte jedoch nicht zu diesen Belegen des Höhepunktes menschlicher Häslichkeit; im Gegentheil, ihr Antliz verrieth Ueberreste einer regelmäßigen, wenn auch stolzen und adlerartigen Form. Aber steinerne Augen stierten den Ankömlingen entgegen, — eine Sehkraft, welche den fremden Blik zu bezaubern drohte! — ja das wahre Bild einer Leiche trat in diesem furchtbaren Gesicht vor sie! Dasselbe gläserne, lichtlose Aug, die blauen, eingeschrumpften Lippen, die herabhängenden hohlen Wangen, das erstorbene, schlaffe, blaßgraue Haar, die blaugrüne, gespensterartige Haut: Alles schien unzweifelhaft in die Farben des Grabes getaucht!

„Es ist etwas Todtes," sagte Glaukus.

„Nein es bewegt sich, es ist ein Geist," stammelte Jone und klammerte sich an die Brust des Atheners.

„Hinweg, hinweg!" ächzte die Sklavin; „es ist die Hexe des Vesuvs."

„Wer seid Ihr?“ fragte eine hohle, gespensterartige Stimme, „und was thut Ihr hier?“

Der erschütternde, todtenhafte Ton, der ganz zu dem Gesicht der Sprecherin paste und eher die Stimme eines körperlosen Wanderers vom Styx her, als eines Lebenden zu sein schien, würde Jonen in die erbarmunglose Wuth des Sturmes zurükgescheucht haben — Glaukus aber, obwol nicht ohne böse Vorahnung, zog sie in die Höhle.

„Wir sind vom Gewitter verschlagene Reisende aus der benachbarten Stadt,“ sprach er, „und von diesem Licht hieher gelokt, bitten wir um Obdach und Erwärmung an Deinem Herd.“

Während seiner Worte erhob sich der Fuchs vom Boden und nahte sich den Fremden. Der ganzen Länge nach zeigte er seine weissen Zähne und fuhr in seinem drohenden Knurren in noch tieferem Ton fort.

„Ruhig Sklave!“ rief die Hexe.

Beim Ton dieser Stimme legte sich das Thier sogleich nieder, bedekte das Gesicht mit dem Schweif und behielt nur das wachsame, rege Aug auf die Störer seiner Ruhe geheftet.

„Tretet ans Feuer, wenn Ihr wollt,“ fuhr Jene gegen Glaukus und dessen Begleiterinnen fort. „Ich heise nie etwas Lebendes willkommen, ausser die Eule, den Fuchs, die Kröte und die Schlange; darum kann ich Euch keinen Willkomm bieten; tretet

aber ohne Willkomm an's Feuer: warum erwartet Ihr besondere Förmlichkeiten?"

Die Sprache, worin sich die Alte an ihre Gäste wandte, war ein seltsames, barbarisches Latein, vermischt mit vielen Wörtern einer ältern, rauhern Mundart. Sie bewegte sich nicht von ihrem Plaz, schaute aber steinern zu, als Glaukus Jonen den umhüllenden Mantel abnahm, sie einlud sich auf ein Stück Holz, den einzigen Siz, den er zur Hand fand, niederzulassen und mit seinem Athem die Kohlen zu stärkerer Flamme anfachte. Die Sklavin, durch die Kühnheit ihrer Gebieter ermuthigt, legte gleichfalls ihre lange Palla ab, und schlich furchtsam auf die andere Seite des Feuers.

„Ich besorge, wir stören Dich," sagte Jone mit begütigender Silberstimme.

Die Hexe gab keine Antwort; sie schien wie ein Wesen, das auf einen Augenblik vom Tod erwacht ist, und dann wieder in den ewigen Schlummer zurüksinkt.

„Sagt mir," fragte sie plözlich nach einer langen Pause, „seid Ihr Bruder und Schwester?"

„Nein," entgegnete Jone errröthend.

„Verheiratet?"

„Auch nicht," erwiederte Glaukus.

„Hoho, ein Liebespaar! hahaha!" und die Hexe lachte so laut und lang, daß die Höhle wiederhallte. Jones Herz stand bei dieser befremdenden Lustigkeit still. Glaukus murmelte einen schnellen Gegenzau-

ber wieder das Omen, und die Sklavin wurde so blaß wie die Wange der Hexe selbst.

„Was lachst Du, Alte?" fragte Glaukus nach Beendigung seines Spruches, etwas streng.

„Lacht' ich?" fragte die Hexe irr.

„Sie ist kindisch vor Alter," flüsterte Glaukus, bemerkte aber noch während seiner Worte, wie ihn die Alte boshaft und aufmerksam anstarrte.

„Du lügst!" rief sie plözlich.

„Du bist eine unhöfliche Wirthin," gab ihr Glaukus zurük.

„Still! reize sie nicht, lieber Glaukus!" lispelte Jone,

„Ich will Dir sagen, warum ich lachte bei der Entdekung, daß Ihr Liebende seid," erwiederte das alte Weib. „Weil es für Alte und Verwelkte eine Lust ist, auf junge Herzen, wie die Eurigen, zu bliken und zu wissen, daß die Zeit kommen wird, wo Ihr einander anekeln werdet — anekeln, anekeln — hahaha!"

Jezt war es an Jone gegen die schlimme Prophezeihung ein Gebet einzulegen.

„Dii avertite omen! — die Götter verhüten es!" sprach sie. „Aber alte Frau, Du weist wenig von Liebe, oder Du würdest wissen, daß sie sich nie ändert."

„Meint Ihr ich sei nicht auch einmal jung gewesen?" fragte die Hexe rasch; „und bin jezt alt und

häslich und wie ein Todtengeripp? Wie die Gestalt so das Herz.“

Mit diesen Worten sank sie wieder in ein tiefes, furchtbares Schweigen, als ob ihr Leben selbst aufhörte.

„Wohnst Du schon lang hier?“ fragte Glaukus nach einer Pause, denn er fühlte sich in einer so schrekhaften Stille beklommen.

„O ja, lang!“

„Es ist ein trauriger Aufenthalt.“

„Ja, das kanst Du wol aufdeken — die Hölle ist unter uns,“ antwortete die Alte und wies mit dem knöchernen Finger auf den Boden: „Und ich will Dir ein Geheimniß sagen. — das Dunkel da unten rüstet seinen Zorn gegen Euch — Euch die Jungen, Gedankenlosen und Schönen.“

„Du sprichst blos üble Worte, wie sie gegen den Gast nicht ziemen,“ entgegnete Glaukus; „fortan will ich lieber den Sturm ertragen, als Dein Obdach.“

„Daran wirst Du wol thun. Nur Unglükliche sollten zu mir kommen.“

„Und warum Unglükliche.“

„Ich bin die Hexe des Berges,“ antwortete die Zauberin mit gespenstischem Grinsen: „mein Gewerbe ist den Hofnunglosen Hofnung zu geben; für Unbegünstigte in der Liebe habe ich Liebestränke; für den Geizigen Zusagen von Schäzen; für den Zornigen Racheträuke; für Glükliche und Gute hab

ich nur was das Leben selbst bietet — Flüche. Belästige mich nicht weiter."

Damit sank die grimme Bewohnerin der Höhle in ein so hartnäkiges und verstoktes Schweigen, daß Glaukus Versuche sie in ein weiteres Gespräch zu ziehen, fruchtlos blieben. Sie deutete nicht einmal durch irgend eine Veränderung ihrer verschlossenen, starren Züge an, daß sie ihn nur höre. Glüklicher Weise jedoch fing das Gewitter, das eben so kurz, als heftig war, nachzulassen an; die Wuth des Regens nahm mehr und mehr ab, ja endlich theilten sich die Wolken, der Mond brach durch die purpurne Oefnung des Himmels und strömte voll und klar auf die einsame Kluft nieder. Nie vielleicht hatte er eine Gruppe beschienen die des Pinsels eines Malers würdiger gewesen wäre. Die junge, Alles überstralende Jone an dem herdlosen Feuer sizend; der Geliebte, der Gegenwart der Hexe bereits nicht mehr gedenkend, zu ihren Füßen, den Blik zu ihr emporgerichtet und ihr süße Worte zuflüsternd; die bleiche, angstvolle Sklavin in einiger Entfernung — und die gespensterhafte Hexe Alle mit todtenähnlichem Aug anstierend. Aber dem Ansehen nach heiter und furchtlos — (solche Macht hat die Nähe des geliebten Herzens) — waren die schönen Gestalten, Geschöpfe einer andern Welt, in dieser nächtigen, unheiligen Höhle mit dem düstern seltsamen Zubehör. Der Fuchs sah sie aus seinem Winkel mit scharfem, heisem Aug an, und als sich

sofort Glaukus gegen die Hexe wandte, bemerkte er plözlich unter ihrem Siz den funkelnden Blik und aufgeblähten Kopf einer grosen Schlange. Vielleicht mochte die lebhafte Farbe seines über Jones Schultern geworfenen Mantels den Zorn des Gewürmes gereizt haben: sein Kamm fing an zu glühen und zu schwellen, als bereit' es sich drohend zu einem Sprung gegen die Neapolitanerin. Glaukus griff schnell nach einem halbverbrauten Holzscheit im Feuer; wie erbost über diese Bewegung schoß die Schlange unter ihrem Obdach hervor und richtete sich unter lautem Gezisch auf, bis ihre Höhe derjenigen des Griechen beinah gleich kam.

„Hexe!" rief Glaukus, „bedeute Dein Thier, oder Du siehst es todt zu Deinen Füßen."

„Es ist seines Giftes beraubt," erwiederte die Hexe, durch solche Drohung aufgeschrekt. Aber ehe diese Worte noch ganz aus ihrem Mund, war die Schlange auf Glaukus zugeschnellt. Behend und wachsam sprang der gelenkige Grieche leicht auf die Seite und führte einen so gewandten, kräftigen Streich auf den Kopf des Ungethüms, daß es zu Boden fiel und sich in der Asche hin und her krümte.

Die Hexe fuhr auf und stand Glaukus mit einem Gesicht gegenüber, welches der grimmigsten Furie keine Schande gemacht haben würde, so feindselig und zornerfüllt war sein Ausdruk, obwol dieser selbst in der höchsten Schauderhaftigkeit noch Umrisse und Spuren einer schönen Form beibehielt

und gänzlich frei von jenen grotesken Scheueln blieb, worin die Einbildungskraft des Nordens die Quelle des Schrekens gesucht hat.

„Du hast,“ sprach sie mit langsamer, fester Stimme, welche den Ausdruk ihres Gesichtes Lügen strafte, so affektlos und ruhig lautete sie: — „Du hast Schuz unter meinem Dach und Labung an meinem Herd genossen — Du hast mir Böses für Gutes zurükgegeben, — hast das Wesen, das mich liebte und mein war, ja noch mehr, das Geschöpf das vor allen Andern den Göttern geweiht ist und von den Menschen für verehrungwürdig gehalten wird, *) geschlagen und vielleicht getödtet: höre jezt Deine Bestrafung. Beim Mond, dem Beschüzer der Zauberinnen, beim Orkus, dem Samler der Rache, verfluch' ich Dich und Du bist verflucht! Möge Deine Liebe verdorren, möge Dein Name geschändet werden, mögen die Unterirdischen ihr Malzeichen auf Dich drüken, möge Dein Herz verwelken und verbrennen, möge Deine lezte Stunde Dir die Pro-

---

*) Von den Römern, wie überhaupt von fast allen alten Völkern, wurde den Schlangen eine besondere Heiligkeit beigelegt. Sie hielten sie gezähmt in ihren Häusern und nahmen sie oft mit an Tisch, ja ins Bette. Besonders war eine gewisse Art beliebt, die man gewöhnlich epidaurische Drachen nante. Kaiser Tiber hatte nach Sueton einen solchen Lieblingdrachen, den er mit eigener Hand zu füttern pflegte. Auch Seneka gedenkt dieser Hausdrachen, „die in unschuldigen Windungen sich zwischen den Bechern und dem Schoß der Gäste herumschlingen.“

phetenstimme der Saga des Vesuvs zurükrufen. Und Du," sezte sie bei, indem sie sich grimmig gegen Jone wandte und ihren rechten Arm erhob: aber Glaukus unterbrach ihre Rede ungestüm —

„Hexe," rief er, „halt ein; mich hast Du verflucht, doch ich vertraue mich den Göttern — ich troze Dir und verachte Dich. Aber sprich nur ein Wort gegen diese Jungfrau und ich verwandle den Fluch auf Deinen scheuslichen Lippen zu Deinem Todtesgestöhn; hüte Dich!"

„Ich bin fertig!" erwiederte die Hexe mit wildem Gelächter; denn in Deinem Schiksal ist auch Die, welche Dich liebt, verflucht. Und Das um so gewisser, als ich ihre Lippen Deinen Namen aussprechen hörte, und weiß durch welches Wort ich Dich der Rache der Dämonen empfehlen soll. Glaukus Du bist Deinem Schiksal verfallen!" — Damit wandte sie sich von dem Athener ab, kniete neben ihren verwundeten Liebling nieder, hob ihn aus der Asche auf und kehrte Jenen das Gesicht nicht mehr zu.

„O Glaukus!" sagte Jone heftig erschrekt, „was haben wir gethan? — Laß uns von diesem Ort wegeilen! — Der Sturm hat aufgehört. Gute Wirthin, verzeih ihm, widerrufe Deine Worte — er wollte sich ja blos vertheidigen. — Empfange diese Friedensgabe und nimm das Gesagte zurük." Damit bükte sie sich und legte ihre Börse in den Schoß der Hexe.

„Hinweg!“ rief Diese bitter, „hinweg! den einmal ausgesprochenen Fluch können nur die Parzen wieder lösen — hinweg!“

„Komm Geliebte,“ rief Glaukus drängend. „Glaubst Du die Götter über oder unter uns hören das unmächtige Toben des Aberwizes? — Komm!“

Lang und laut warf der Wiederhall der Höhle das grimmige Gelächter der Saga zurük: zu einer weitern Antwort ließ sie sich nicht herab.

Die Liebenden athmeten freier als sie in die offene Luft kamen; allein die Scene deren Zeugen sie gewesen, die Worte und das Gelächter der Hexe blieben noch schrekenvoll in Jone's Seele, und selbst Glaukus vermochte den nachhallenden Eindruk nicht gänzlich abzuschütteln.

Der Sturm hatte sich gelegt; nur hie und da rollte noch ein leiser Donner fern durch die dunklern Wolken, oder ein Blizstral bäumte sich für einen kurzen Augenblik der Alleinherrschaft des Mondes entgegen. Mit einiger Schwierigkeit gewannen sie die Straße wieder, wo sie den Wagen zur Weiterreise bereits hinlänglich hergestellt fanden, während der Carrucarius laut den Herkules um Bedeutung anrief, wohin seine Gebieter verschwunden seien.

Vergebens suchte Glaukus die erschöpften Lebensgeister Jones wieder aufzuheitern und fast ebenso fruchtlos strebte er, die gewöhnliche Elasticität seiner eigenen Fröhlichkeit wieder zu gewinnen. Sie langten bald vor dem Stadtthor an; indem sich

ihnen dasselbe öfnete, sperrte eine kleine, von Sklaven getragene Sänfte den Weg.

Es ist zu spät um ausgelassen zu werden!" rief die Wache dem Inhaber der Sänfte zu.

„Nicht doch," entgegnete eine Stimme, bei deren Ton die Liebenden zusammenfuhren: — sie war ihnen wolbekant. „Ich muß nach der Villa des Markus Polybius, und komme in kurzer Zeit zurük. Ich bin Arbaces der Egypter."

Die Bedenklichkeit der Wache war gehoben und die Sänfte zog hart am Gefährt der Liebenden vorüber.

„Arbaces zu dieser Stunde! überdies wol kaum von seiner Wunde genesen — wohin und wozu kann er die Stadt verlassen?" fragte Glaukus.

„Ach," erwiederte Jone und brach in Thränen aus, „meiner Seele drängt sich mehr und mehr das Vorgefühl eines Unglüks auf. Erhaltet uns o Götter; oder wenigstens," sezte sie im Innern hinzu, „erhaltet meinen Glaukus."

Zehentes Kapitel.

Der Herr des flammenden Gürtels und seine Dienerin. — Das Schiksal schreibt seine Vorhersagung in rothen Buchstaben, aber Wer liest sie?

Arbaces hatte nur auf das Aufhören des Sturmes gewartet, um unter dem Mantel der Nacht die Saga des Vesuvs zu suchen. Von denjenigen seiner vertrauteren Sklaven getragen, deren er sich bei jedem geheimen Unternehmen zu bedienen pflegte, lag er auf der Sänfte ausgestrekt und sein sanguinisches Gemüth gab sich bereits dem Traum gestillter Rache und befriedigter Liebe hin. Auf einem so kurzen Weg bewegten sich die Sklaven nicht viel langsamer, als der gewöhnliche Schritt der Maulthiere, und bald langte Arbaces am Eingang eines schmalen Fußpfades an, den die Liebenden unglüklicher Weise nicht entdekt hatten. Dieser Weg führte am Rand des dichten Rebenbaus hin gerade nach der Wohnung der Hexe. Der Egypter ließ die Sänfte halten, befahl seinen Leuten sich mit derselben unter dem Weinlaub vor den etwa Vorüberkommenden verborgen zu halten, und stieg dann allein, die noch schwachen Schritte durch einen langen Stab gestüzt, an dem öden, schroffen Abhang empor.

Kein Regentropfen fiel vom ruhigen Himmel;

nur von den schweren Rebengewinden träufte der Abfluß traurig herab und sammelte sich hie und da zu einem kleinen Pfuhl in den Spalten und Rissen des felsigen Weges.

„Seltsame Leidenschaft für einen Philosophen," dachte Arbaces, „die einen Menschen wie mich, der sich eben vom Rande des Todes erhoben hat und sich, wenn er gesund ist, zwischen den üppigsten Rosen betten kann, auf solche nächtliche Pfade führt; aber wenn Liebe und Rache ihrem Ziele zuschreiten, so können sie aus einem Tartarus ein Elysium machen."

Hoch, klar und schwermüthig schien der Mond auf die Bahn des dunkeln Wanderers, von jedem kleinen Wasserspiegel zurükgeworfen und dämmerig auf dem abschüssigen Berg schlafend. Er sah dasselbe Licht vor sich, das die Schritte seiner beabsichtigten Opfer geleitet hatte, aber da der Gegensaz der schwarzen Wolken jezt weggefallen war, so schien die rothe Flamme minder hell.

Als er sich endlich der Mündung der Höhle näherte, hielt er an um Athem zu schöpfen und trat dann mit der gewohnten, festen, stolzen Haltung über die unheilige Schwelle.

Der Fuchs sprang beim Eintritt des neuen Ankömlings auf und kündigte seiner Gebieterin durch ein langes Geheul den abermaligen Besuch an.

Die Hexe hatte ihren Siz wieder eingenommen

und wieder drükte ihr Gesicht jene grabmäßige, grimme Ruhe aus. Zu ihren Füßen lag die verwundete Schlange auf einer Streu von trokenen Kräutern, die sie halb bedekten; das scharfe Aug des Egypters bemerkte jedoch sogleich, wie ihre Schuppen im Widerschein des Feuers glänzten und sie in Schmerz und ungestillter Wuth ihre Ringe bald zusammenzog, bald verlängerte.

„Nieder Sklave!“ rief die Hexe wie zuvor dem Fuchs zu, und wie zuvor legte sich das Thier auf den Boden — stumm, aber wachsam.

„Auf, Dienerin der Nacht und des Erebus,“ sagte Arbaces gebieterisch, „ein Höherer in Deiner Kunst begrüst Dich! Auf und nenn ihn willkommen!“

Bei diesen Worten wandte die Hexe ihren Blik auf die hohe Gestalt und die dunkeln Züge des Egypters. Lang und fest sah sie ihn an, wie er in in seiner morgenländischen Tracht mit gekreuzten Armen und unerschütterter, hoheitvoller Stirn vor ihr stand.

„Wer bist Du?“ fragte sie endlich, „der sich sich gröser nent in der Kunst, als die Saga der brennenden Gefilde und die Tochter des untergegangenen etruskischen Geschlechtes.“

„Ich bin Der,“ antwortete Arbaces, „von welchem alle Meister der Magie von Nord bis Süd, von Ost bis West, vom Ganges und Nil bis zu den Thälern Thessaliens und den Ufern der gelben Tiber in Demuth gelernt haben.“

Es gibt nur Einen solchen Mann in diesem Land," versezte die Hexe, „den die Menschen der äussern Welt, unkundig seiner höhern Eigenschaften und seines geheimern Rufes, Arbaces den Egypter nennen; uns aber, Geistern von höherer Natur und tieferem Wissen, lautet sein rechtmäßiger Name Hermes vom flammenden Gürtel."

„Sieh mich noch einmal an," erwiederte Arbaces „ich bin dieser Mann."

Mit diesen Worten schlug er den Mantel auseinander und zeigte einen Gürtel um seine Lenden, der wie von Feuer glühte, und in der Mitte durch eine Platte zusammengehalten wurde, worin ein dem Ansehen nach willkürliches, unverständliches Zeichen eingegraben stand, das jedoch der Saga augenscheinlich nicht unbekant war. Hastig sprang sie auf und warf sich ihm zu Füßen. „So hab ich denn," sprach sie mit dem Ton tiefer Unterwürfigkeit, „den Herrn des mächtigen Gürtels gesehen: — empfange meine Huldigung."

„Stehe auf," sagte der Egypter, „ich bin Deiner benöthigt."

Damit sezte er sich auf dasselbe Stük Holz, worauf zuvor Jone geruht hatte, und winkte der Hexe zu, ihren Plaz wieder einzunehmen.

„Du sagtest," sprach er, als sie ihm Folge leistete, „Du seiest eine Tochter der alten etruskischen

Stämme, *) deren felsenerbaute Städte noch jezt mit ihren mächtigen Mauern auf das Räubervolk herabzürnen, das in ihre alte Herrschaft eingegriffen hat. Jene Stämme kamen theils aus Griechenland, theils waren sie Flüchtlinge aus einem glühendern, ältern Boden. In beiden Fällen bist Du egyptischer Abkunft; denn die Ueberwältiger der Ureinwohner Griechenlands gehörten zu den unruhigen Kindern, die der Nil aus seinem Schoß verbaute. Auf jede Weise also stamst Du von Vätern ab, die den meinigen Gehorsam geschworen haben. Durch Deine Geburt wie durch Deine Wissenschaft bist Du die Unterthanin des Arbaces. Höre denn und willfahre mir."

Die Hexe neigte das Haupt.

„So gros unsre Kunst in der Zauberei auch sein mag," fuhr Arbaces fort, „sind wir doch zuweilen zu Erreichung unserer Zweke zu natürlichen Mitteln genöthigt. Der Ring **) und der Krystall***), die Asche †) und das Kraut ††) geben keine un-

*) Es bedarf wol kaum der Bemerkung, daß die alten Etrurier wegen ihrer Zauberkunde berühmt waren.

**) Δακτυλομαντεια.

***) Κρυσαλλομαντεια.

†) Τεφρομαντεια.

††) Βοτανομανεια.

fehlbare Aussprüche über die Zukunft, und selbst die höheren Geheimnisse des Mondes entheben den Herrn des Gürtels nicht von der Nothwendigkeit, mitunter menschliche Wege zu einem menschlichen Ziel einzuschlagen. Höre mich also: Du bist, so viel ich weiß, in der Kunde der tödtlichen Kräuter tief erfahren; Du kenst diejenigen, welche das Leben anhalten, welche die Seele aus ihrer Veste durch glühende Versengung treiben, oder die Kanäle des jungen Bluts zu jenem Eis einstarren, das keine Sonne zu schmelzen vermag. Ueberschäze ich Deine Kunst? Sprich die Wahrheit."

„Mächtiger Hermes, dies ist wirklich meine Wissenschaft. Wirf einen Blik auf diese geisterhaften, leichenähnlichen Züge; die Lebensfarben sind ihnen abgewelkt blos weil ich über den giftigen Kräutern wache, die Tag und Nacht in jenem Kessel schmoren."

Bei diesen Worten rükte der Egypter weiter von einer so unheiligen oder so ungesunden Nachbarschaft weg.

„Es ist gut," sprach er; „Du hast die Vorschrift zu allem tiefern Wissen gelernt, die da sagt: „Verachte den Leib um den Geist weise zu machen." Aber zu Deiner Aufgabe! Mit den Sternen der morgigen Nacht wird ein eitles Mädchen zu Dir kommen, die Deine Kunst um einen Liebeszauber ansprechen wird, um Augen, die nur zu den ihrigen reden sollten, von einer Andern abzuziehen. Statt des Liebestrankes

gib dem Mädchen eines Deiner tödlichsten Gifte. Der Liebhaber möge seine Schwüre den Schatten darbringen."

Die Hexe zitterte von Kopf zu Fuß.

„Verzeihung, Verzeihung, furchtbarer Meister," sprach sie mit wankender Stimme, „aber so etwas wag' ich nicht; das Gesez in diesen Städten ist streng und wachsam; man wird mich fassen und tödten."

„Wozu dann Deine Kräuter und Deine Tränke, eitle Saga?" fragte Arbaces höhnisch.

Die Hexe bedekte ihr grauenhaftes Gesicht mit den Händen.

„Ach! vor Jahren," sprach sie mit einer Stimme, die durch das mild Klagende darin von ihrem gewöhnlichen Ton ganz abwich, „war ich nicht das Wesen, das ich jezt bin. — Ich liebte und glaubte mich geliebt."

„Und was hat Deine Liebe mit meinem Befehl zu thun, Hexe?" fragte Arbaces gebieterisch.

„Geduld!" erwiederte sie, „ich flehe Dich, Geduld! Ich liebte! Eine Andere, eine minder Schöne als ich — ja, bei der Nemesis, eine minder Schöne — lokte meinen Erkorenen von mir ab. Ich gehörte zu jenem dunkeln etruskischen Stamm, welcher der kundigste von allen in der schwärzern Magie war. Meine Mutter selbst war eine Saga; sie theilte die Entrüstung ihres Kindes; aus ihren Händen empfing ich den Trank, der mir seine Liebe zurük-

führen sollte, und von ihr auch das Gift für meine Nebenbulerin. Zermalmt mich ihr grauen Felsen! meine zitternden Hände verwechselten das Getränk; wol fiel mir mein Geliebter zu Füßen, aber todt, todt! Was ist seitdem das Leben für mich gewesen? Ich wurde plözlich alt; ich weihte mich den Zauberkünsten meines Volkes; seit jener Zeit verdamm ich mich durch einen unwiderstehlichen Antrieb zu furchtbarer Strafe; fort und fort such' ich die verderblichsten Kräuter; fort und fort koch' ich das Gift; fort und fort stell' ich mir vor, ich gebe es meiner verhasten Nebenbulerin; fort und fort gies ich es in das Gefäß; fort und fort glaub' ich, es werde ihre Schönheit zu Staub versengen; fort nnd fort wach ich dann auf und sehe den zitternden Körper, die schäumenden Lippen, die starren Augen meines Aulus — seh' ihn ermordet, und durch mich!"

Die abgemagerte Gestalt der Hexe bebte unter heftigen Krämpfen.

Ueberrascht und fast verächtlich sah sie der Egypter an.

„Und dieses verwelkte Wesen hat noch menschliche Empfindungen," dachte er; „noch immer kauert sie über der Asche desselben Feuers das den Arbaces verzehrt; — so sind wir Alle! geheimnisvoll ist das Band dieser sterblichen Leidenschaften, das den Grösten mit dem Geringsten verbindet."

Er gab keine Antwort bis Jene sich etwas erholt hatte. Endlich saß sie, obwol noch immer hin

und her nikend, wieder ruhiger auf ihrem Stuhl, die verglasten Augen auf das Feuer gerichtet und grose Thränen auf den bleichen Wangen.

„Wirklich eine traurige Geschichte," sprach er, „aber dergleichen Empfindungen ziemen nur der Jugend; das Alter sollte unsere Herzen gegen Alles, was wir nicht selbst sind, verhärten; — wie jedes Jahr neue Schuppen um das Schalthier legt, sollte jedes Jahr das Herz ummauern und einkrusten. Denke nicht mehr an diese Verirrungen und höre wieder auf mich! Bei der Rache, die auch Dir theuer war, befehl ich Dir, mir zu gehorchen! Um der Rache willen hab ich Dich aufgesucht! Dieser Knabe, den ich mir aus dem Weg räumen will, ist meinen Plänen entgegengetreten — troz meiner Zauberkunst; — dieses Ding von Purpur und Stikerei — von Lächeln und Aeugeln — ohne Seele und Geist — mit keinem Reiz als seiner Schönheit — verflucht sei es! — dieses Insekt — dieser Glaukus — ich sage Dir beim Orkus und bei der Nemesis, er muß sterben!"

Mit jedem Wort hatte der Egypter seinen Grimm gesteigert und maß jezt, vergessend seine Schwäche, — seine seltsame Gefährtin, — vergessend Alles ausser seiner rachedürstenden Wuth, mit grosen, schnellen Schritten die düstere Höhle.

„Glaukus, sagst Du, mächtiger Herr?" fragte plözlich die Hexe und ihr dämmeriges Aug glühte bei diesem Namen von der ganzen grimmigen Rach-

sucht, die selbst die kleinste Beleidigung bei einsiedlerischen, von der Welt gemiedenen Menschen so häufig erregt.

„Ja, so heist er; aber was kümmert Dich der Name? nach drei Tagen von heut an mög' er keinem Lebenden mehr zugehören.!"

„Höre mich!" rief die Hexe aus einem kurzen Nachsinnen auffahrend, worein sie nach diesen lezten Worten des Egypters gesunken war. „Höre mich! ich bin Dein Geschöpf und Deine Sklavin, schone meiner. Geb' ich dem Mädchen von dem Du gesprochen, etwas was das Leben des Glaukus zerstört, so werde ich gewiß entdekt; der Tod findet stets seine Rächer. Ja Du selbst, furchtbarer Mann, wenn Dein Besuch bei mir ruchbar wird und Dein Haß gegen Glaukus bekant ist, möchtest wol Deiner stärksten Zauberkunst bedürfen, um Dich zu schüzen."

„Ha!" rief Arbaces, indem er plözlich stehen blieb. Hier zum erstenmal, — ein Beweis der Blindheit, womit die Leidenschaft selbst die Augen der Scharfsinnigsten schlägt — trat die Gefahr, die er bei dieser Art seine Rache zu befriedigen für sich selbst lief, vor seinen sonst so behutsamen, wachen Verstand.

„Aber," fuhr die Hexe fort, „wenn ich statt Dessen, was das Herz in seinem Gang anhält, Das gäbe, was das Hirn versengt und verbrent, — was Den der es trinkt unfähig für Geschäft und Obliegenheit des Lebens macht — zu einem ver-

worfenen, tobenden, umnachteten Wesen; — wenn ich ihm gäbe was den Verstand zum Wahnsinn, die Jugend zum kindischen Alter verwandelt — wäre dann nicht Deine Rache ebenso befriedigt, Dein Zwek in gleichem Grad erreicht?"

„O Hexe! nicht länger die Dienerin, sondern die Schwester des Arbaces! — um wie viel schärfer als der unsrige ist doch Weiberwiz, selbst in der Rache! um wie viel schreklicher als der Tod ist ein solches Los!"

„Und," sprach die Hexe weiter, indem sie ihren scheuslichen Plan näher ins Auge faste, „hiebei ist nur wenig Gefahr, denn unser Opfer kann auf zehntausend Wegen, denen nachzuspüren den Menschen nicht einfällt, wahnsinnig geworden sein. Da ist er etwa in den Weinbergen gewesen und hat eine Nymphe gesehen *) — oder der Wein selbst hat auf ihn diese Wirkung hervorgebracht! — hahaha! man untersucht dergleichen Dinge, in welchen die Götter die Hand im Spiel gehabt haben können, nie allzu genau. Und laß das Aergste geschehen, — laß bekant werden, daß ein Liebeszauber diese Folgen gehabt hat, so ist ja Verrüktheit eine gewöhnliche Wirkung dieser Tränke, und selbst die Schöne die denselben gereicht hat, wird aus diesem Grund Entschuldigung finden. Mächtiger Hermes, hab ich Dir klug gerathen?"

*) Nach dem Aberglauben der Alten wurde Derjenige wahnsinnig, der eine Nymphe gesehen hatte.

„Du sollst dafür zwanzig Jahre länger leben," erwiederte Arbaces, „ich will das Zeitmaß Deines Schiksals von Neuem ins Angesicht der bleichen Sterne schreiben; — nicht umsonst sollst Du dem Herrn des flammenden Gürtels gedient haben. Und hier, Saga, grabe Dir mit diesen goldenen Werkzeugen eine wärmere Zelle in dieser traurigen Höhle! — eine einzige Dienstleistung für mich soll tausend Prophezeihungen aufwägen, die Du den gaffenden Bauern aus Sieb und Scheere verkündigst!"

Mit diesen Worten warf er eine schwere Börse auf den Boden, ein Klang der nicht unangenehm im Ohr der Hexe anschlug, die sich in dem Bewustsein gefiel, Mittel zum Kauf der Bequemlichkeiten zu besizen, die sie an sich verachtete.

„Lebewol," sprach Arbaces, „halte Wort; kein Schlaf komme über Dich, bis Du den Trank gebraut hast. — Du wirst den ersten Plaz unter Deinen Schwestern am Wallnußbaum *) einnehmen, wenn Du ihnen sagst, Hermes der Egypter sei Dein Gönner und Freund. Morgen Nacht sehen wir uns wieder."

Er wartete nicht auf den Dank der Alten; mit

---

*) Der aus den ältesten Zeiten her berühmte Versammlungsort der Hexen bei Benevent. Die geflügelte Schlange dieses Baumes, lange ein Gegenstand abgöttischer Verehrung in jenen Gegenden, erhielt ihre heilige Bedeutung wahrscheinlich durch egyptischen Aberglauben.

schnellem Schritt trat er in die mondhelle Luft hinaus und eilte den Berg hinab.

Die Hexe, die ihm bis zur Schwelle nachgefolgt war, stand lang am Eingang der Höhle, den Blik auf seine entweichende Gestalt geheftet; und wie das bleiche Mondlicht auf ihre dunkle Form und ihr todtenähnliches, aus den unheimlichen Felsen hervorschauendes Gesicht niederströmte, schien es als sei ein Wesen, das wirklich übernatürliche Zauberkraft besize, aus dem furchtbaren Orkus entwischt, und die Vorderste in der Geisterschaar stehe an den schwarzen Thoren der Unterwelt und rufe den Flüchtling zur Rükkehr, oder seufze umsonst sich ihm beigesellen zu dürfen.

Langsam trat sie wieder in die Höhle, hob ächzend die schwere Börse auf, ergriff die Lampe und schritt nach dem entferntesten Winkel ihrer Zelle. Ein schwarzer, plözlich hervortretender Gang, der erst, wenn man ganz nah vor demselben stand, sichtbar wurde, da ihn überhangende scharfe Felsen von allen Seiten einschlossen, gähnte sie an. Sie ging mehrere Schritte auf diesem düstern Weg vor, der sich allmälig abwärts senkte, als führe er in die Eingeweide der Erde; endlich hob sie einen Stein auf und legte ihren Schaz in ein unter demselben befindliches Loch, das, wie sich beim Schein des auffallenden Lampenlichts zeigte, bereits Münzen von verschiedenem Werth enthielt, den Abwurf der Leichtgläubigkeit oder Dankbarkeit ihrer Besuche.

„Ich seh' euch gern," redete sie die Geldstüke an, „denn bei euerem Anblik fühl' ich, daß ich wirklich eine Macht besize. Und ich soll zwanzig Jahre länger leben um euren Vorrath anwachsen zu lassen! O groser Hermes."

Sie legte den Stein wieder auf die Oefnung, verfolgte ihren Pfad noch mehrere Schritte weiter und blieb dann vor einer tiefen, unregelmäßigen Spalte im Boden stehen. Hier beugte sie sich nieder und vernahm seltsam rollende Töne in der Ferne; zugleich drangen von Zeit zu Zeit unter lautem Gezisch, als würde, um ein gemeines aber entsprechendes Gleichniß zu gebrauchen, Stahl auf dem Rade geschliffen, Säulen eines dampfigen, dunkeln Rauches hervor und zogen in wirbelnden Kreisen durch die Höhle.

„Die Geister sind geschäftiger als gewöhnlich," agte die Hexe und schüttelte die grauen Loken. Indem sie in die Kluft hinabsah, bemerkte sie weit unten den Schimmer eines langen Lichtstreifens von einem heisen, dunkeln Roth. „Seltsam," sprach sie zurükschaudernd, „erst seit zwei Tagen zeigt sich dieses dumpfe, tiefe Licht — was mag es bedeuten?"

Der Fuchs der seiner Gebieterin nachgefolgt war, stieß ein furchtsames Geheul aus und rante mit eingezogenem Schweif nach der Höhle zurük. Ein kalter Schauder ergriff die Hexe bei dem Aufschrei des Thieres, der, da sich keine erklärbare Ursache dafür zeigte, nach dem Aberglauben der da-

maligen Zeit für höchst unheilbringend angesehen werden muste.

Sie murmelte ihren besänftigenden Zauber und wankte in die Höhle zurük, wo sie sich, inmitten ihrer Kräuter und Beschwörungen, anschikte den Befehlen des Egypters nachzukommen.

„Er nante mich eine aberwizige Alte," sprach sie, als der Rauch aus dem zischenden Kessel emporstieg, — „wenn der Kiefer herabsinkt und die Zähne ausfallen und das Herz kaum noch schlägt, so ist es etwas Aermliches um den Aberwiz; aber wenn," sezte sie mit wildem, schadenfrohen Grinsen hinzu, „wenn die Jungen, Schönen, Kräftigen plözlich zum Blödsinn hinabgestoßen werden — ja, Das ist furchtbar! Brenne Flamme, koche Kraut, dörre Kröte, ich habe ihn verflucht, und verflucht soll er sein!"

In dieser Nacht, in derselben Stunde welche Zeugin der dunkeln, unheiligen Unterredung zwischen Arbaces und der Saga war, wurde Apäcides getauft.

Eilftes Kapitel.

Die Begebenheiten schreiten vor. Das Gewebe ist gewoben, aber das Nez geräth in andere Hände.

„Und so hast Du denn den Muth, Julia, die Hexe des Vesuvs diesen Abend zu besuchen, und vollends in Gesellschaft dieses furchtbaren Mannes?“

„Wie, Nydia,“ erwiederte Julia erschroken, „glaubst Du es sei wirklich etwas dabei zu fürchten? Diese alten Hexen mit ihren Zauberspiegeln, ihrem gerüttelten Siebe und ihren im Mondschein gesammelten Kräutern sind, denk ich, nur listige Betrügerinnen, die vielleicht nichts verstehen, als eben die Bereitung des Mittels um dessentwillen ich mich an ihre Kunst wende, ein Geheimniß, das sie wol nur ihrer Kentniß der Kräuter und Gewächse des Feldes verdanken. Was hätt' ich also zu fürchten?“

„Fürchtest Du Deinen Begleiter nicht?“

„Den Arbaces? bei der Diana! kein Liebhaber war je so wol gezogen als dieser Zauberer! und wär er nicht so schwarz, so würde er sogar hübsch sein.“

Troz ihrer Blindheit besaß Nydia genug Scharfsinn, um zu durchschauen, daß Julia's Gemüth von den Artigkeiten des Arbaces keineswegs abgeschrekt werden dürfte. Sie rieth ihr daher nicht länger ab,

nährte aber im aufgeregten Herzen den wilden, immer heftiger werdenden Wunsch, zu erfahren, ob es wirklich eine magische Kraft gebe, um Liebe an Liebe zu fesseln.

„Laß mich mit Dir gehen, edle Julia,“ sprach sie endlich; „meine Gegenwart ist zwar kein Schuz, aber ich wäre gern bei Dir bis Alles im Reinen ist.“

„Dein Erbieten gefällt mir sehr,“ erwiederte Diomeds Tochter. „Aber wie fängst Du es an? — Wir können erst spät zurükkehren; man wird Dich vermissen.“

„Jone ist nachsichtig,“ entgegnete Nydia. „Wenn Du mir erlaubst unter Deinem Dach zu schlafen, so will ich sagen, Du, eine frühere Gönnerin und Freundin, habest mich eingeladen, den Tag bei Dir zuzubringen und Dir meine thessalischen Lieder zu singen; ihre Gefälligkeit wird Dir eine so geringe Foderung leicht gewähren.“

„Nein, bitte Du für Dich selbst!“ sagte die stolze Julia; „ich lasse mich nicht herab bei der Neapolitanerin um eine Gunst einzukommen.“

„Gut, sei es so: ich will Dich jezt verlassen, meine Bitte vorbringen, die mir, wie ich weiß, gern gestattet wird, und in kurzer Zeit zurükkehren.“

„Thu Das; Dein Bett soll in meinem eigenen Zimmer bereitet werden.“

Damit schied Nydia von der schönen Pompejanerin.

Auf ihrem Rükweg zu Jone begegnete sie dem

Wagen des Glaukus, dessen feurige, bäumende Rosse den Blik der vollgedrängten Straße auf sich zogen.

Freundlich hielt er einen Moment an, um mit dem Blumenmädchen zu sprechen.

„Siehe da! blühend wie Deine Rosen, meine holde Nydia! Und wie befindet sich Deine schöne Gebieterin? — Hoffentlich ganz erholt von dem gestrigen Ungewitter?“ —

„Ich habe sie heute noch nicht gesprochen, aber —“

„Aber was? Tritt weiter zurük, Du bist den Pferden zu nahe.“

„Aber glaubst Du Jone werde mir erlauben, den Tag bei Julia, der Tochter Diomeds, zuzubringen? Diese wünscht es und war gütig gegen mich, als ich nur wenige Freunde hatte.“

„Mögen die Götter Dein dankbares Herz segnen! Ich nehme die Erlaubniß auf mich.“

„Dann darf ich wol die Nacht über ausbleiben und erst morgen zurükkehren?“ fragte Nydia, unter dem Lob zukend, das sie so wenig verdiente.

„Wie es Dir und der schönen Julie gefällt. Empfiehl mich ihr; und noch Eins, Nydia: wenn Du sie sprechen hörst, so merke auf den Unterschied ihrer Stimme gegen den Silberton Jones! — Lebewol.“ —

Seine Lebensgeister gänzlich erholt von den Wirkungen der vorigen Nacht, — seine Loken im Wind wehend, — sein freudiges Herz hoch aufschlagend bei jedem Sprung seiner parthischen Rosse, —

ein wahres Bild des Gottes seines Vaterlandes, — voll Jugend und Liebe — fuhr Glaukus in raschem Trab zur Gebieterin seiner Seele.

Genieset die Gegenwart so lang ihr könt — — Wer kann die Zukunft lesen?

Als der Abend dunkelte, ließ sich Julia in ihrer Sänfte, die gros genug war, um auch ihrer blinden Gefährtin Raum zu geben, nach den von Arbaces bezeichneten Bädern vor der Stadt tragen. Leichtsinnig wie sie von Natur war, gereichte ihr das Unternehmen nicht sowol zur Angst als zu einer angenehmen Aufregung, und vor Allem glühte sie bei dem Gedanken ihres bevorstehenden Triumphes über die verhaste Neapolitanerin.

Eine kleine heitere Gruppe stand vor dem Thor der Villa, als die Sänfte zu dem besondern Eingang der Frauenbäder vorbeigetragen wurde.

„So viel ich in der Dämmerung unterscheiden kann," bemerkte Einer aus der Gesellschaft, „sind dies die Sklaven Diomeds."

„Ja wol, Klodius," erwiederte Sallust; „wahrscheinlich ist es die Sänfte seiner Tochter Julia. Sie ist reich, mein Freund; warum machst Du ihr keinen Antrag?"

„Je nun ich hofte einmal, Glaukus würde sie heiraten. Sie verbirgt ihre Neigung nicht und da er hoch und unglüklich spielt — — —"

„So würden die Sesterzien auf Dich übergegan-

gen sein, weiser Klodius. Eine Frau ist etwas gar Gutes, wenn sie einem Andern angehört!"

„Aber da Glaukus, wie ich höre, daran ist, sich mit der Neapolitanerin zu vermälen, so muß ich mein eigenes Glük bei der Verstoßenen versuchen. Wenigstens wird Hymens-Lampe vergoldet sein und der Leuchter für den Geruch der Flamme entschädigen. Nur dagegen thu ich Einsprache, mein Sallust, daß Diomed Dich zum Depositar des Vermögens seiner Tochter mache." *)

„Ha! ha! ha! gehen wir hinein, Zechbruder; Wein und Kränze warten unserer."

Die Sklaven nach demjenigen Theil des Hauses entlassend, der zur Aufnahme derselben bestimt war, trat Julia mit Nydia in die Bäder, lehnte jedoch die Diensterbietungen der Aufwärterinnen ab, und begab sich durch eine Seitenthür in den hinten gelegenen Garten.

„Gewiß eine Bestellung," bemerkte eine der Sklavinnen.

„Was geht Das Dich an?" sagte die Aufseherin strenge. „Sie zalt für ein Bad und verschwendet

*) Nach einem alten römischen Gesez konte man kein Frauenzimmer zur Erbin einsezen. Dieses Gesez wurde dadurch umgangen, daß der Vater sein Vermögen einem Freund anvertraute, um es seiner Tochter auszubezalen: allein wenn der also Betraute Lust hatte, so konte er das Geld natürlich behalten. Das Gesez war übrigens noch vor der Zeit unsrer Geschichte ausser Gebrauch gekommen.

den Saffran nicht. Dergleichen Bestellungen sind der einträglichste Zweig unseres Gewerbes. Horch! hörst Du nicht, daß Witwe Fulvia in die Hände klatscht? lauf, dummes Ding, lauf.«

Julia und Nydia, den besuchteren Theil des Gartens vermeidend, langten an der von dem Egypter bezeichneten Stelle an. Auf einem kleinen Grasrondell stand, vom Sternenlicht beschienen, die Bildsäule Silens: der fröhliche Gott lehnte sich auf ein Felsstük; zu seinen Füßen der bacchische Luchs; über den Mund hielt er mit ausgestrektem Arm einen Büschel Trauben, die er erst lachend zu bewillkommen schien, eh er sie verzehrte.

„Ich sehe den Magier nicht," sagte Julia sich umschauend, als noch während ihrer Worte der Egypter langsam aus dem benachbarten Gebüsch trat. Bleich fiel das Sternenlicht auf sein herabwallendes Gewand.

„Sei gegrüst, holde Jungfrau! Aber ha! Wen hast Du da bei Dir? wir dürfen keine Begleiter haben!"

»Es ist nur das blinde Blumenmädchen, weiser Magier; überdies eine Thessalierin."

„Ah, Nydia," entgegnete der Egypter; „ich kenne sie wol."

Nydia fuhr schaudernd zurük.

„Du bist, glaub ich, in meinem Haus gewesen," flüsterte er, seine Stimme Nydias Ohr nähernd.

Du kenst Deinen Eid! Stillschweigen und Geheimhaltung jezt wie damals! oder sieh Dich vor!"

„Doch," fügte er nachdenklich gegen sich selbst hinzu: „warum selbst einer Blinden mehr als nöthig vertrauen? — Julia, willst Du Dich allein auf mich verlassen? Glaube mir, der Magier ist nicht so furchtbar als er scheint."

Mit diesen Worten zog er Julia sanft auf die Seite.

„Die Hexe," sprach er, „sieht nicht gern viele Besuche zugleich; laß Nydia bis zu Deiner Zurükkunft hier. Helfen kann sie uns nichts und zum Schuz — reicht Deine eigene Schönheit hin — Deine eigene Schönheit und Dein Rang: Ja, Julia, ich kenne Deine Namen und Stand. Komm! vertrau Dich mir an, reizende Nebenbulerin der jüngsten der Najaden!"

Die eitle Julia war, wie wir gesehen haben, nicht leicht zu erschreken; die Schmeichelei des Arbaces machte Eindruk auf sie und willig gab sie ihre Zustimmung, daß das Mädchen bis zu ihrer Rükkehr hier auf sie warte. Auch drängte Nydia ihre Gegenwart keineswegs auf. Nicht sobald hatte sie die Stimme des Egypters vernommen, als ihre ganze Angst vor ihm zurükzukehren schien; es war ihr ein angenehmes Gefühl, daß sie nicht in seiner Gesellschaft zu bleiben habe.

Sie ging nach dem Haus zurük und harrte in einem der geringern Zimmer auf die Wiederkunft

der Beiden. Vielfach und bitter waren ihre Gedanken, als sie hier in ihrer ewigen Dunkelheit saß. Sie dachte an ihr eigenes freundloses Schiksal: sie war fern von dem Land ihrer Geburt, fern von der liebevollen Obhut, die einst die Maienschauer ihrer Kindheit sänftigte; — des Tageslichtes beraubt; nur Fremdlinge zu Führern ihrer Schritte; — das einzige jugendliche Gefühl ihres Herzens vom Fluch getroffen; — liebend, aber ohne Hofnung, ausgenommen den trüben unheiligen Stral, der ihr Gemüth durchzukte, als ihre thessalische Fantasie sich halb zweifelnd an Zauberkräfte und magische Einwirkungen hielt!

Die Natur hatte in das Herz dieses armen Mädchens Samen von Tugenden gesät, die nie zur Reife kommen sollten. Die Lehren des Unglüks sind nicht immer heilsam; zuweilen mildern und bessern sie, eben so oft aber verhärten und verkehren sie auch. Sehen wir uns selbst vom Schiksal rauher behandelt, als die andern Menschen um uns her, ohne in unserem eigenen Thun einen gerechten Grund für solche Strenge zu finden, so werden wir nur zu geneigt die Welt für unsere Feindin zu halten, uns in Troz zu hüllen, gegen unser sanfteres Selbst anzukämpfen und den finstern Leidenschaften Raum zu geben, welche durch die Empfindung erlittenen Unrechts nur zu leicht in Gährung kommen. Frühzeitig in die Sklaverei verkauft, einem habsüchtigen Zuchtmeister zugewiesen, endlich ihre äussern Verhältnisse nur wechselnd um ihr Los

noch mehr zu verbittern, trug Nydia in ihrer von Natur so edlen Brust nur geknikte und verwelkte Gefühle. Ihr Sinn für Recht und Unrecht war durch die Leidenschaft, der sie sich bis zum Wahnsinn hingegeben, verwirrt, und jene heisen, tragischen Empfindungen, welche wir bei den Frauen des Alterthums, einer Medea, einer Myrrha, finden, Empfindungen, welche die ganze, einmal von der Liebe ergriffene Seele im Sturm fortrissen, — herrschten und tobten in ihrem Busen.

Die Zeit verging; ein leichter Schritt trat in das Gemach, wo Nydia noch immer ihren finstern Betrachtungen nachhing.

„Dank sei den unsterblichen Göttern!" rief Julia, „ich bin zurük, ich habe diese schrekliche Höhle hinter mir: komm, Nydia, brechen wir sogleich auf!"

Erst als sie wieder in der Sänfte Plaz genommen, hob Julia von Neuem an:

„Ach!" sprach sie zitternd, „welch ein Anblik! Welche furchtbaren Beschwörungen! und das Todtengesicht der Hexe! Aber reden wir nicht hievon, ich habe den Trank erhalten — sie verbürgt sich für die Wirkung. Meine Nebenbulerin wird seinem Aug plözlich gleichgiltig werden, und ich, ich allein werde der Abgott des Glaukus sein!"

„Glaukus?" rief Nydia.

„Ja, Mädchen, ich sagte Dir Anfangs, es sei nicht der Athener, den ich liebe, aber jezt seh ich, daß

ich Dir vollkommen trauen darf: — es ist der schöne Grieche!“

Was waren Nydias Gefühle! Sie hatte zugelassen, sie hatte mitgewirkt, daß Glaukus Jonen entrissen werde, aber nur um mit der ganzen Kraft der Magie seine Neigung, noch hoffnungloser für sie, auf eine Andere zu übertragen! Ihr schlagendes Herz drohte sie zu erstiken; sie schnapte nach Luft; in der dunkeln Sänfte bemerkte jedoch Julia die Bewegung ihrer Begleiterin nicht; in rascher Rede verbreitete sie sich über die versprochene Wirkung des errungenen Schazes und ihren bevorstehenden Triumph über Jone, mitunter plözlich zu dem eben verlassenen grauenhaften Schauplaz, zu der unbewegten Miene des Arbaces und zu seiner Gewalt über die fürchterliche Saga abschweifend.

Unterdessen gewann Nydia ihre Fassung wieder; ein Gedanke durchblizte sie: sie schlief in Julias Zimmer, — konte sie sich des Trankes nicht bemächtigen?

Sie langten vor Diomeds Hause an und stiegen nach Julias Gemach hinunter, wo die Nachtmalzeit ihrer wartete.

„Trink, Nydia, Du must kalt haben; die Luft war heut Abend schneidend; was mich betrift, so ist mein Blut noch wie Eis.“

Und ohne zu zaudern that Julia tiefe Züge aus dem gewürzten Wein.

„Du hast den Zaubertrank,“ sagte Nydia; „laß

mich ihn in den Händen halten. — Wie klein das Fläschchen ist! Welche Farbe hat die Flüssigkeit?"

„Es ist klar, wie Krystall," erwiederte Julia, indem sie das Zaubermittel zurüknahm. „Du köntest es von diesem Wasser nicht unterscheiden. Auch versichert mich die Hexe, es sei geschmaklos. So klein das Fläschchen ist, fesselt es doch für das ganze Leben. Man giest es in irgend ein Getränk und nur durch die Wirkung wird Glaukus erfahren, was er zu sich genommen hat."

„Dem Ansehen nach ganz wie dieses Wasser?"

„Ja, farblos und licht wie dieses. Wie hell es aussieht! als wär' es der Extrakt aus mondbeglänztem Thau. Heller Trank! wie stralst du auf meine Hofnungen durch dein Krystallgefäß!"

„Und wie ist es verschlossen?"

„Blos durch einen kleinen Stöpsel; — zieh ihn einmal heraus; — es hat gar keinen Geruch. Seltsam, daß Etwas was zu keinem Sinn spricht, über alle gebieten soll!"

„Erfolgt die Wirkung augenbliklich?"

„In der Regel; zuweilen jedoch schlummert sie für einige Stunden."

„Ach wie angenehm ist dagegen dieser Geruch!" rief Nydia plözlich, indem sie eine kleine Flasche vom Tisch nahm und sich über deren duftenden Inhalt niederbeugte.

„Meinst Du? Die Flasche ist mit Edelsteinen von einigem Werth besezt; Du wolltest gestern

Morgen das Armband nicht behalten — willst Du diese Flasche annehmen?"

„Solche Düfte würden allerdings Jemand, der nicht zu sehen vermag, am besten an die grosmüthige Julia erinnern. Wenn die Flasche nicht zu kostbar ist……."

„O ich habe tausend kostbarere; nimm sie, Kind!"

Nydia verneigte sich dankbar und stekte das Fläschchen in ihr Gewand.

„Und der Liebestrank ist gleich wirksam, von Wessen Händen er auch gereicht werden mag?"

„Seine Kraft ist so gros, daß wenn selbst die häslichste Hexe unter der Sonne ihn reichte, Glaukus sie, und Niemand als sie, für schön halten würde!"

Vom Wein und von der Reaktion ihrer entlasteten Nerven erwärmt, war jezt Julia voll Leben und Munterkeit; sie lachte laut, sprach über hunderterlei Dinge und erst als die Nacht sich bereits stark dem Morgen näherte, rief sie ihre Sklavinnen und ließ sich entkleiden.

Als die Dienerinnen entlassen waren sagte sie zu Nydia:

„Dieser heilige Trank soll nicht aus meiner Nähe kommen bis zum Augenblik seiner Anwendung. Liege unter meinem Kissen, stralender Geist, und gib mir glükliche Träume."

Damit legte sie das Fläschchen unter ihren Pfühl. — Nydias Herz schlug heftig.

»Warum trinkst Du dieses lautere Wasser, Nydia? Nimm von dem Wein daneben.“

„Ich bin erhizt,“ erwiederte das blinde Mädchen; „das Wasser kühlt mich; ich will die Flasche neben mein Bett sezen; sie erfrischt in diesen Sommernächten, wenn der Thau des Schlafes nicht auf unsere Wimpern fällt. Schöne Julia, ich muß Dich zu sehr guter Stunde verlassen — so befiehlt mir Jone — vielleicht noch eh' Du wach bist: empfange daher jezt schon meinen Glükwunsch.“

„Danke; wenn wir das nächste Mal zusammen kommen, trifst Du vielleicht Glaukus zu meinen Füßen.“

Beide hatten sich zu Bett gelegt, und Julia, ermüdet von der Aufregung des Tages, schlief bald ein; aber sehnsüchtige, brennende Gedanken wälzten sich durch den Geist der wachen Thessalierin. Sie horchte auf den ruhigen Athem Julias, und ihr Ohr, an die feinsten Abstufungen der Töne gewöhnt, vergewisserte sie bald vom tiefen Schlaf ihrer Gefährtin.

„Jezt stehe mir bei, Venus!“ sprach sie sanft.

Leise stand sie auf und goß die duftende Flüssigkeit aus dem geschenkten Fläschchen auf den Marmorboden, spülte es mehrmals mit dem neben ihr stehenden Wasser aus, fand sofort leicht Julias Bette (denn Nacht und Tag waren ihr ja gleich), schlüpfte mit der zitternden Hand unter das Kissen und ergriff den Liebestrank. Julia rührte sich nicht; ihr Odem fächelte regelmäßig die brennende Wange

der Blinden. Nydia öfnete die Phiole, goß ihren Inhalt in das Fläschchen, das hinlänglichen Raum dafür bot, füllte dann das entleerte Gefäß mit Wasser, dem der Liebestrank nach Julias Versicherung so sehr glich, und brachte es wieder an seinen frühern Ort. Dann stahl sie sich auf ihr Lager zurük und harrte — unter welchen Vorstellungen! — auf das Grauen des Tags.

Die Sonne war aufgegangen, Julia schlief noch, Nydia kleidete sich geräuschlos an, stekte ihren Schaz sorgfältig in ihr Gewand, nahm ihren Stab und eilte das Haus zu verlassen.

Der Pförtner Medon grüste sie freundlich als sie die Stufen zu der Straße herabstieg; sie hörte ihn nicht, ihr Gemüth war verwirrt und verloren im Sturm tobender Gedanken — jeder Gedanke eine Leidenschaft! Sie fühlte die reine Morgenluft auf ihrer Wange, aber sie kühlte ihre brennenden Adern nicht.

„Glaukus," flüsterte sie, „alle Liebeszauber der mächtigsten Magie könten nicht bewirken, daß Du mich so liebtest, wie ich Dich liebe! — Jone, — ha, hinweg Zaudern! hinweg Du hemmendes Gewissen! Glaukus, mein Schiksal liegt in Deinem Lächeln und das Deinige .... o Hofnung! o Freude! o Entzüken! — Dein Schiksal liegt in meinen Händen!"

Viertes Buch.

„Philtra nocent animis, vimque furoris habent."

Ovid.

Erstes Kapitel.

Betrachtungen über den Eifer der ersten Christen. Zwei Menschen fassen einen gefährlichen Entschluß. — Wände haben Ohren, besonders heilige Wände.

Wer die frühere Geschichte des Christenthums betrachtet, wird einsehen, wie nothwendig für dessen Sieg der ungestüme Glaubenseifer war, der, keine Gefahr kennend, keinen Vergleich annehmend, seine Verfechter begeisterte und seine Märtyrer aufrecht erhielt. An einer herrschenden Kirche wird der Geist der Unduldsamkeit zum Verräther, in einer schwachen und verfolgten dagegen ist eben dieser Geist ihr mächtigster Erhalter. Es war nothwendig den Glauben der andern Menschen zu verachten, zu hassen, zu verabscheuen, um die Lokungen die er bot zu besiegen; — es war nothwendig streng an der Ansicht zu halten, daß das Evangelium nicht nur der wahre Glaube, sondern daß es der einzige wahre, heilbringende Glaube sei, um seine Jünger für die Rauheit seiner Lehre zu stählen und ihnen zu dem heiligen, gefahrvollen Dienst der Bekehrung des polytheistischen Heidenthums Muth zu geben. Die Strenge des Sektirers, der Gerechtigkeit und Himmelreich auf einige wenige Auserwälte beschränkte, während er in andern Göttern Dämonen und die

Strafen der Hölle hinter einer andern Religion sah, muste natürlich den Wunsch in ihm erregen, alle Diejenigen, an welche ihn ein Band menschlicher Zuneigung knüpfte, dem neuen Glauben zu gewinnen, und der auf diese Weise schon aus Nächstenliebe gezogene Kreis wurde noch erweitert durch das Verlangen für den Ruhm Gottes zu wirken. Zur Ehre des Christenthums drang der Christ seine Glaubenssäze kühn dem Skepticismus der Einen, dem Widerstreben der Andern, der weisen Verachtung der Philosophen und dem frommen Schauder des Volkes auf; eben seine Unduldsamkeit lieferte ihm das tauglichste Werkzeug zum Erfolg, und der weiche Heide fing endlich an zu glauben, es müsse denn doch etwas Heiliges in einem seiner bisherigen Erfahrung so fremden Eifer liegen, einem Eifer, der bei keinem Hinderniß anhielt, keine Gefahr fürchtete und selbst auf der Folter oder vor dem Blutgerüst die Streitfrage, — ganz unähnlich den ruhigen Differenzen blos spekulativer Philosophen — der Entscheidung eines ewigen Richters zuwies. So machte dasselbe Glaubensfeuer, das den Christen des Mittelalters zu einem Fanatiker ohne Erbarmen umwandelte, den Christen der ersten Jahrhunderte zu einem Helden ohne Furcht.

Unter diesen glühenden, kühnen, ernsten Naturen, war Olinth nicht der am wenigsten Eifrige. Nicht sobald war Apäcides durch die Taufe in den Schoß der Kirche aufgenommen, als der Nazarener

ihm die Unthunlichkeit den Dienst und das Gewand seines Priesterthums länger beizubehalten, unverweilt zu Gemüth führte. Offenbar konte er sich nicht als einen Verehrer Gottes bekennen, wenn er auch nur äusserlich fortfuhr die abgöttischen Altäre des Satans zu bedienen.

Und Dies war nicht Alles; das erregbare ungestüme Gemüth Olinths sah dem Apäcides die Mittel in die Hand gegeben, dem getäuschten Volk die Gaukeleien der Isisorakel zu enthüllen. Es schien ihm der Himmel selbst habe dieses Werkzeug gesandt, um die Augen der Menge zu entnebeln und vielleicht den Weg zur Bekehrung einer ganzen Stadt anzubahnen. So zauderte er denn nicht, den ganzen, neu flammenden Enthusiasmus des Apäcides in Anspruch zu nehmen, seinen Muth anzufachen und seinen Eifer zu stacheln. Gemäß vorangegangener Verabredung traf er mit dem jungen Mann den Abend nach seiner Taufe in dem bereits beschriebenen Hain der Cybele zusammen.

„Bei der nächsten feierlichen Befragung des Orakels," sprach Olinth im Verlauf seiner warmen Rede, „tritt an das Gitter, verkünde dem Volk laut den Trug, worin es gehalten wird; fodere es auf einzutreten und sich mit eigenen Augen von der groben, aber künstlichen Täuschungsmaschinerie zu überzeugen, die Du mir beschrieben hast. Fürchte nichts, der Herr, der Daniel schüzte, wird Dein Beschüzer sein; wir, die Christengemeinde, werden uns

unter der Menge befinden; wir werden die Zurükbebenden vordrängen und in der ersten Hize der Entrüstung und Beschämung des Volks will ich selbst auf diese Altäre den Palmzweig, das Sinnbild des Evangeliums, aufpflanzen, und auf meine Zunge wird der Geist des lebendigen Gottes niedersteigen."

Glühend und aufgeregt wie er war, fand Apäcides Gefallen an diesem Vorschlag. Er freute sich so bald eine Gelegenheit zu finden, seinen neuen Glauben zu bethätigen, wobei sich seinen frömmern Gefühlen noch der Grimm über den ihm selbst gespielten Betrug und der Wunsch der Rache zugesellten. Bei diesem sanguinischen, leichten Ueberspringen der Hindernisse (eine nothwendige Blindheit für Alle, die eine gewagte, kühne That unternehmen) durchschauten weder Olinth noch der Neubekehrte alle Schwierigkeiten, die sich dem Gelingen ihres Plans entgegenstellten, so fern das Volk selbst in seinem ehrerbietigen Wahn wahrscheinlich nicht sehr geneigt sein mochte, vor den heiligen Altären der grosen egyptischen Göttin einem Zeugniß gegen ihre Macht Glauben beizumessen, und käme dasselbe auch von ihrem eigenen Priester her. So fügte sich denn Apäcides mit einer Bereitwilligkeit in Olinths Anmuthung, welche Diesen entzükte. Sie trenten sich nach dem sie übereingekommen, daß Lezterer sich mit den Bedeutenderen unter seinen christlichen Brüdern über dieses grose Unternehmen

bereden, ihren Rath und die Zusicherung ihrer Hilfe an dem ereignisvollen Tag begehren sollte. Es traf sich, daß in zwei Tagen ein Fest der Isis bevorstand. Dieses bot eine günstige Gelegenheit zur Ausführung des Plans. Beide kamen überein am nächsten Abend noch einmal am gleichen Ort zusammen zu treffen. Bei dieser Zusammenkunft sollte vollends Art und Weise festgesezt werden, wie am folgenden Tag der Betrug zu enthüllen sei.

Zufälligerweise war der lezte Theil dieses Gesprächs in der Nähe seines Sacellums oder Kapellchens gehalten worden; hinter diesem trat, so bald die Gestalten Olinths und des Priesters aus dem Hain verschwunden waren, eine düstere, zurükstoßende Figur hervor.

„So bin ich Dir denn mit einigem Erfolg nachgeschlichen, mein Bruder,“ sagte der Horcher. „Nicht aus bloser Disputirlust hast Du, Priester der Isis, Dich mit diesem finstern Christen unterhalten. Hui! daß ich nicht euern ganzen köstlichen Plan hören konte! Doch weiß ich wenigstens, daß ihr die heiligen Mysterien zu profaniren gedenkt und daß ihr morgen hier wieder zusammen treffen werdet, um das Wie und das Wann zu verabreden. Möge dann Osiris meine Ohren schärfen, damit ich das Ganze eurer unerhörten Verwegenheit erfahre. Weiß ich erst mehr, so muß ich gleich mit Arbaces sprechen. Wir wollen euerm Vorhaben das Gift nehmen, gute Freunde, so klug ihr euch auch vorkomt.

Für jezt ist meine Brust ein verschlossenes Behältniß für euer Geheimniß."

Mit diesen Worten hüllte sich Kalenus, denn er war es, dichter in seinen Mantel und schritt nachdenklich seiner Wohnung zu.

Zweites Kapitel.

Wirth, Koch und Küche in antiker Zeit. — Apäcides besucht Jone. — Ihre Unterredung.

Der Tag an welchem Diomed den auserlesensten seiner Freunde ein Fest geben wollte, war gekommen. Der anmuthige Glaukus, die schöne Jone, der gnädige Pansa, der hochgeborene Klodius, der unsterbliche Fulvius, der gezierte Lepidus, der lekere Sallust waren nicht die Einzigen, die den Schmaus beehren sollten. Diomed erwartete auch einen invaliden Senator aus Rom, (einen Mann von Ruf und Gunst bei Hof) und einen grosen Krieger aus Herkulanum, der mit Titus gegen die Juden gefochten und nachdem er sich in den Feldzügen ungemein bereichert hatte, von seinen Freunden fortwährend die Versicherung erhielt, sein Vaterland sei seinen uneigennüzigen Bemühungen auf ewig verpflichtet. Ja die Gesellschaft erstrekte sich auf eine noch grösere Zahl, denn obwol es, genau genommen, zu ei-

ner gewissen Zeit bei den Römern für unfein galt, weniger als drei oder mehr als neun Gäste bei sich zu sehen, so wurde diese Regel von prunksüchtigen Leuten doch leicht ausser Acht gelassen, und wirklich sagt uns die Geschichte, daß einer der prachtliebensten von diesen Festgebern gewöhnlich eine ausgewälte Gesellschaft von dreihundert Personen bewirthet habe. Diomed jedoch, bescheidener, begnügte sich die Zahl der Musen zu verdoppeln. Seine Gesellschaft bestand aus Achtzehn, eine Summe die heutigen Tags nicht gegen den guten Ton verstoßen würde. „Je mehr, desto munterer," sagt das Sprichwort: — für meinen Theil hab ich bei einem Gastmal stets das gerade Gegentheil gefunden.

Der Morgen des Festes war da und Diomed, obwol er den Mann von Stand und von Bildung höchlich spielte, behielt doch immer genug von seiner kaufmännischen Erfahrung bei um zu wissen, daß das Auge des Herrn schnelle Diener macht. Demgemäß wandelte er mit offener Tunika über dem stattlichen Bauch, mit bequemen Pantoffeln an den Füßen und einem Gertchen in der Hand, womit er bald den Blik eines trägeren Sklaven leitete, bald dessen Rüken eine Lehre gab, von Gemach zu Gemach in seiner prächtigen Villa.

Er verschmähete so gar einen Besuch in jenem geheiligten Raum nicht, worin die Priester des Festes ihre Opfer bereiteten. Beim Eintritt in die Küche wurden seine Ohren durch den Lärm von

Schüsseln und Pfannen, von Fluchen und Befehlen angenehm betäubt. So klein dieses unentbehrliche Gemach in allen Häusern Pompejis auch gewesen zu sein scheint, so war es in der Regel nichts destoweniger mit der ganzen erstaunenswerthen Mannigfaltigkeit von Töpfen, Modeln, Schmor- und Sauce-Pfannen, Messern und Teigformen ausgerüstet, ohne welche ein Koch von Verstand, gleichviel ob in antiker oder moderner Zeit, es für eine reine Unmöglichkeit erklärt, irgend etwas Geniesbares zu schaffen. Und da das Holz in jenen Gegenden schon damals wie jezt, theuer und selten war, so scheint eine bedeutende Erfindungskraft darauf verwandt worden zu sein, so viel Dinge als möglich mit dem wenigst möglichen Feuer zu bereiten. Eine bewundernswerthe Einrichtung dieser Art kann man noch jezt im Museum von Neapel sehen, nämlich einen tragbaren Herd, etwa von der Gröse eines Foliobandes, mit Kohlentöpfen für vier Schüsseln und einem Apparat um Wasser und andere Getränke zu erwärmen. Es würde eine solche Küche ein vortrefliches Pendant zu unsern heutigen wolfeilen Bibliotheken sein, indem sie eben so viel Nahrung für den Leib böte, als diese für den Geist, mit dem einzigen Unterschied, daß man weit häufiger und mit weit mehr Befriedigung zu der ersteren als zu der leztern Anstalt seine Zuflucht nehmen könte.

Durch die kleine Küche flatterten eine Menge

Gestalten, die dem scharfen Aug des Gebieters unbekant waren.

„O, o,“ brumte er vor sich hin, „der verwünschte Kongrio hat sich eine ganze Legion Köche zur Beihilfe ausgelesen! Sie werden ihre Dienste nicht umsonst thun und Das gibt ein neues Item in der Totalsumme meiner heutigen Ausgaben. Beim Bacchus, ich habe von Glük zu sagen wenn die Kerle nicht noch ein paar Trinkgefäße einsteken — ach ihre Hände sind flink und ihre Röke weit; — ich Unglüklicher!“

Die Köche arbeiteten fort, wie es schien ohne auf die Anwesenheit Diomeds zu achten.

„He! Euklio, Deine Eierpfanne! Was? ist das die gröste? sie hält blos drei und dreissig Eier: in den Häusern, wo ich gewöhnlich diene, hält die kleinste Pfanne, wenns sein muß, fünfzig Eier!“

„Der gewissenlose Schurke,“ dachte Diomed; „er spricht von den Eiern als ob man das Hundert für einen Sesterz gäbe!“

„Beim Merkur!“ rief ein kleiner, naseweiser Küchenjunge, der kaum erst in sein Noviziat eingetreten war: „wo sah man je solche altmodische Model zum Bakwerk? Mit so grobem Geräth kann man seiner Kunst keine Ehre machen. Der gemeinste Tortenmodel bei Sallust stellt die ganze Belagerung von Troja vor; Hektor und Paris und Helena, mit dem kleinen Astyanax und dem hölzernen Pferd obendrein.“

„Still mit Deinem dummen Geschwäz!“ entgegnete Kongrio, der Koch des Hauses, der den Haupttheil der Schlacht seinen Verbündeten zu überlassen schien: — „mein Herr, Diomed, gehört nicht zu jenen aushausenden Taugenichtsen, welche Alles nach der neuesten Mode haben müssen, kost' es was es wolle.“

„Du lügst, elender Sklave!“ rief Diomed in grosem Zorn, »Du allein hast mich schon genug gekostet um einen Lukullus zu Grund zu richten. Komm aus Deiner Höhle hervor, ich habe mit Dir zu reden.“

Mit einem schlauen Blik auf seine Gehilfen gehorchte der Sklave dem Befehl.

„Mensch der drei Buchstaben,*) sagte Diomed mit feierlicher Richtermiene — „wie kontest Du Dich unterstehen all diese Schurken in mein Haus zu rufen? ich sehe das Wort Dieb in jeder Linie ihres Gesichtes geschrieben.“

„Gleichwol versichere ich Dich, Herr, daß es Leute von höchst ehrenwerthem Ruf sind; die besten Köche der Stadt; es ist ein groses Glük wenn man sie nur bekomt; doch um meinetwillen .....“

„Um Deinetwillen! jämmerlicher Kongrio,“ unterbrach ihn Diomed. „Durch welches mir gestolene Geld, durch welchen Unterschlag beim Ein-

*) Der gewöhnliche scherzhafte Schimpfname, von dem dreibuchstabigen Wort Fur (Dieb.)

kauf auf dem Markt, durch welche gute Fleischspeisen, die Du in Fett verwandeltest und in den Vorstädten verkauftest, — durch welche falsche Rechnungen für verdorbenes Kupfergeschirr und zerbrochene Töpferwaare hast Du Dich in Stand gesezt, daß sie Dir um Deinetwillen helfen?"

„Nein, Herr, tritt meiner Redlichkeit nicht zu nah. Mögen mich die Götter verlassen, wenn...."

„Schwöre nicht! unterbrach ihn abermals der zornige Diomed, „die Götter könten Dich für Deinen Meineid zerschmettern und ich wäre im Augenblik meines Schmauses ohne Koch. Doch genug hievon für jezt; halt ein wachsames Aug auf Deine verdächtigen Gehilfen und mach mir morgen keine Märchen von zerbrochenen Gefässen und wunderbar verschwundenen Bechern vor, oder Dein ganzer Rüken soll eine einzige Beule werden. Und hör einmal, Du weist, Du hast mir diese phrygischen Attagene*) zu einem Preis angehängt, der beim Herkules gros genug wäre, daß sich ein mäßiger Mensch ein Jahr lang dafür verköstigen könte; — sorge daß sie um kein Jota zu stark gebraten werden! Das leztemal, als ich meinen Freunden ein Fest gab und Deine Eitelkeit es so kühn unternahm einem Kranich aus Melos das rechte Ansehen zu geben, kam er, wie Du Dich noch wol erinnern wirst, wie ein Stein aus dem Aetna herein, als hätten

*) Der Attagen aus Phrygien oder Jonien wurde von den Römern besonders hoch geschäzt: (Plin. IX. Kap. 8 u. 9.) Er war etwas gröser als ein Rebhuhn.

alle Feuer des Phlegethon ihm den Saft ausgebrant. Sei diesmal bescheiden, Kongrio; aufmerksam und bescheiden. Bescheidenheit ist die Amme groser Thaten, und willst Du, wie überall so auch hier, Deines Herrn Beutel nicht schonen, so halte wenigstens Deines Herrn Ruhm zu Rathe."

„Man soll kein solches Essen in Pompeji gesehen haben, seit den Tagen des Herkules."

„Still, still! schon wieder Dein verdamtes Prahlen. Aber Kongrio, sag ich, was das Bürschlein da anlangt, diesen winzigen Anfechter meiner Geschirre, diesen schnabelschnellen Neophyten der Küche — war es etwas Anderes als Unverschämtheit, wenn er den Geschmak meiner Tortenmodel tadelte? Ich möchte nichts Altväterisches auftischen, Kongrio."

„Es ist nur der Brauch bei uns Köchen," erwiederte Kongrio ernst, „unsere Werkzeuge herabzusezen, um dadurch unsere Kunst in ein helleres Licht zu heben. Der Tortenmodel ist ein schöner, lieblicher Model; doch möcht' ich meinem Herrn rathen, bei der nächsten Gelegenheit einige neue zu kaufen, die ....."

„Schon gut!" rief Diomed, der entschlossen schien seinen Sklaven keinen Saz zu Ende bringen zu lassen. „Nimm jezt Dein Geschäft wieder vor; glänze! verdunkle Deinen bisherigen Ruhm; mache, daß die Leute den Diomed wegen seines Kochs beneiden; mache, daß die Sklaven Pompejis Dich Kon-

grio den Grosen nennen! Fort — doch halt! — Du hast noch nicht alles Geld ausgegeben, daß ich Dir zum Einkauf zustellte."

„Alles? — ach die Nachtigallenzungen und die römische Tomakula,*) und die britischen Austern und verschiedene andere Dinge, zu zahlreich um hier angeführt zu werden, sind noch gar nicht bezalt; aber was schadet's? Jederman gibt dem Archimagirus**) Diomeds des Reichen Kredit."

„Unverantwortlicher Verschwender! Welche Vergeudung, welche Verschleuderung! Ich bin ruinirt. — Aber geh, eile, sieh nach, koste, schaffe, übertriff Dich selbst! Mache, daß der römische Senator den armen Pompejaner nicht verachtet. Fort Sklave! und vergiß die phrygischen Attagene nicht."

Der Küchenmeister verschwand in sein natürliches Gebiet und Diomed wälzte seine stämmige Gestalt in die glänzendern Gemächer zurük. Alles war nach seinem Wunsch: die Blumen dufteten frisch, die Springbrunnen spielten lustig, die Mosaikböden waren glatt wie Spiegel.

„Wo ist meine Tochter Julia?" fragte er.

„Im Bad."

„Ah Das erinnert mich, daß die Zeit vergeht, und ich auch baden muß."

---

*) Eine theure, sehr wolschmekende Wurst; — canduli divina tomacula porci. Juvenal. X, 355.

**) Archimagirus war der stolze Titel des Oberkochs.

Unsere Geschichte kehrt zu Apäcides zurük. Als der junge Priester heute von dem unterbrochenen, fieberhaften Schlaf erwachte, der seiner Annahme eines Glaubens gefolgt war, welcher so auffallend und schneidend von den Ansichten abwich, in denen seine Jugend erzogen worden war, konte er sich kaum überzeugen, daß er nicht noch immer im Traum liege. Er hatte über den verhängnisvollen Strom gesezt; seine Vergangenheit sollte fortan keine Verwandschaft mit der Zukunft haben; beide Welten — Das was geschehen war und Das was geschehen sollte — waren deutlich von einander getrent. An welches kühne, gewagte Unternehmen hatte er sein Leben gesezt! — Er wollte die Geheimnisse enthüllen, zu welchen er selbst mitgewirkt, die Altäre entheiligen, deren Diener er gewesen, die Göttin anklagen, deren Priestergewand er trug! Allmälig ward ihm klar, welchen Haß und welches Grauen er, selbst wenn ihm sein Unternehmen gelänge, bei den Frommen erregen würde; mislang ihm dagegen sein keker Versuch, welcher Strafe sezte er sich nicht für einen bisher unerhörten Frevel aus, in Bezug auf welchen es kein bestimtes, der Erfahrung entnommenes Gesez gab, — einen Frevel, der wahrscheinlich gewaltsam herbeigezogenen Analogien aus der Rüstkammer einer veralteten, unanwendbaren Gesezgebung angepast wurde? Seine Freunde, — seine Schwester — konte er Gerechtigkeit von ihnen erwarten,

gesezt sie würdigten ihn auch ihres Mitleids? Ihren heidnischen Augen mochte diese tapfere, heldenhafte That vielleicht als eine gehässige Apostasie, im besten Fall als eine erbarmungwürdige Verrüktheit erscheinen.

Er wagte Alles und entsagte Allem in dieser Welt, in der Hofnung in der zukünftigen jene Ewigkeit zu gewinnen, die ihm so plözlich enthüllt worden war. Während diese Gedanken von der einen Seite in seine Brust eindrangen, vereinigten sich auf der andern sein Stolz, sein Muth, seine Rechtlichkeit, verbunden mit einem zurükgebliebenen Gefühl der Rache für erlittene Täuschung, — einem Gefühl des empörten Ekels an dem Betrug, dessen Werkzeug er bis jezt gewesen — um ihn zu erheben und aufrecht zu halten.

Scharf und angreifend war der Kampf; aber seine neuen Empfindungen siegten über die alten und zu einem mächtigen Beleg für die Durchführbarkeit des Streits mit althergebrachten Meinungen und anererbten Formen dürfte der Sieg dienen, den dieser geringe Priester über beide errang. Hätten sich die ersten Christen mehr von dem imponirenden Ansehen des Herkömmlichen beherrschen lassen, wären sie weniger demokratisch im reinen und hohen Sinn dieses misbrauchten Wortes gewesen, — das Christenthum wäre schon in der Wiege untergegangen!

Da der Reihe nach jeder Priester mehrere Nächte hinter einander in den Gemächern des Tempels

schlafen muste, so war die dem Apäcides gesezte Zelt noch nicht ganz zu Ende. Somit fand er sich, sobald er von seinem Lager aufgestanden, wie gewöhnlich seine Priesterkleider angelegt, und sein kleines Zimmerchen verlassen hatte, wieder vor den Altären.

In der Erschöpfung seiner in den lezten Tagen so mächtig angeregten Gefühle hatte er weit in den Morgen hineingeschlafen und bereits warf die Sonne ihre glühenden Stralen senkrecht auf die heilige Stätte.

„Sei gegrüst Apäcides," sprach eine Stimme, deren natürliche Rauheit durch lange Kunst zu einer beinah unangenehmen Milde gedämpft worden war. „Du stehst spät auf. Hat sich Dir die Göttin in Traumgesichten enthüllt?"

„Könte sie ihr wahres Selbst dem Volk enthüllen, Kalenus, wie wenig Weihrauch würde auf diesen Altären verbrant werden!"

„Das möchte wahr sein, aber die Göttin ist weise genug, sich nur mit den Priestern in Verkehr zu sezen."

„Vielleicht komt eine Zeit, wo sie ohne ihre eigene Zustimmung entschleiert wird."

„Nicht wahrscheinlich; sie hat zahllose Jahrhunderte hindurch ihre Herrschaft behauptet, und was so lange die Probe der Zeit gehalten hat, unterliegt selten der Lust zur Neuerung. Uebrigens sind der-

gleichen Behauptungen ganz ausser Deiner Befugniß, mein junger Bruder."

„Es komt nicht Dir zu, ihnen Stillschweigen zu gebieten," erwiederte Apäcides stolz.

„So hizig! — doch ich will nicht mit Dir streiten. Hat Dich der Egypter nicht von der Nothwendigkeit überführt, daß wir in Eintracht zusammen wohnen müssen? Hat er Dich nicht von dem Recht überzeugt, dem Volk etwas weis zu machen und unser Leben zu geniesen? Wenn nicht, Bruder, so ist er nicht der grose Zauberer, für den man ihn hält."

„So hast denn Du seine Belehrungen empfangen?" fragte Apäcides mit hohlem Lächeln.

„Ja, aber ich war derselben minder benöthigt, als Du; die Natur hatte mich bereits mit der Liebe zum Genuß und dem Wunsch nach Gewinn und Macht ausgerüstet. Lang ist der Weg, der den Freund der Lust zu einem strengen Leben führt; aber es ist nur ein Schritt von den Freuden der Sünde zum Schuzdach der Heuchelei. Hüte Dich vor der Rache der Göttin, wenn die Kürze dieses Schrittes der Menge entdekt werden sollte!"

„Hüte Du Dich vor der Stunde, wo das Grab berstet und die innere Fäulniß an Tag komt!" erwiederte Apäcides feierlich. „Lebe wol!"

Mit diesen Worten überließ er den Priester seinen Betrachtungen. Einige Schritte vom Tempel weg wandte er sich noch einmal um. Bereits

hatte sich Kalenus in das Eingangszimmer der Priester zurükgezogen, denn es nahte die Stunde der Malzeit, welche die Alten Prandium nanten, und die der Stunde nach dem Frühstük der Neueren entspricht. Der weiße, anmuthige Tempel glänzte hell in der Sonne. Auf den Altären vor ihm erhob sich der Weihrauch und blühten die Blumenkränze. Lange und traurig blikte der Jüngling auf diesen Schauplaz. — — — Es war das leztemal daß er ihm vor Augen lag.

Sofort wandte er sich und verfolgte langsam seinen Weg zu Jones Haus; denn ehe das lezte Band, das ihn mit ihr vereinigte, vielleicht zerschnitten ward, — eh' er sich in die ungewisse Gefahr des nächsten Tages begab, trieb es ihn noch einmal seine einzige Verwandtin, seine zärtlichste wie seine früheste Freundin zu sehen.

Er langte in ihrer Wohnung an und fand sie mit Nydia im Garten.

„Das ist liebevoll, Apäcides!" rief Jone freudig aus. „Ach wie sehnlich hab ich gewünscht Dich zu sehen! — Welchen Dank bin ich Dir schuldig! Wie böse, daß Du keinen meiner Briefe beantwortet hast, — daß Du Dich so hartnäkig weigertest den Ausdruk meines Herzens zu empfangen! Du halfst Deine Schwester vor Entehrung retten. Womit soll sie Dir danken, da sie Dich jezt endlich zu sehen bekomt. *)"

*) Unser Verfasser scheint hier zu vergessen, daß Apäci-

„Meine holde Jone, Du hast mir keinen Dank zu sagen, denn Deine Sache war die meinige; vermeiden wir diesen Gegenstand; kommen wir nicht auf diesen unheiligen, für uns Beide so hassenswerthen Menschen zurük! Vielleicht hab' ich bald Gelegenheit die Welt zu belehren, was an seiner vorgeblichen Weisheit und heuchlerischen Strenge ist. Aber sezen wir uns, meine Schwester; ich bin von der Sonnenhize ermüdet; sezen wir uns in jenen Schatten und seien wir uns für eine kurze Zeit noch einmal was wir uns ehmals waren."

Unter einer grosen Platane, zwischen Gewinden von Cistus und Arbutus, — vor ihnen einen perlenden Springquell — zu ihren Füßen den grünen Rasen über dessen Gras da und dort die fröhliche, Athen einst so theure Cikade lustig emporhüpfte; — auf den sonnigen Blumen, — er selbst eine geflügelte Blume, — der Schmetterling, das schöne Bild Psycheus, das sofort auch den christlichen Dichtern Stoff zu sinnreichen Deutungen gab, in die glühenden, dem sicilischen Himmel entnommenen Farben gekleidet*) — an solchem Ort, in solcher Umgebung saßen Bruder und Schwester zum leztenmal auf Erden. Noch

---

des seit der Zeit, wo er seine Schwester aus den Händen des Egypters gerettet hat, bereits einmal bei derselben gewesen ist; vgl. Buch. 3, Kap. 5.

Der Uebersezer.

*) In Sicilien finden sich vielleicht die schönsten Schmetterlingsarten.

jezt kann man diese Stätte betreten; aber der Garten ist nicht mehr, die Säulen sind umgestürzt, die Fontäne hat aufgehört zu spielen. Der Wanderer suche unter den Ruinen Pompejis nach dem Haus Jones. Noch jezt sind seine Trümmer sichtbar; aber ich will sie dem Blik der Alletagsreisenden nicht verrathen. Wer sinniger ist als die Herde wird sie leicht entdeken; ist ihm Dies gelungen, so bewahre er das Geheimniß.

Beide sezten sich und Nydia, froh allein zu sein, zog sich an das entgegengesezte Ende des Gartens zurük.

„Jone, meine Schwester," sprach der junge Neubekehrte, „lege Deine Hand auf meine Stirn; laß mich Deine kühle Berührung fühlen. Sprich auch mit mir, denn Deine sanfte Stimme ist wie der Hauch der Luft, in dem Frische wie Wohllaut liegen. Sprich mit mir, aber hüte Dich, mich zu segnen! Kein Wort von jenen Redeformen, die man uns als Kinder heilig zu achten lehrte."

„Ach, was soll ich dann sagen? Die Sprache unseres Herzens ist so verwoben mit der Sprache unserer Andacht, daß die Worte kalt und gemein werden, wenn ich die Hinweisung auf unsere Götter aus ihnen verbanne."

„Unsere Götter!" flüsterte Apäcides schaudernd: „bereits sezest Du meine Bitte hintan."

„Soll ich denn blos von Isis zu Dir sprechen?"

„Dem bösen Geist! Nein! lieber sei stumm auf ewig, Du müstest denn etwa... doch hinweg, hinweg mit solchem Gespräch! Nicht jezt wollen wir mit einander streiten! nicht jezt wollen wir hart über einander urtheilen; nicht jezt mögest Du mich als einen Abtrünnigen betrachten, und ich voll Schmerz und Scham über Dich als eine Gözendienerin sein! Nein, meine Schwester, laß uns solche Gegenstände und solche Gedanken vermeiden. In Deiner süßen Gegenwart komt eine Ruhe über meinen Geist. Für einen kurzen Augenblik vergeß ich mich. Wenn ich so meine Schläfen an Deine Brust lege, wenn ich mich so von Deinem zarten Arm umschlungen fühle, ist es mir, als wären wir noch Kinder, als lächelte der Himmel noch mit gleicher Freundlichkeit auf uns Beide. Denn ach, wenn ich jezt nicht untergehe — frage nicht in welcher Gefahr! — wenn mir erlaubt sein sollte, mich in einer heiligen, Ehrfurcht fodernden Sache an Dich zu wenden, und ich Dein Ohr verschlossen und Dein Herz verhärtet fände: könte dann irgend eine freudige Aussicht für mich die Verzweiflung aufwägen, die ich um Deinetwillen trüge? In Dir, meine Schwester, sehe ich das verschönerte, veredelte Bild meiner selbst. Soll der Spiegel ewig leben, während die Gestalt zerbrochen wird, wie der Thon des Töpfers? Nein, nein! — Du wirst auf mich hören. Erinnerst Du Dich wie wir Hand in Hand mit einander in den Fluren bei Bajä wandelten, um die

Blüten des Lenzes zu brechen? Ebenso wollen wir Hand in Hand in den ewigen Garten eintreten und uns mit unvergänglichen Blumen kränzen!"

Erstaunt und geängstigt durch Worte, die sie nicht zu fassen vermochte, aber bis zu Thränen gerührt durch den mild klagenden Ton, in welchem sie vorgebracht wurden, hörte Jone auf diese Ergüsse eines vollen, bedrükten Herzens. Wirklich erschien Apäcides selbst weit sanfter, als seine gewöhnliche Stimmung zu sein pflegte, die dem äussern Ansehen nach in der Regel entweder verschlossen oder von ungestümem Feuer bewegt war. Denn gerade die edelsten Bestrebungen sind von eifersüchtiger Natur; — sie bemächtigen sich der ganzen Seele und lassen oft düstere Launen unbeachtet auf der Oberfläche stagniren. Ohne Aufmerksamkeit auf die kleinen Dinge, die uns umgeben, scheinen wir mürrisch; — ungeduldig über jede irdische Unterbrechung unserer göttlichen Träume bekommen wir das Ansehen von Reizbarkeit und Barschheit. Wie überhaupt kein Hirngespinst eitler ist, als die Hofnung irgend ein Menschenherz werde die gleichen Empfindungen wie ein anderes haben, so legt Niemand in unsere äussere Erscheinung den rechten Sinn und Niemand, selbst unsere nächsten und theuersten Angehörigen nicht, ertragen uns mit Nachsicht! Nach unserem Tod aber, wenn die Reue zu spät komt, wundern sich oft Freund und Feind darüber, wie wenig man uns eigentlich nachzusehen gehabt habe.

„So will ich denn von unsern frühern Jahren mit Dir sprechen," sagte Jone. „Soll Dir jenes blinde Mädchen von den Tagen der Kindheit singen? Ihre Stimme ist sanft und woltönend und sie weiß ein Lied auf diesen Gegenstand, das keine von den Hindeutungen enthält, die Du so ungern vernimst."

„Erinnerst Du Dich der Worte, Schwester?"

„Ich glaube wol; die sehr einfache Melodie hat sie meinem Gedächtniß eingeprägt."

„So singe Du mir selbst. In meinem Ohr klingen unbekante Stimmen nicht an, und die Deinige, Jone, voll heimischer Erinnerungen, war mir immer süßer, als all die Miethlingsgesänge Lyciens oder Kretas. Sing mir."

Jone winkte einer Sklavin die in der Säulenhalle stand, ließ ihre Laute holen und sang, als das Instrument angekommen, zu einer zarten, einfachen Melodie folgende Verse:

Nicht daß im jungen Maienglanz
Nie Wetterwolken glühten;
Nicht daß im sel'gen Kinderkranz
Nie dunkle Blumen blühten:
Ach, Dornen hat
Das hellste Blatt,
Das uns die Horen bieten!
Mit Thränen naht Vergangenheit,
Die Gegenwart mit Sorgen,
Doch Hofnung stralt der Jugendzeit
Auf jeden neuen Morgen.

Wie Ostens Pracht
Kann Waldes Nacht,
Noch Rosenstralen borgen.

Nicht daß das abgeblühte Herz
Dem Gram nur wär' verbunden:
Doch Lächeln folgt nicht gleich dem Schmerz,
Und später heilen Wunden,
Und fromme Scheu,
Den Todten treu,
Verbeut zu frohe Stunden.
Ach nimmer will der Iris Band
Aus Wolken lächelnd ragen;
Wir ziehen in ein ödes Land,
Vom dunkeln Sturm verschlagen.
Weit blieb zurük
Beim Kinderglük,
Der Stab der uns getragen.

So wehmüthig der Schlußvers dieses Liedes auch nachtönte, hatte es Jone doch mit weisem Zartgefühl erwählt, denn wenn uns ein tiefer Gram niederdrükt widert uns die Stimme der Freude mehr als Alles an. Der geeignetste Zauber ist dann der, welcher der Wehmuth selbst abgeborgt wird; düstere Gedanken können, wenn sie nicht zu erhellen sind, wenigstens in eine milde Dämmerung zurükgeschoben werden, so daß sie die scharfen, harten Umrisse der Wahrheit verlieren und in eine idealere Färbung verfliesen. Wie der Arzt als Mittel gegen innere Schärfen einen äussern Reiz anbringt, der durch eine mildere Wunde das Gift von den

edlern Theilen wegzieht, so besteht unsere Kunst bei fressenden Geschwüren der Seele darin, den Schmerz der am Innern nagt, in eine sanftere Trauer auf der Oberfläche zu verwandeln. So Apäcides: hingegeben der Macht dieser Silberstimme, die ihn an die Vergangenheit erinnerte und nur halb von den Schmerzen der Gegenwart sprach, vergaß er die nächste, heise Quelle peinlicher Gedanken. Mehrere Stunden verstrichen ihm, während er Jone bald singen ließ, bald sich mit ihr unterredete. Und als er sich erhob um wegzugehen, geschah es mit beruhigtem, gestillten Herzen.

„Jone,“ sprach er, ihre Hand drükend, „solltest Du hören, daß mein Name angeschwärzt und verleumdet wird, würdest Du dann solcher Beflekung glauben?“

„Nie, mein Bruder, nie!“

„Hast nicht auch Du die Ueberzeugung, daß der Uebelthäter in einem spätern Dasein bestraft, der Gute belohnt werde?“

„Kanst Du daran zweifeln?“

„Glaubst Du also, daß Der, welcher wahrhaft gut ist, in seinem Eifer für die Tugend jedes selbstsüchtige Interesse opfern solle?“

„Wer so denkt, ist das Ebenbild der Götter.“

„Und Du glaubst, daß das Maß seiner Seligkeit jenseits des Grabes im Verhältniß z der Reinheit und dem Muth stehen werde, wom it er also handelt?“

„So lehrt man uns zu hoffen."

„Küsse mich meine Schwester. — Noch eine Frage: Du stehst im Begriff Dich mit Glaukus zu vermälen; vielleicht trent uns diese Heirat noch hofnungloser; doch nicht hievon sprech ich jezt; — Du stehst im Begriff Dich mit Glaukus zu vermälen: — liebst Du ihn? — Nein, Schwester, erwiedere mir mit Worten."

„Ja," flüsterte Jone erröthend.

„Fühlst Du, daß Du um seinetwillen dem Stolz entsagen, der Schande trozen und Dich in den Tod stürzen köntest? Ich habe gehört, wenn ein Weib wirklich liebe, so gehe es bis zu diesem Uebermaß."

„Mein Bruder, all Dies könt' ich für Glaukus thun und dabei fühlen, daß es kein Opfer wäre. Was für den Geliebten geduldet wird, ist kein Opfer für die Liebende."

„Genug! Soll das Weib so für den Mann fühlen und der Mann weniger Hingebung für seinen Gott in sich tragen?"

Er sprach nicht weiter; — sein ganzes Gesicht schien von einem göttlichen Leben durchdrungen und angehaucht; seine Brust hob sich stolz; — seine Augen flamten; — auf seiner Stirne stand die Majestät eines Menschen, der es wagt edel zu sein. Er wandte sich, um in Jonens ernstes, wehmüthiges, ahnungvolles Auge zu bliken. Zärtlich küste er sie, drükte sie warm ans Herz und hatte im nächsten Moment das Haus verlassen.

Lang blieb Jone an derselben Stelle stumm und gedankenvoll. Zu wiederholtenmalen erinnerten sie ihre Mädchen, daß der Mittag vorrüke und sie zu Diomeds Fest geladen sei. Endlich erwachte sie aus ihren Träumen und kleidete sich — nicht mit dem Stolz der Schönheit sondern achtlos und schwermüthig — zu der Lustbarkeit an. Nur Ein Gedanke versöhnte sie mit dem versprochenen Besuch: — sie sollte Glaukus treffen; — ihm konte sie die Unruhe und Besorgniß um den Bruder anvertrauen.

Liebe! Eine Segnung ist es vor Allem, die deine keuschen und heiligen Bande von den schuldigen und unerlaubten — den Eros von dem Anteros — unterscheidet: nur Denjenigen, die wir ohne Sünde lieben, theilen wir das Geheimniß all unserer häuslichen, heimlichen Schmerzen mit. Für den Lüstling ist die Liebe blos eine Leidenschaft; es giebt da nur eine Gebieterin und einen Anbeter. Für den Reinen dagegen trägt dieses Band die Zärtlichkeit, Heiligkeit und Pflichttreue jedes Grades der Blutverwandschaft in sich! Nicht in den Mund der Helena, sondern der Andromache legte Homer jene rührenden, in ihrer Empfindung von der ältesten bis zu der spätesten Zeit so wahren Worte:

„Hektor, o Du bist jezo mir Vater und liebende Mutter,
Auch mein Bruder allein, o Du mein blühender Gatte.“

Drittes Kapitel.

Eine gebildete Gesellschaft und ein Diner a la Mode in Pompeji.

Unterdessen schlenderten Sallust und Glaukus gemächlich dem Hause Diomeds zu. Troz seiner Lebensweise fehlte es Sallust nicht an vielen schäzenswerthen Eigenschaften. Er wäre ein thätiger Freund, ein nüzlicher Bürger, kurz ein treflicher Mensch gewesen, hätte er sich nicht in den Kopf gesezt, ein Philosoph zu sein. Gebildet in den Schulen, wo römischer Plagiarismus dem Echo griechischer Weisheit nachbetete, hatte er die Lehren eingesogen, durch welche die spätern Epikuräer die einfachen Grundsäze ihres grosen Meisters verkehrten. Er ergab sich ganz den Vergnügungen und redete sich ein, nur der lustige Gesell sei der eigentliche Weise. Immerhin besaß er jedoch ein gutes Theil Gelehrsamkeit, Verstand und frohe Laune, und die ungeschminkte Offenherzigkeit in seinen Ausschweifungen schien noch eine Tugend neben der vollendeten Verdorbenheit eines Klodius und der schamlosen Entmanntheit eines Lepidus. Deshalb war ihm Glaukus unter seinen Gefährten am meisten gewogen, und er seinerseits wuste die edlern Eigenschaften des Atheners zu schäzen und liebte ihn fast so sehr, als

eine kalte Muräne oder einen Becher vom besten Falerner.

„Ein gemeiner alter Kerl, dieser Diomed," sagte Sallust; „aber er hat einige gute Eigenschaften — in seinem Keller!"

„Und einige reizende — in seiner Tochter."

„Gewiß, Glaukus! aber Du scheinst mir nicht sonderlich von denselben gerührt. Ich glaube Klodius möchte gern Dein Nachfolger werden."

„Er ist willkommen; beim Fest das ihre Schönheit gibt, wird wahrhaftig kein Gast als eine Fliege betrachtet." *)

„Ziemlich streng! — aber wirklich hat sie etwas Korinthisches an sich; **) — wo dann freilich Beide wol zu einander passen! Wir sind wahrhaftig sehr gutmüthige Bursche, daß wir die Gesellschaft dieses Taugenichtses von Spieler dulden!"

„Das Vergnügen würfelt die Leute wunderlich unter einander," erwiederte Glaukus; „er macht mir Spas!"

„Und schmeichelt Dir, läst sich aber dafür wol bezalen; er überstreut sein Lob mit Goldstaub."

„Du hast schon oft darauf hingedeutet, daß er falsch spiele. — Glaubst Du Das wirklich?"

---

*) Unwillkommene oder ungeladene Gäste nante man Fliegen, muscae.

**) Korinth war wegen seiner ausschweifenden Sitten sehr berüchtigt.

„Mein lieber Glaukus, ein römischer Edler hat seine Würde aufrecht zu halten; — um die Würde ist es etwas gewaltig Kostspieliges — Klodius muß betrügen wie ein Spizbube, um leben zu können wie ein vornehmer Mann.“

„Ha, ha! — Nun, neuerdings hab' ich den Würfeln entsagt! Ah, Sallust, bin ich erst mit Jone vermält, so glaub' ich noch eine ganze Jugend voll Thorheiten wieder gut machen zu können. Wir Beide, Freund, sind für etwas Besseres geboren, als Das, was uns jezt zusammenhält — für edlere Tempel als für den Koben Epikurs.“

„Ach,“ erwiederte Sallust in beinah schwermüthigem Ton, „was wissen wir denn mehr? — Das Leben ist kurz; — jenseits des Grabes ist eitel Nacht, keine Weisheit geht über den Spruch: — geniese.“

„Beim Bacchus, ich zweifle zuweilen, ob wir das Höchste geniesen, dessen das Leben fähig ist.“

„Ich bin ein mäßiger Mann und fodere nicht das Höchste. Wir sind wie Uebelthäter, die sich am Rand des Todes mit Wein und Myrrhen berauschen; thäten wir Das aber nicht, so würde der Abgrund sehr unangenehm aussehen. Ich gestehe, daß ich sehr zur Schwermuth geneigt war, bis ich mich so kräftig aufs Trinken warf; — das ist ein neues Leben, mein Glaukus.“

„Ja, aber es bringt uns am nächsten Morgen einen neuen Tod.“

„Nun freilich, der darauf folgende Morgen ist

unangenehm, ich gesteh' es; wär er's aber nicht, so wäre man nie geneigt zum Lesen; — ich studire mitunter, weil ich, bei den Göttern! in der Regel bis Mittag zu nichts Anderem fähig bin.

„Pfui, Scythe!"

„Pah, das Schiksal des Pentheus Dem, der den Bacchus verleugnet!"

„Na, Sallust, bei all Deinen Sünden bist Du der herrlichste Taugenichts der mir je vorgekommen; und wahrhaftig, gerieth' ich in Lebensgefahr, so wärst Du der einzige Mensch in ganz Italien, der zu meiner Rettung einen Finger ausstreken würde."

„Vielleicht daß ichs nicht thäte, wenn ich gerad mitten in einem Schmaus begriffen wäre! Aber Scherz bei Seite, wir Italier sind wirklich furchtbar selbstsüchtig."

„Wie alle Menschen, die nicht frei sind," erwiederte Glaukus mit einem Seufzer. „Nur die Freiheit kann uns vermögen, Opfer für einander zu bringen."

„So müste denn die Freiheit etwas sehr Ermüdendes für Epikuräer sein," versezte Sallust. „Aber hier sind wir vor dem Haus unseres Wirthes."

Da Diomeds Villa hinsichtlich der Gröse zu den bedeutendsten gehört, die bis jezt in Pompeji entdekt worden sind und überdies ziemlich der besondern Anweisung für eine vorstädtische Villa entspricht, die der römische Architekt aufstellt *), so dürfte es

*) Nach Vitruv stand die Villa urbana gewöhnlich

nicht uninteressant sein, die Anlage der Zimmer, welche unsere Gäste jezt durchschritten, kürzlich zu beschreiben.

---

auf einem etwas höhern Boden als die rustica und fructuaria. Sie unterschied sich von den Stadthäusern nur darin, daß man bei leztern durch die Hausthür gleich in das Atrium gelangte, hinter welchem dann das Peristyl folgte, während die Villen gleich am Eingang das Peristyl hatten, worauf dann der Hof kam. Dieser Hof war mit Portiken umgeben, die, nebst dem Peristyl, zu Spaziergängen dienten. Sie enthielten marmorne, ausgelegte Fußböden, zierliche Deken und Wände; die Säulen selbst bestanden aus Marmor, oder waren wenigstens mit Stukmarmor bekleidet. Dem Eingang in den Hof gegenüber lag ein groser Speisesaal; ausser demselben enthielt jede Villa urbana noch ein oder mehrere kleine Speisezimmer auf denjenigen Seiten des Hauses, welche die schönsten Aussichten darboten. Auf der einen Seite des Hofs, neben dem Speisesaal, lagen die Wohn- und Schlafgemächer, so wie die Bibliothek; auf der andern Seite die Bäder und die Zellen für das Gesinde des Eigenthümers. — Bei den meisten Villen fand man überdies lange, bedekte Gallerien, die, abgesondert von dem Wohngebäude, gemeiniglich gegen den Garten zu standen, und gleichfalls zum Lustwandeln dienten. In der Villa des Plinius, Tusci, war in der Mitte der Gallerie ein Speisesaal. — Ganz nah bei der Villa urbana, oder an dieselbe stoßend, befand sich jederzeit ein Lustgarten, der mit wolriechenden Kräutern, Blumen und blühenden Sträuchern besezt war. Zwischen den Beeten hin und um sie herum führten Spaziergänge, entweder blos mit Pflanzen und Blumen, oder, nach Art unsrer Alleen, mit hochstämmigen Bäumen eingefast. — Villa urbana, rustica und fructuaria standen übrigens in der Regel beisammen, indem die beiden lezteren die Wirthschaftgebäude eines Landgutes, die erstere das Herrenhaus bildeten. Doch war mit dem Landhaus allerdings nicht immer ein Landgut verbunden, sondern zuweilen blos ein Garten, wo dann die Fructuaria und Rustica natürlich wegfielen, wie denn überhaupt

Sie traten also durch dasselbe schmale Vestibulum ein, vor welchem wir früher Bekantschaft mit dem alten Medon gemacht, und gelangten von da sogleich in eine Kolonnade, nach dem Kunstausdruk Peristyl genant, denn der Hauptunterschied zwischen einer vorstädtischen Villa und einem Haus innerhalb der Stadt bestand darin, daß in ersterer besagte Kolonnade genau den Plaz einnahm, an welcher sich in dem Stadthaus das Atrium befand. In der Mitte des Peristyls war ein offener Hof, welcher das Impluvium enthielt.

Von diesem Peristyl ging eine Treppe in die Küche und sonstigen Geschäftsräume hinab; auf der andern Seite führte ein schmaler Gang nach dem Garten; verschiedene kleine Zimmer umgaben die Kolannade und dienten wahrscheinlich zur Beherbergung für übernachtende Besuche. Eine andere Thür zur Linken des Eintretenden öfnete auf einen kleinen dreiekigen Portikus, der zu den Bädern gehörte; hinter ihm lag die Garderobe, worin die Festtags-

---

der Ausdruk Villa urbana nicht ein in der Nähe der Stadt gelegenes oder vorstädtisches, sondern ein für die Bedürfnisse eines Städters eingerichtetes Landhaus bezeichnet. Eine besondere vorstädtische Villa, villa suburbana, unterschieden die römischen Architekten nicht ausdrüklich, obwol Columella (de R. R. I. c. I, §. 19, 20) Denen, die durch Geschäfte an die Stadt gebunden sind, anräth sich eine Villa zu kaufen, die innerhalb der Vorstädte liege, um täglich dahin gehen zu können.

Der Uebersezer.

kleider der Sklaven und vielleicht des Herrn selbst aufbewahrt wurden. Siebenzehn Jahrhunderte später fand man diese Ueberbleibsel alten Puzes verkalkt und zerbrökelnd; — — ach, viel länger aufbewahrt, als ihr haushälterischer Eigenthümer vorausgesehen!

Kehren wir zu dem Peristyl zurük, und suchen dem Leser eine Uebersicht der ganzen Zimmerreihe zu geben, die sich unmittelbar vor den Schritten der eben angekommenen Gäste hinzog.

Stelle er sich denn zunächst die Säulen des Portikus mit Blumengewinden behangen vor, die Säulen selbst unten roth angestrichen und die Wände vom Schimmer mannigfaltiger Fresken stralend. Von da drang das Auge neben einem zu zwei Drittheilen weggezogenen Vorhang vorbei in das Tablinum oder den Salon, der durch Glasthüren, die in diesem Moment in die Wände zurükgeschoben waren, nach Belieben verschlossen werden konte. Zu beiden Seiten dieses Tablinums befanden sich kleine Gemächer von welchen das eine eine Art Raritätenkabinet war. Diese Zimmerchen, so wie das Tablinum selbst, standen in Verbindung mit einer langen Gallerie, die sich zu beiden Seiten auf Terrassen öfnete. Zwischen diesen Terrassen, kommunicirend mit der Mitte der Gallerie, befand sich eine Halle, worin das Banket heute bereitet war. Diese sämtlichen Räume, obwol beinah in gleicher Höhe mit der Straße, lagen ein Stokwerk höher als der Gar-

ten, und die mit der Gallerie in Verbindung stehenden Terrassen gingen in Korridors über, die, von Pfeilern getragen, den in der Tiefe gelegenen Garten rechts und links einfasten.

Unten, auf gleicher Ebene mit dem Garten, zogen sich die Zimmer hin, die, wie wir bereits angemerkt haben, hauptsächlich für Julia bestimt waren.

In der eben beschriebenen Gallerie empfing jezt Diomed seine Gäste.

Der Kaufherr affektirte gewaltig den Mann von Bildung und trug mithin eine Leidenschaft für Alles, was griechisch war, zur Schau, weswegen er denn dem Glaukus ganz besondere Aufmerksamkeit erwies.

„Du wirst sehen, mein Freund," sprach er, sich die Hände reibend, „daß ich hier nicht ohne eine gewisse Klassizität bin — so ein kleiner Cekropier, he? Die Halle worin wir essen werden, ist den Griechen entlehnt — ein cyzicenischer Oekus *). Edler Sal-

*) Der cyzicenische Oekus oder Speisesaal wurde nach Vitruv so angelegt, daß er zwei Triklinien, die einander gegenüber standen, in sich fassen konte. An der Seite gegen das Peristyl zu war in der Mitte eine Thür und neben derselben auf jeder Seite ein groses Fenster angebracht, das bis auf den Fußboden herunterging, damit die Speisenden von den Ruhebetten die Aussicht auf den grünen Plaz des Peristyls geniesen konten. Zu der Höhe dieses Saals nahm man das Maß seiner Breite ein und ein halbes Mal.

Der Uebersezer.

luſt! man ſagt mir, dieſe Art von Gemächern gebe es in Rom nicht.“

„O,“ erwiederte Salluſt mit halbem Lächeln, „Ihr Pompejaner verbindet das Ausgeſuchteſte von Griechenland und Rom: mögeſt Du, Diomed, Deine Gerichte ſo gut verbinden, wie die Architektur.“

„Sollſt ſehen, ſollſt ſehen, mein Salluſt,“ verſezte der Kaufmann. „Wir haben einigen Geſchmak in Pompeji, und wir haben auch Geld.“

„Zwei vortrefliche Dinge,“ rief Salluſt. „Doch ſieh da, Domina Julia.*)

Wie ich ſchon früher bemerkt habe, beſtand ein Hauptunterſchied zwiſchen der Lebensart der Athener und derjenigen der Römer darin, daß bei den Erſtern züchtige Frauen ſelten oder nie Theil an Gaſtmalen nahmen, während ſie bei den Leztern die gewöhnlichen Zierden des Feſtes bildeten. Doch endigte ein Schmaus, bei welchen ſie zugegen waren, in der Regel zu früherer Stunde.

Prächtig in ein weißes, mit Perlen und Goldfäden durchwirktes Gewand gekleidet, trat die ſchöne Julia in das Zimmer.**)

---

*) Der Titel Domina, Herrin — im engliſchen Original ſteht the Lady Julia — wurde den Römerinnen von ihrem vierzehnten Jahre an gegeben, wie aus Epiktet Enchirid, Kap. 62 erhellt, vergl. Böttigers Sabina S. 31.

Der Ueberſezer.

**) Der Wolſtand erlaubte den Römerinnen von Rang nicht, eine andere als die weiße Farbe zum Ober-

Kaum hatte sie den Grus der beiden Gäste empfangen, als Pansa und dessen Frau, Lepidus, Klodius und der römische Senator beinah zugleich eintraten; sofort kam die Witwe Fulvia; dann der Dichter Fulvius, der mit der Witwe, wenn nichts Anderes, wenigstens den Namen gemein hatte; nach ihm schritt der Krieger aus Herkulanum, begleitet von seinem Schatten *) herein; hierauf die minder ausgezeichneten Gäste. Jone zögerte noch.

Bei den höflichen Alten war es Sitte zu schmeicheln, wo es nur immer in ihrer Macht lag, und so galt es denn als ein Zeichen schlechter Erziehung, wenn man sich gleich nach dem Eintritt in das Haus des Wirthes niedersezte. Unsere Gesellschaft brachte deshalb nach dem ersten Grus, der in der Regel in demselben herzlichen Schütteln der rechten Hand, das noch bei uns üblich ist, zuweilen in der noch

---

kleide zu nehmen und gestattete blos eine Falbel von Purpur und goldene Streifen auf dem Gewand. Gestikt, in unsrem Sinn des Wortes, oder eingewoben waren diese Goldstreifen nicht, sondern sie bestanden entweder aus feinem Goldblech, das zerschnitten und aufgeheftet wurde, oder es waren, wie hier in Julias Falle, gediegene Goldfäden eingezogen. — Mit Perlen gegen welche die Kleiderordnung keine Vorkehrung getroffen hatte, wurde ein zügelloser Aufwand getrieben so daß Plinius IX. 35, 56 sagt, man gehe auf Perlen, was Böttiger a. a. O. nicht blos von Perlen auf den Schuhen, sondern auf der untern Bordüre des Kleides verstehen möchte.

Der Uebersezer.

*) Vergl. erstes Bändchen S. 56.

vertrauteren Umarmung bestand, mehrere Minuten in Betrachtung des Zimmers und Bewunderung der Bronçen, Gemälde und des Geräthes, welches dasselbe schmükte, zu; eine sehr bäurische Mode nach unsern verfeinerten englischen Begriffen, welche die gute Erziehung in die Gleichgiltigkeit sezen: wir würden um keine Welt sonderliche Bewunderung in eines Andern Haus bliken lassen, aus Furcht man könte uns in Verdacht ziehen, als hätten wir nie etwas so Schönes gesehen!

„Eine reizende Statue des Bacchus!“ rief der römische Senator.

„Eine blose Kleinigkeit!“ erwiederte Diomed.

„Was für allerliebste Malereien!“ bemerkte Fulvia.

„Blose Kleinigkeiten!“ antwortete der Besizer

„Herrliche Kandelabern!“ rief der Krieger.

„Herrlich!“ hallte sein Schatten nach.

„Kleinigkeiten! Kleinigkeiten!“ wiederholte der Kaufmann.

Mitlerweile stand Glaukus an einem der Fenster der Gallerie, die sich auf die Terrassen öfneten, die schöne Julia an seiner Seite.

„Ist es eine athenische Tugend, Glaukus,“ fragte die Tochter des Kaufmanns, „Diejenigen zu vermeiden, die man einst gesucht hat?“

„Schöne Julia — nein!“

„Doch ist es, dünkt mir, eine Eigenschaft des Glaukus.“

„Niemals vermeidet Glaukus seine Freunde,“ erwiederte der Grieche mit einigem Nachdruk auf dem lezten Wort.

„Darf sich Julia unter die Zahl seiner Freunde rechnen?“

„Für den Kaiser selbst müste es eine Ehre sein, eine so liebenswürdige Freundin zu finden.“

„Du weichst meiner Frage aus,“ erwiederte die verliebte Julia; „aber sag mir, ist es wahr, daß Du die Neapolitanerin Jone bewunderst?“

»Nöthigt uns die Schönheit nicht Bewunderung ab?“

„Ah, hinterlistiger Grieche, immer entfliehst Du dem Sinn meiner Worte. Doch sprich: wird Julia Dir wirklich eine Freundin sein?“

„Will sie mir diese Gunst erzeigen, so seien die Götter gepriesen! Der Tag an welchem ich also geehrt werde, soll mir immer mit einem weißen Strich bezeichnet sein.“

„Doch während Du hier noch sprichst, ist Dein Aug unruhig — Deine Farbe komt und geht, — Du bewegst Dich unwillkürlich weg; — Du kanst es nicht erwarten, neben Jone zu kommen.“

In diesem Moment war nämlich Jone eingetreten und Glaukus hatte wirklich die innere Bewegung verrathen, welche die eifersüchtige Schöne andeutete.

„Kann Bewunderung für Eine Schönheit mich der Freundschaft der andern unwürdig machen?

Staatl. Bibliothek Bamberg

Bestätige nicht also, o Julia, die Vorwürfe der Dichter gegen Dein Geschlecht."

„Ja Du hast Recht; — wenigstens will ich mich bemühen, zu denken Du habest es. Glaukus noch einen Augenblik! Du heiratest Jone, nicht wahr?"

„Wenn es die Götter gestatten; es ist meine seligste Hofnung"

„Empfange denn von mir als Zeichen unserer neuen Freundschaft ein Geschenk für Deine Braut; Du weist ja, es ist Sitte unter Freunden, der Braut und dem Bräutigam solche kleine Zeichen der Achtung und des Glükwunsches zu geben."

„Julia! von Jemand wie Du kann ich ein Freundschaftspfand nicht ablehnen. Ich will die Gabe als ein Omen Fortunas selbst annehmen."

„So mögest Du denn nach dem Fest, wenn die Gäste weggehen, mit mir in mein Zimmer hinabsteigen und das Geschenk aus meinen Händen empfangen. Vergiß es nicht!" — Damit trat Julia zu der Frau des Pansa und ließ Glaukus sich zu Jone verfügen.

Die Witwe Fulvia und die Ehehälfte des Aedils waren in einer hochwichtigen Erörterung begriffen.

„O Fulvia, ich versichere Dich nach der lezten Nachricht aus Rom ist die gekräuselte Frisur ganz aus der Mode gekommen;*) man trägt das Haar jezt blos thurmförmig aufgerichtet, wie hier

*) Die Mode des Haarpuzes wechselte damals so schnell und gebieterisch, wie jezt; daher denn bei einigen Bild-

Julia, oder in Gestalt eines Helms, wie Du bei mir siehst; es läst, denk ich, nicht übel. Ich versichre Dich, Vespius" (Vespius war der Name des Helden aus Herkulanum) „bewundert es höchlich."

„Und trägt Niemand das Haar wie jene Neapolitanerin nach der griechischen Art?"

„Was? auf der Stirn gescheitelt, mit einem Knoten hinten! O nein! wie lächerlich! es erinnert an die Statue der Diana! Indessen ist diese Jone hübsch, he?"

„Die Männer behaupten's, aber freilich ist sie auch reich. Sie heiratet den Athener; ich wünsch' ihr Glük. Er wird ihr wol nicht lang treu bleiben, fürcht' ich; diese Fremden sind gar unbeständig."

„Ha, Julia," fragte Fulvia, als die Tochter des Kaufmanns zu ihnen trat: „hast Du schon den Tiger gesehen?"

„Nein!"

„Ei, alle Damen haben ihm schon ihren Besuch gemacht; er ist so hübsch!"

„Hoffentlich bekommen wir einen Verbrecher oder sonst Jemand für ihn und den Löwen," erwiederte Julia. „Dein Gemal" (zu Pansa's Frau gewandt) „läst sich die Sache nicht so angelegen sein als er sollte."

„Wahrhaftig die Geseze sind auch zu mild," ent-

---

säulen römischer Kaiserinnen der marmorne Haarschmuk so eingerichtet gefunden wurde, daß er von der Statue abgenommen und durch einen andern, neumodischern ersezt werden konte.

Der Uebersezer.

gegnete die behelmte Dame; „es gibt nur wenige Verbrechen, gegen welche man die Strafe der Arena verfügen kann. Zudem werden die Gladiatoren nach und nach weichlich. Die stämmigsten Thierkämpfer erklären, sie wollten wol gegen einen Bären oder Bullen fechten, aber gegen einen Löwen oder Tiger, meinen sie, könte der Spas zu ernstlich werden."

„Sie verdienen eine Mitra zu tragen," erwiederte Julia verächtlich. *)

„Hast Du das neue Haus des Fulvius, unseres werthen Dichters, gesehen?" fragte Pansa's Frau.

„Nein! ist es schön?"

„Sehr; vortreflicher Geschmak! doch sagt man, meine Theure, er habe sehr unschikliche Gemälde. Er will sie den Frauen nicht zeigen; wie ungezogen!"

„Diese Dichter sind immer wunderliche Köpfe," bemerkte die Witwe. „Aber er ist ein interessanter Mensch; was für hübsche Verse er macht; wir schreiten in der Poesie gewaltig voran; es ist jezt unmöglich das alte Zeug noch zu lesen."

„Ich gestehe, ich bin Deiner Meinung," entgegnete die Domina mit dem Helm; „die neuere Schule hat so viel Kraft und Energie."

Der Krieger kam auf die Damen zugeschlendert.

---

*) Mitren wurden zuweilen auch von Männern getragen, was als ein Zeichen groser Verweichlichung galt.

„Es versöhnt mich mit dem Frieden,“ sprach er, „wenn ich solche Gesichter sehe.“

„Ah, Ihr Helden seid immer Schmeichler!“ gab ihm Fulvia zurük, beeilt das Kompliment auf sich ins besondere zu beziehen.

„Bei dieser Kette, die ich aus des Kaisers eigener Hand erhielt,“ erwiederte der Krieger, mit einer kurzen Kette spielend, die sich wie ein Halsband um seinen Naken schloß, statt wie bei Nichtsoldaten bis auf die Brust herabzuhängen *) — „bei dieser Kette, Du thust mir Unrecht, ich spreche gerad heraus, wies einem Soldaten ziemt.“

„Wie findest Du die Damen Pompeji's im Allgemeinen?“ fragte Julia.

„Bei der Venus, sehr schön! Freilich begünstigen sie mich ein Wenig und Das verleitet vielleicht mein Aug ihre Reize zu verdoppeln.“

„Wir haben die Krieger gern,“ sagte Pansa's Frau.

„Ich seh' es; beim Herkules! all zu viel Ruhm kann Einem in diesen Städten ordentlich widrig werden. In Herkulanum klettern die Leute auf das Dach meines Atriums, um mich durch das Konpluvium einen Augenblik zu sehen; die Bewunde-

---

*) Auch diese herabhängenden Ketten, phalerae, waren nicht immer blos willkürlicher Schmuk, sondern wurden so gut wie die um den Hals herumgehenden torques verdienten Kriegern zur Belohnung gegeben.

Der Uebersezer.

rung unserer Mitbürger ist Anfangs recht angenehm, in der Folge aber wird sie lästig."

„Gewiß, gewiß, Vespius," rief der Poet, indem er zu der Gruppe trat; „so sind auch ich's."

„Du?" erwiederte der stattliche Krieger, indem er die kleine Gestalt des Dichters mit unsäglicher Verachtung maß. „In welcher Legion hast Du gedient?"

„Du kanst meine Spolien, meine Exuvien sogar auf dem Forum sehen," entgegnete der Poet mit einem bedeutsamen Blik auf die Frauen. „Ich gehörte zu den Zeltkameraden des grosen Mantuaners *) selbst."

„Ich kenne keinen Heerführer aus Mantua," versezte der Krieger streng; „welchen Feldzug hast Du mitgemacht?"

„Den Zug auf den Helikon."

„Von diesem hab' ich nie gehört."

„Nein, Vespius, er scherzt nur," rief Julia lachend.

„Scherzt! beim Mars, bin ich ein Mann mit dem man scherzen darf?"

„Ja; Mars selbst liebte die Mutter der Scherze," erwiederte der Poet ein wenig erschroken. „Wisse, o Vespius, daß ich der Dichter Fulvius bin. Ich bin es, der die Krieger unsterblich macht."

„Die Götter seien vor!" flüsterte Sallust Ju-

*) Virgils.

lien zu. „Würde Vespius unsterblich, welch ein Exemplar von einem langweiligen Pralhans käme auf die Nachwelt!"

Der Krieger sah verlegen aus, als zur unendlichen Erleichterung seiner selbst und seiner Gesellschaft das Zeichen zur Tafel gegeben ward.

Da wir im Hause des Glaukus bereits die gewöhnliche Art eines pompejanischen Males kennen gelernt haben, so bleibt der Leser mit jeder zweiten Auseinandersezung der Gänge und der Weise in welcher sie aufgetragen wurden, verschont.

Diomed, der ziemlich ceremoniös war, hatte einen Nomenclator oder Plazanweiser der Gäste aufgestellt.

Der Leser möge sich den festlichen Tisch aus drei nach Hufeisenart an einander gerükten Tafeln vorstellen, eine in der Mitte und eine auf jedem Flügel. Nur an der Aussenseite dieser Tafeln befanden sich die Gäste; der innere Raum blieb zur grösern Bequemlichkeit der Aufwärter oder Ministri frei. Die äusserste Eke des einen Flügels wurde Julien, als der Dame des Hauses, zugewiesen; der Plaz neben ihr dem Diomed. An einer Eke des Mitteltisches befand sich der Aedil; an der entgegengesezten der römische Senator: dies die Ehrenpläze. Die übrigen Gäste waren so gereiht, daß die Jungen (Herren oder Damen) neben einander kamen und die Aelteren auf gleiche Weise gepaart wurden. Eine ganz gute Einrichtung, die jedoch

Denjenigen die noch für jung gelten wollten, verdrieslich sein muste.

Jones Stuhl stand neben dem Ruhebett des Glaukus. *) Die Size waren mit Schildkrötenschalen ausgelegt und mit Polstern bedekt, die mit Federn gefüllt und mit den köstlichen Stikereien Babylons geschmükt waren. **) Die modernen Zierrate wurden durch eherne, elfenbeinerne und silberne Götterbilder ersezt. Das heilige Salzfaß und die Laren fehlten nicht. Ueber Tisch und Size hing von der Zimmerdeke ein reicher Baldachin herab. An jeder Eke des Tisches standen hohe Kandelabern, denn obwol es noch hoch am Mittag, war das Gemach verfinstert. Von Dreifüßen, die an verschiedenen Gegenden des Sales aufgestellt waren, erhob sich der Duft von Myrrhe und Weihrauch, und auf dem Abakus oder Seitentisch sah man grose Gefässe und verschiedene Ornamente von Silber, so ziemlich mit derselben Prunkliebe aber mit

---

*) Bei feierlichern Gastmalen saßen die Frauen auf Stühlen, während die Männer lagen. Nur im Schos der Familien war die gleiche Bequemlichkeit auch dem schönen Geschlecht gestattet; — die Ursache ist einleuchtend.

*) Die buntgewirkten babylonischen Teppiche wurden bei den Römern äusserst hochgeschäzt. Plutarch bemerkt ausdrüklich der ältere, ziemlich geizige Kato habe einen solchen ihm durch Erbschaft zu gefallenen Teppich seines hohen Werthes wegen sogleich verkauft.

Der Uebersezer.

mehr Geschmak, als wir bei einem modernen Fest finden, neben einander gereiht. Die Stelle des Tischgebets nahm unabänderlich eine Libation für die Götter ein, und Vesta, als die oberste Hausgottheit, empfing in der Regel zuerst solche dankbare Huldigung.

Nachdem diese Ceremonie vorüber, streuten die Sklaven Blumen auf die Ruhebetten und den Boden aus, und krönten jeden Gast mit Rosenkränzen, die mit Bändern durchflochten, auf Lindenbast geheftet *) und mit Epheu und Amethyst, den supponirten Schuzmitteln gegen die Wirkung des Weines, verbunden waren. Nur in die Kränze der Damen hatte man lezteres Laub nicht angebracht, denn bei Diesen war es nicht Sitte öffentlich Wein zu trinken. Jezt erachtete es der Vorsizer für räthlich, einen Basileus oder Könug des Festes zu ernennen — ein wichtiges Amt, über welches bisweilen das Los, bisweilen, wie hier, der Wirth des Hauses entschied.

Diomed befand sich in nicht geringer Verlegenheit über die Wahl. Der invalide Senator war

*) Man unterschied die Kränze wo Blumen und Zweige ganz eingeflochten waren, von denjenigen, wo nur die Blätter der Blumenkelche aufgereiht wurden. Lezteres war besonders bei den Rosen eine Verfeinerung des Luxus, wo nun die schuppenförmig übereinandergelegten Blätter einen diken Wulst bildeten. Um den so angereiheten Blättern einen Halt zu geben heftete man sie auf Lindenbast. S. Böttiger a. a. O.
Der Uebersezer.

zu ernst und zu schwach für die gehörige Erfüllung dieser Pflicht. Der Aedil Pansa wäre der Aufgabe hinlänglich gewachsen gewesen, aber einen Gast zu erwählen, der seinem amtlichen Rang nach unter dem Senator stand, war eine Beleidigung gegen den Senator selbst. Während der Kaufherr über die Verdienste der Uebrigen noch zu Rath ging, fiel ihm der muntere Blik Sallüst's ins Auge, und plözlich ward es ihm eingegeben den jovialen Epikuräer zur Ehre des Königs oder Arbiter bibendi zu berufen.

Sallust nahm die Stelle mit geziemender Bescheidenheit an.

„Ich werde,“ sprach er, „ein gnädiger König für Diejenigen sein, welche tiefe Züge thun; gegen einen Ungehorsamen aber werd' ich mich unerbitlicher erweisen, als Minos selbst; — nehmt Euch in Acht!“

Sofort reichten die Sklaven Beken mit wolriechendem Wasser umher, denn das Fest begann damit, daß man sich die Hände wusch; und bald ächzte der Tisch unter dem ersten Gang.

Das Anfangs flüchtige und vereinzelte Gespräch gestattete Jonen und Glaukus jenes süße Geflüster, das alle Beredsamkeit in der Welt aufwiegt. Julia bewachte sie mit blizenden Augen.

„Wie bald werde ich den Plaz der Neapolitanerin einnehmen!“ dachte sie.

Klodius jedoch, der an dem mitleren Tisch lag,

so daß er Julias Gesicht genau beobachten konte, bemerkte ihren Verdruß und beschloß, sich denselben zu Nuze zu machen. Er redete sie über die Tafel hinüber in den herkömlichen Ausdrüken der Galanterie an, und da er von hoher Geburt und schmukem Aeussern war, blieb die eitle Julia troz ihrer Liebe keineswegs unempfindlich gegen seine Aufmerksamkeiten.

Mitlerweile wurden die Sklaven von dem wachsamen Sallust beständig in Odem erhalten. Er jagte Becher auf Becher mit einer Schnelligkeit, als wär' er entschlossen, all die geräumigen Keller zu erschöpfen, die der geneigte Leser noch jezt unter dem Hause Diomeds sehen kann. Den würdigen Kaufmann fing seine Wahl zu gereuen an, als Amphora auf Amphora angestochen und geleert wurde. Die Sklaven, sämtlich noch unter dem Mannesalter, (die Jüngsten, welche den Wein füllten, etwa zehen Jahr alt; die Aeltesten, die ihn mit Wasser mischten, etwa fünf Jahre älter,) *) schienen

*) Die reichen Römer hatten ganze Scharen schöner Knaben zur Bedienung bei Tisch. Sie standen unter gemeinschaftlicher Aufsicht einiger alten Sklaven oder Pädagogen. Die Schaar der Knaben selbst hieß Pädagogium, und daher jedes einzelne Mitglied derselben puer paedagogianus, woher Wort und Sache (paggio, Page) an die neueren Hofhaltungen überging. Reisten die Herrschaften aufs Land, so wurden die Knaben zu Wagen nachgeführt und trugen zur Bewahrung des Teints eine Maske aus angefeuchteter Brodkrume auf dem Gesicht. Senec. Epist. 123.

Sallusts Eifer zu theilen und Diomeds Gesicht fing an zu glühen, als er die ärgerliche Willfährigkeit wahrnahm, womit sie den Bemühungen des Festkönigs zu Hilfe kamen.

„Verzeihe mir, o Senator," rief Sallust, „ich sehe Du machst Ausflüchte, Dein Purpursaum kann Dich nicht retten; — trinke."

„Bei den Göttern," erwiederte der Senator hustend, „meine Lungen stehen bereits in Feuer; Du gehst mit einer so wunderhaften Schnelligkeit zu Werk, daß Phaeton selbst nichts gegen Dich war. Ich bin ein kranker Mann, mein lustiger Freund, Du must mich entschuldigen."

„Ich nicht, bei der Vesta! ich bin ein unparteiischer Herrscher — trinke!"

Der arme Senator war nach den Tischgesezen genöthigt, zu gehorchen. Ach! jeder Becher brachte ihn näher und näher an den stygischen Pfuhl.

„Sachte, sachte! mein König," stöhnte Diomed, „wir fangen bereits an zu ...."

„Verrath!" unterbrach ihn Sallust, „keinen strengen Brutus hier! — Keine Einmischung in die königliche Gewalt!"

„Aber unsere weiblichen Gäste?"

„Lieben einen Zecher! War Ariadne nicht leidenschaftlich für Bacchus eingenommen?"

Die Malzeit schritt fort — die Gäste wurden gesprächiger und lauter; das Dessert oder der lezte Gang stand bereits auf dem Tisch, und die Sklaven

boten Wasser mit Myrrhe und Ysop, um sich zum Schluß zu waschen. Im nämlichen Augenblik schien sich ein rundes Tischchen, das den Gästen gegenüber stand, plözlich wie durch Zauberei in der Mitte zu öfnen und goß einen duftenden Staubregen auf Tafel und Menschen. Als dieser nachließ, wurde der oben schwebende Baldachin weggezogen, die Gäste sahen ein Seil quer unter der Zimmerdeke hingespant, und einer von jenen behenden Tänzern, um derentwillen Pompeji so berühmt war und deren Nachkommen den Festlichkeiten bei Astley oder im Vauxhall einen so bezaubernden Reiz beifügen, begann seinen luftigen Reigen gerad über den Köpfen der Anwesenden.

Eine solche Erscheinung, die, blos durch ein Seil von den Schädeln der Zuschauer geschieden, in den heftigsten Sprüngen ordentlich schwelgt, dem Ansehen nach in der Absicht als wolle sie auf eben genanten Theil des Craniums wirklich herabsezen, würde von einer Tischgenossenschaft in England wahrscheinlich mit einigem Schreken wahrgenommen, unsere pompejanischen Schmauser aber schienen das Schauspiel mit Wolgefallen zu betrachten, und klatschten in dem Verhältniß, worin der Luftspringer mit der grösten Schwierigkeit dem Sturz auf den Kopf je desjenigen Gastes zu entgehen schien, über welchem zu tanzen ihm gerad beliebte. Wirklich erwies er dem Senator die besondere Artigkeit in der That vom Seil zu fallen und dasselbe wieder mit der Hand aufzufangen, eben als die ganze Gesell-

schaft den Schädel des Römers bereits so zersplittert glaubte, als es nur je die Hirnschale jenes Dichters war, die der Adler für eine Schildkröte ansah.

Endlich, zur grosen Herzenserleichterung Jones, die an diese Unterhaltung nicht sehr gewöhnt war, hielt der Tänzer plözlich an, und eine Musik ließ sich von Aussen vernehmen. Aber von Neuem warf er sich in einen noch wilderen Tanz; die Musikweise wechselte, der Tänzer hielt abermals in: — nein, noch nicht vermochte sie den Zauber zu lösen, von dem er besessen schien. Er stellte nämlich einen Menschen vor, der durch eine seltsame Krankheit zum Tanzen genöthigt ist, und den nur eine gewisse Melodie zu heilen vermag. *) Endlich schienen die Musiker den rechten Ton zu treffen; der Geheilte machte einen Sprung, schwang sich vom Seil herab, gewann den Fußboden und verschwand.

Eine Kunst machte der andern Plaz: Die Musiker, die draussen auf der Terrasse standen, spielten eine sanfte, weiche Melodie, zu welcher folgende Worte gesungen wurden, die infolge der zwischenstehenden Wand und der ausnehmend leisen Aussprache der Sänger vor dem Ohr der Gäste beinah verhallten:

---

*) Dieser Tanz ist noch jezt in Kampanien üblich.

Hört, durch die Blüten senden unsre Saiten
Den Schatten Grus, die Psilas sich erkor:
So ließ der Gott die zarten Töne gleiten,
Aus Pans Schallmei in Ariadnes Ohr.
Wie die Reben thauig quellen
In der Trinker lustgen Schmaus,
Ströme deines Wohllauts Wellen,
Lyra, Aphroditen aus.

Wild ruft zum Ruhme der Trompete Schmettern,
Zum Kampfe reißt der Sturm der Töne fort;
Doch Liebe, lispelnd unter Rosenblättern,
Will zartes Flüstern gleich dem eignen Wort.
Stehle, milder Klang, o stehle
Dich zum Ohr wie leises Ach,
Klinge in des Hörers Seele
Wie der Liebsten Stimme nach.

Ich weiß nicht wie es kam, aber gegen das Ende des Liedes erröthete Jones Wange tiefer als zuvor, und Glaukus hatte es unter dem Schuzdach des Tisches so zu fügen gewust, daß ihre Hand in die seinige kam.

„Ein hübsches Lied," bemerkte Fulvius mit Gönnermiene.

„Ah, wenn Du uns eines zu hören geben wolltest," flüsterte Pansas Frau.

„Wünschest Du daß Fulvius singe?" fragte der König des Festes, welcher der Gesellschaft gerade anbefolen hatte, die Gesundheit des römischen Senators zu trinken und zwar einen Becher auf jeden Buchstaben seines Namens.

„Kanst Du fragen?" erwiederte die Matrone, mit einem schmeichelhaften Blik auf den Dichter.

Sallust schnipte mit dem Finger und flüsterte dem Sklaven, der nach seinem Befehl fragte, etwas zu. Dieser verschwand und kehrte nach wenigen Minuten mit einer kleinen Leier in der einen Hand und einem Myrtenzweig in der andern zurük.

Er näherte sich dem Dichter und überreichte ihm mit einer tiefen Verbeugung das Instrument.

„Ach ich kann nicht spielen," erwiederte Fulvius.

„Dann must Du zu der Myrte singen. Es ist ein griechischer Brauch: — Diomed liebt die Griechen; — ich liebe die Griechen; — Du liebst die Griechen, — wir Alle lieben die Griechen, — und unter uns gesagt, dieser Brauch ist nicht das Einzige was wir von ihnen gestolen haben. Uebrigens sei Dem wie ihm wolle, ich führe die Sitte ein, — ich der König: — singe, Unterthan, — singe."

Mit verschämtem Lächeln nahm der Poet die Myrte in die Hand und sang nach einem kurzen Vorspiel folgendes Lied mit einer angenehmen, woltönenden Stimme.*)

Die Liebesgötter schwärmten frisch
An einem Feiertage;

*) Eingegeben durch zwei pompejanische Gemälde im Museum von Neapel, die eine Taube und wiederum einen Helm, von Liebesgöttern auf einen Thron gesezt, vorstellen.

Doch so was sizt nicht lang am Tisch
So sezt es üble Klage.
Erst lachten, lärmten sie durchs Haus,
Dann kams zum ofnen Streit und Straus.
Pfui, pfui! Wer kann Dergleichen doch?
Mein Liebchen, leise! leise!
Wir hielten's, s'ist kein Stündchen noch,
Nach Amoretten-Weise.

Das Völkchen war noch nicht gelenkt
Von einem Sittenrichter:
Doch selbst kein Gott sei unbeschränkt
Verkünden alle Dichter,
Drum ward ein König ihr Beschluß,
Ein Ziel zu sezen dem Verdruß.
Ein Kuß — ach, welch ein leidig Ding
Wär jeder wol uns Zweien,
Wenn ich an einem König hing
Und wiche von den Freien!

Des Ares Helm ward bald entdekt
Bei andern Rumpelwaaren;
Mit Federn war der Kamm bestekt
Zum Grauen aller Laren.
Ein solcher Prinz war unerhört,
Man fand ihn gleich des Thrones werth.
Dem Muthigen gehört die Welt,
Drum wälten sie den Krieger;
Doch dein Panier vorangestellt
Wär rascher noch der Sieger.

Der Helm fand sie zu wild gesint
Als Meister zu beharren;
Ein Krieger weiß, wie Ein solch Kind

Ihn oft schon hielt zum Narren.
Sie plagten ihn, daß er im Gram
Sich eine Schmerzgehilfin nahm.
Wenn Fürsten selbst des Lebens Streit
Allein sich nicht bequemen,
Welch gutes Recht für uns, solch Leid
Selbander aufzunehmen!

Die Taube hatte zugeschaut
Den ungeberd'gen Knechten;
Der König grüßte sie als Braut
Und sezt' sie sich zur Rechten.
Das war just in der Kleinen Sinn:
„Hoch lebe König, Königin!"
Ach Liebchen, welche süße Lust
Brächt' ich Dir eine Krone;
Doch geht ein Plaz an Deiner Brust
Mir über alle Throne.

Die Buben meinten bessre Wahl
Hab' noch kein Fürst getroffen,
Doch bald ward im Regierungsaal
Der arge Irrthum offen.
Ihr wars von Venus beigebracht,
Und eisern übt' sie ihre Macht.
Auch Du nahmst mir auf gleiche Art
Zu spät des Wahnes Flimmer.
Wo wäre ein Gesicht so zart,
Und wo ein Herrscher grimmer?

Dieses Lied, das dem heitern, lebenslustigen Sinn der Pompejaner höchlich zusagte, wurde mit grosem Applaus aufgenommen und die Witwe bestand darauf, daß man ihren Namensvetter mit demselben

Myrtenzweig kröne, zu welchem er gesungen hatte. Der Zweig wurde mit leichter Mühe zu einem Kranz umgebogen und der unsterbliche Fulvius unter Händeklatschen und dem Ruf: io triumphe! gekrönt. Gesang und Leier machten jezt die Reihe durch die ganze Gesellschaft; ein frischer Myrtenzweig ging von Hand zu Hand und hielt bei jedem Gast, der dahin gebracht werden konte zu singen, an. *)

Die Sonne neigte sich nunmehr zum Untergang, obwol die Tischgesellschaft, die bereits mehrere Stunden fröhlich hingebracht hatte, es in dem verdunkelten Zimmer nicht bemerkte. Der Senator aber, der müd war, und der Krieger der nach Herkulanum zurükzukehren hatte, erhoben sich und gaben dadurch das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch.

„Weilet noch einen Augenblik, meine Freunde,“ rief Diomed; „wollt Ihr so bald weggehen, so müst Ihr wenigstens noch Theil an unserem Schlußspiel nehmen.“

Mit diesen Worten winkte er Einem der Sklaven und sagte ihm etwas in's Ohr.

Der Diener eilte hinaus und kehrte sogleich mit

*) Nach Plutarch Sympos. Lib. I. scheint es, daß der Myrten- oder Lorbeerzweig nicht der Ordnung nach umher gereicht wurde, sondern von der ersten Person auf dem einen Ruhebett zu der ersten Person auf dem zweiten, und dann von der zweiten Person auf dem ersten Ruhebett auf die zweite Person auf dem zweiten überging u. s. f.

einem kleinen Becher zurük, der mehrere sorgfältig versiegelte und dem Anschein nach ganz kleine Täfelchen enthielt. Jeder Gast muste eines derselben um den Preis der geringsten Silbermünze kaufen, und der Spas dieser Lotterie (einer Lieblingsunterhaltung des Augustus, der sie zuerst einführte) bestand in der Ungleichheit, ja bisweilen Ungereimtheit der Gewinste, deren Beschaffenheit und Werth in dem Täfelchen näher angegeben waren. So zog z. B. der Dichter mit verdrieslichem Gesicht eines seiner eigenen Gedichte, (nie schlang ein Arzt seine eigene Arznei grämlicher hinunter!) Der Krieger zog eine Nadelbüchse, was zu einigen Wizeleien über Herkules und den Spinnroken Anlaß gab; die Witwe Fulvia erhielt einen grosen Trinkbecher; Julia eine Männerschnalle und Lepidus eine Damenschminkdose. Das passendste Los wurde von dem Spieler Klodius gezogen, der, roth vor Zorn, mit einem Paar falscher Würfel beschenkt ward. Eine gewisse Dämpfung sank auf die frohe Laune, welche die verschiedenen Ziehungen hervorgerufen hatten, durch einen Unfall, der als ein übles Zeichen angesehen wurde: Glaukus nämlich zog den werthvollsten Gewinst, eine kleine marmorne Statue der Fortuna von einem griechischen Künstler; indem der Sklave ihm dieselbe zureichte, ließ er sie fallen und sie brach in Stüke. Ein Schauder ging durch die Anwesenden und die Stimme eines Jeden rief aus eigenem Antrieb: Dii avertite omen!

Glaukus allein, obwol vielleicht so abergläubisch als die Uebrigen, stellte sich unerschüttert.

„Holde Neapolitanerin,“ flüsterte er zärtlich Jonen zu, die so bleich geworden war, wie der zerbrochene Marmor selbst, — „ich nehme das Vorzeichen an; sein Sinn ist, daß über Dich hinaus Fortuna mir nichts mehr zu geben vermag; — sie zerbricht ihr Bild indem sie mich mit dem Deinigen beglükt.“

Um den Eindruk zu verwischen, welchen dieser Vorfall in einer Gesellschaft verursachte, deren Aberglaube, wenn man die Bildung sämtlicher Gäste bedenkt, unfaslich erscheinen würde, sähe man nicht noch heutigen Tags bei mancher Landpartie eine Dame schwermüthig werden, weil sie das Zimmer als die Lezte von dreizehn Personen verläst — um den Eindruk zu verwischen, bekränzte Sallust seinen Becher mit Blumen *) und trank die Gesundheit des Wirthes. Dieser folgte die gleiche Artigkeit für den Kaiser, worauf man, nach einem Abschiedsbecher für Merkur, um einen angenehmen Schlaf zu senden, das Gelage durch eine lezte Libation schloß und auseinander ging.

Im Innern Pompejis bediente man sich wenig der Wagen, theils wegen der ausnehmenden Enge

*) D. h. er pflükte die Blumenblätter aus seinem Kranz in den Becher und schlürfte sieso mit hinunter. Dies nent Plinius XXI. 9, coronas bibere. Vgl. Böttiger. a. a. O. S. 210. Der Uebersezer.

der Straßen, theils wegen der Kleinheit der Stadt selbst. So zogen denn die meisten Gäste ihre Sandalen, die sie im Banketzimmer abgenommen hatten, wieder an, hingen ihre Mäntel um und verließen das Haus zu Fuß, von ihren Sklaven begleitet.

Unterdessen wurde Glaukus, nachdem er von Jone Abschied genommen und sich auf die zu Julias Zimmer führende Treppe verfügt hatte, von einer Sklavin in ein Gemach gewiesen, wo er die Tochter des Kaufmanns bereits vorfand.

„Glaukus!“ sprach sie mit gesenktem Blik, „ich sehe, daß Du Jonen wirklich liebst; in der That ist sie schön.“

„Julia ist reizend genug, um grosmüthig zu sein,“ erwiederte der Grieche. „Ja, ich liebe Jonen; mögest Du unter den vielen jungen Männern, die Dir ihre Huldigungen bringen, einen ebenso aufrichtigen Verehrer finden!“

„Bitte die Götter, daß sie mir diese Gunst gewähren! Siehe, Glaukus, diese Perlen sind das Geschenk, das ich Deiner Braut bestimme: möge ihr Juno Gesundheit geben, um diesen Schmuk lange zu tragen.“

Damit gab sie ein Futteral in seine Hände, das eine Reihe Perlen von ziemlicher Gröse und Kostbarkeit enthielt. Es war so sehr Sitte, daß Personen deren Vermälung bevorstand, dergleichen Geschenke erhielten, daß Glaukus kein Bedenken tragen durfte das Halsband anzunehmen, obwol der

stolze, von dem reizbarsten Ehrgefühl beseelte Athener im Stillen beschloß, das Geschenk durch ein dreimal werthvolleres zu ersezen. Julia, ohne seinen Dank zu Wort kommen zu lassen, goß etwas Wein in einen kleinen Becher.

„Du hast manche Gesundheit mit meinem Vater getrunken,“ sprach sie lächelnd; „trinke jezt eine mit mir. Glük und langes Leben Deiner Braut!“

Sie berührte den Becher mit den Lippen und reichte ihn sofort dem Glaukus. Die übliche Sitte foderte, daß Glaukus den ganzen übrigen Inhalt austrank, und er verfehlte nicht derselben nachzukommen. Julia ohne Ahnung von dem Betrug, den ihr Nydia gespielt hatte, beobachtete den Trinkenden mit funkelnden Augen. Troz der Voraussagung der Hexe, daß die Wirkung vielleicht nicht augenbliklich eintreten werde, hofte sie auf einen unmittelbaren Erfolg zu Gunsten ihrer Reize. Sehr misvergnügt sah sie daher Glaukus den Becher wieder hinstellen und das Gespräch mit ihr in dem vorigen leidenschaftlosen aber höflichen Ton fortsezen. Obwol sie den Gast so lange zurükhielt, als sie Anstands halber thun konte, trat doch kein Wechsel in seinem Benehmen ein.

„Aber morgen,“ dachte sie und erhob sich triumphirend aus ihrer Misstimmung, „morgen, wehe Dir, mein Glaukus!“

Ja wol: wehe ihm!

Viertes Kapitel.

Die Geschichte bleibt einen Augenblik bei einer Episode stehen.

Unruhig hatte sich Apäcides den Rest des Tages über auf den unbesuchtesten Wegen in der Nachbarschaft der Stadt umhergetrieben. Die Sonne ging langsam unter, als er an einem einsamen Ort am Sarnus, wo dessen Ufer noch nicht die Andeutungen der Ueppigkeit und Schwelgerei trugen, stehen blieb. Blos durch einzelne Oefnungen im Gehölz und den Weingärten blinkte hie und da ein Streifen der weißen, glänzenden Stadt; aber in dieser Ferne ertönte kein Lärm, kein geschäftiges Summen der Menschen herüber. An dem grünen Gestad kroch die Eidexe, hüpfte die Heuschreke und da und dort brach ein einsamer Vogel im Gebüsch in einen plözlichen Gesang aus, der eben so schnell wieder verstumte. Tiefe Stille war umher, aber nicht die Stille der Nacht; noch athmete die Luft das frische Leben des Tages; noch regte sich das Gras von der Bewegung schwärmender Insekten, und am jenseitigen Ufer schweifte die anmuthige weiße Ziege Knospen nagend durch das Grün und hielt am Wasser um zu trinken.

Indem Apäcides gedankenvoll auf die Wellen niedersah, vernahm er neben sich das leise Bellen eines Hundes.

„Still, armer Freund," sagte eine nahe Stimme, „der Tritt des Fremden thut Deinem Herrn kein Leid."

Dem Neubekehrten klang die Stimme bekant; er wandte sich und erblikte den alten, geheimnisvollen Mann, den er in der Versamlung der Nazarener gesehen.

Der Greis saß auf einem mit altem Moos bedekten Steinblok; neben ihm Stab und Tasche; zu seinen Füßen ein kleiner, zottiger Hund, sein Gefährte auf mancher gefährlichen, wunderbaren Pilgerfahrt.

Das Gesicht des Alten war wie Balsam auf den aufgeregten Geist des Neophyten; er trat hinzu und sezte sich, nachdem er ihn um seinen Segen angesprochen, neben ihn nieder.

„Bist Du doch wie zu einer Reise gerüstet, Vater," sprach er: „willst Du uns schon verlassen?"

„Mein Sohn," erwiederte der Greis „der Tage die mir noch auf Erden bleiben, sind wenige; ich wende sie, wie mir gebürt, an, um von Ort zu Ort zu wandern, Diejenigen zu trösten, welche Gott versammelt hat in seinem Namen, und die Herrlichkeit seines Sohnes zu verkünden, wie sie seinem Diener offenbar worden ist."

„Du hast, sagt man mir, das Antliz Christi geschaut?"

„Und dies Antliz erwekte mich von den Todten. Wisse, junger Verehrer des wahren Glaubens, daß

ich Der bin, von welchem Du in der Schrift des Apostels liesest. Im fernen Judäa, in der Stadt Nain, wohnte eine Witwe, demüthigen Geistes und traurigen Herzens, denn von allen Angehörigen des Bluts war ihr blos ein einziger Sohn geblieben; und sie liebte ihn mit wehmuthvoller Liebe, denn er war das Ebenbild Derer, die sie verloren. Und der Sohn starb. Das Rohr auf das sie sich gelehnt, war zerbrochen, vertroknet das Oel im Krug der Witwe. Sie trugen den Todten auf der Bahre hinaus, und nahe beim Thor der Stadt, wo sich die Menge gesammelt hatte, kam ein Schweigen über die Töne des Schmerzes, denn der Sohn Gottes ging vorbei. Die Mutter, die der Bahre nachfolgte, weinte nicht laut, aber Alle die auf sie blikten, sahen, daß ihr Herz zermalmt war. Und der Herr hatte Erbarmen mit ihr, und er berührte die Bahre und sprach: ich sage Dir, stehe auf! und der Todte erwachte und sah in das Angesicht des Herrn. O, diese ruhige heilige Stirn — dieses unbeschreibbare Lächeln — dieses schmerzensbleiche, traurige Gesicht, aufgehellt durch das Erbarmen eines Gottes — es verscheuchte die Schatten des Grabes! Ich richtete mich auf — ich sprach — ich lebte, — und lag in den Armen meiner Mutter; — ja, ich bin der wiederbelebte Todte! Die Menge schrie; — die Leichenflöten klangen fröhlich; — allgemein erhob sich der Ruf: Gott hat sein Volk heimgesucht! Ich hörte

es nicht — ich fühlte, ich sah nichts — als das Antliz des Erlösers!“

Der Greis schwieg tief bewegt und den Jüngling überlief es kalt und sein Haar sträubte sich empor: Er war in der Gegenwart eines Menschen, der das Geheimniß des Todes geschaut hatte!

„Bis zu jener Zeit,“ nahm der Sohn der Witwe wieder das Wort, »war ich gewesen wie andere Menschen, gedankenlos, — doch nicht verworfen; — um nichts mich kümmernd als um Liebe und Leben; ja ich hatte mich zu dem düstern Glauben der irdisch gesinnten Sadducäer geneigt! Aber von den Todten auferstanden, aus furchtbaren, öden Träumen, welche diese Lippen nie offenbaren dürfen, auf die Erde zurükgerufen, um die Macht des Himmels zu bezeugen — abermals sterblich geworden, um ein Bürge der Unsterblichkeit zu sein — brachte ich ein neues Dasein aus dem Grab. O unglükliches — verlorenes Jerusalem! ihn, von welchem mein Leben kam, sah ich zu einem qualvollen Tod des Verschmachtens verurtheilt; — im dichten Gedränge sah ich das Licht über dem Kreuz schimmern; ich hörte das höhnende Volk; — ich schrie laut, — ich tobte, — ich drohte: — Niemand achtete meiner; — ich war verloren im Gewirr und Gebrüll von Tausenden! Aber selbst damals, in meiner und seiner Todesqual, war mirs als suche mich das glänzende Aug des Menschensohnes; — seine Lippe lächelte, als ob sie den Tod besiegte; — sie sänftigte mich

und ich ward ruhig. Ihm, der dem Grab für einen Andern Troz geboten — was war das Grab ihm? Die Sonne schien trüb auf die bleichen, hoheitvollen Züge und erlosch dann! Finsterniß fiel auf die Erde; wie lang sie anhielt weiß ich nicht. Ein lauter Schrei hallte durch das Dunkel — ein scharfer, bitterer Schrei! und Alles war still."

„Aber Wer kann die Schreken der Nacht verkünden? Ich wandelte durch die Stadt; — die Erde wankte und die Häuser zitterten in ihrem Grund; — die Lebenden hatten die Straßen verlassen, aber nicht die Todten; durch das Dunkel sah ich sie hingleiten — die dunstigen, gespensterhaften Gestalten in den Gewändern des Grabes, mit Grauen und Weh und Warnung auf ihren starren Lippen und lichtlosen Augen! Sie zogen an mir vorüber — sie stierten mich an, — ich war ihres Gleichen gewesen und sie neigten ihre Häupter zum Zeichen der Wiedererkennung; — sie waren auferstanden, den Lebenden zu sagen, daß die Todten auferstehen können."

Abermals schwieg der alte Mann und fuhr dann in ruhigerem Ton fort:

„Von jener Nacht an entsagte ich jedem irdischen Gedanken, der nicht Christo diente! Ein Prediger und Pilger habe ich die fernesten Winkel der Erde durchzogen, seine Gottheit verkündend und neue Bekehrte seiner Heerde zuführend. Ich komme wie der Wind, und wie der Wind scheide ich. Wie

der Wind säet, säe ich den Samen der die Welt reich macht.“

„Sohn, auf Erden werden wir nicht wieder zusammen treffen. Vergiß nicht diese Stunde. Was sind die Freuden und Herrlichkeiten des Lebens? Wie die Lampe schimmert, glimt das Leben eine Stunde lang, aber das Licht der Seele ist der Stern, der ewig flamt im Herzen des endlosen Raumes.“

Damit fiel ihr Gespräch auf die allgemeine, erhabene Lehre von der Unsterblichkeit; sie sänftigte und erhob das junge Gemüth des Priesters, das noch vielfach an dem Qualm und Schatten der dunkeln Höhle jenes Glaubens hing, dem er erst vor so kurzer Zeit abgesagt hatte; — es war die Himmelsluft, die dem endlich befreiten Gefangenen zuwehete. Ein mächtiger, hervortretender Unterschied fand zwischen dem Christenthum dieses Greises und demjenigen Olinths statt; — der Glaube des Ersten war sanfter, milder, göttlicher. Der harte Heroismus Olinths hatte etwas Wildes, Unduldsames an sich; er war zu der Rolle, die dieser Mann spielen sollte, nothwendig, — erinnerte mehr an den Muth des Märtyrers, als an das Erbarmen des Heiligen. Er stürmte eher auf, hob und kräftigte, als daß er überwältigt und besänftigt hätte. Das ganze Herz des göttlichen Greises dagegen war in Liebe gebadet; das Lächeln des Gottes hatte den Gährungstoff irdischer, rauherer Leidenschaften ver-

zehrt und zu der Kraft des Helden die ganze Weichheit des Kindes gefügt.

„Und jezt,“ sprach er sich erhebend, als endlich der lezte Stral der Sonne im Westen hinabsank, „jezt in der Kühle der Dämmerung seze ich meinen Weg nach dem kaiserlichen Rom fort. Dort wohnen noch einige heilige Männer, die gleich mir das Antliz Christi geschaut haben; diese möcht' ich vor meinem Tod noch sehen.“

„Aber die Nacht ist kalt für Dein Alter, mein Vater, und der Weg lang und unsicher durch Räuber; ruhe bis morgen.“

„Lieber Sohn, was ist in dieser Tasche das den Räuber anloken könte? Und Nacht und Einsamkeit — sie bilden die Leiter auf welcher Engel auf und niedersteigen, während mein Geist unten von Gott träumt. O Niemand weiß was der Pilger fühlt, wenn er seine heilige Bahn wandelt, keine Furcht nährend, keine Gefahr voraussehend — denn Gott ist mit ihm; er hört die Winde frohe Botschaft flüstern; — er sieht die Wälder im Schatten des Allmächtigen schlafen; — die Sterne sind die Schrift des Himmels: — Pfänder der Liebe — und Zeugen der Unsterblichkeit. Die Nacht ist des Pilgers Tag.“

Mit diesen Worten drükte der alte Mann Apäcides an seine Brust und nahm Stab und Tasche, der Hund sprang lustig vor ihm her und mit lang-

samen Schritten und gesenkten Augen ging der Pilger seines Wegs.

Der Neubekehrte sah der gebeugten Gestalt nach, bis sie die Bäume seinem Gesicht gänzlich entzogen hatten. Die Sterne brachen hervor; er fuhr aus seinem Sinnen auf und gedachte der mit Olinth getroffenen Verabredung.

Fünftes Kapitel.

Der Liebestrank und seine Wirkung.

Als Glaukus in seine Wohnung zurükkehrte, fand er Nydia unter dem Säulengang des Gartens sizen. Wirklich war sie auf die blose Möglichkeit hin, daß er vielleicht frühzeitig heimkehren würde, in das Haus gekommen. In ängstlicher Voreile hatte sie beschlossen, den Liebestrank bei der ersten Gelegenheit anzuwenden, während sie im nämlichen Augenblik halb hofte diese Gelegenheit werde sich hinausschieben. Seltsame Mischung von Kühnheit und Scheu, die wir in unserer Jugend Alle erfuhren: wie oft haben wir Alle auf unsern Morgenspaziergängen oder im Gedräng der Abendgesellschaften die Gebieterin unseres Herzens zugleich gesucht und vermieden; — wie oft sind wir Stunden weit gegangen, in der Hofnung ein einziges süßes Wort zu flüstern, und sind heimgekehrt ohne das

Wort ausgesprochen zu haben! Dem Himmel sei Dank, daß wir nach ein wenig Erfahrung, wenn wir nicht mehr so viel Jugend und Liebe wegzuwerfen haben, haushälterischer mit unserer Zeit umgehen!

In solcher bangen Glut, mit schlagendem Herzen und gerötheten Wangen, harrte Nydia auf den Zufall, daß Glaukus vor Nacht zurükkehre. Er trat in den Portikus eben als die ersten Sterne aufgingen und der Himmel sich in den tiefsten Purpur gehüllt hatte.

»Ah, mein Kind! wartest Du auf mich?“

„Nein; ich habe die Blumen begossen und blieb nur noch ein wenig um auszuruhen.“

„Es war heute warm,“ sagte Glaukus, indem er ebenfalls auf einem der Size in dem Säulengang Plaz nahm.

„Sehr warm!“

„Willst Du Davus rufen? der Wein, den ich getrunken, erhizt mich; ich dürste nach etwas Kühlendem.“

Hier bot sich denn plözlich und unerwartet die von Nydia gesuchte Gelegenheit; der Geliebte selbst bahnte ihr aus eigener freier Entschließung den Weg. Ihr Athem ging schnell: — „ich will Dir,« sprach sie, „aus Honig und in Schnee gekühltem Wein einen Sommertrank bereiten, wie ihn Jone liebt.“

»Dank,“ erwiederte der ahnungslose Glaukus;

„wenn ihn Jone liebt, so ist es gut; er wird mir angenehm sein und wenn es Gift wäre.“

Nydia blikte erst finster und lächelte dann; sie entfernte sich auf ein paar Augenblike und kehrte sofort mit dem Becher, der das Getränk enthielt, zurük. Glaukus nahm ihn aus ihrer Hand. Was hätte Nydia jezt nur auf eine Stunde lang für das Vorrecht der Sehekraft gegeben, um Zeugin zu sein, wie ihre Hofnungen zur Erfüllung reiften — wie die erste Morgendämmerung der versprochenen Liebe anbrach; — um mit heiserer Andacht als Persiens Priester den Aufgang der Sonne zu verehren, die, wie ihre gläubige Seele wähnte, über ihre düstere Nacht hereinbrechen sollte! Wie verschieden waren die Empfindungen, die Gedanken der Blinden, wie sie hier stand, von Dem, was unter gleicher Erwartung im Herzen der eitlen Julia vorgegangen. Welch' ärmliche, dürftige Leidenschaft hatte Leztere zu ihrem keken Unternehmen bestimmt! welch kleinlicher Groll, welch engherzige Rachsucht, welche Hofnung auf winzigen Triumph hatte das Gefühl gesteigert, dem sie den hohen Namen Liebe gab! In der dichterischen Brust der Thessalierin dagegen war Alles reine, unbedingte Leidenschaft; zwar irrend — unweiblich — zum Wahnsinn gesteigert, — aber durch kein Element einer unedleren Empfindung entwürdigt. Von Liebe, dem innersten Quell ihres Lebens, durchdrungen, — wie konte sie der Gelegenheit widerstehen Gegenliebe zu gewinnen?

Hülfe suchend lehnte sie sich an die Wand; ihr vorher so glühendes Gesicht war weiß wie Schnee; die zarten Hände krampfhaft in einander gepreßt, die Lippen geöfnet, die Augen auf den Boden gesenkt harrte sie, welches Wort Glaukus zunächst sprechen würde.

Dieser hatte den Becher an die Lippen gesezt, hatte bereits etwa den vierten Theil seines Inhalts geleert, als er bei einem zufälligen Blik auf Nydias Gesicht von der Veränderung, von dem tiefen, schmerzlichen, wunderbaren Ausdruk desselben so ergriffen ward, daß er plözlich anhielt und, den Becher noch an den Lippen, ausrief:

„He, Nydia, Nydia sag ich, bist Du krank oder thut Dir etwas weh? leugne nicht, Dein Gesicht spricht zu deutlich. Was fehlt meinem armen Kind?"

Mit diesen Worten sezte er den Becher nieder und stand auf, um sich ihr zu nähern, als ein plözlicher Stich kalt durch sein Herz fuhr, dem sogleich eine wilde, wirre, schwindelnde Empfindung im Gehirn folgte. Der Boden schien unter ihm zu weichen, — es war ihm, als erhöben sich seine Füße in die Luft; eine mächtige, überirdische Freudigkeit durchbrauste seinen Geist; — er fühlte sich zu stürmisch bewegt für die Erde, — er sehnte sich nach Flügeln, ja im wonnigen Sturm seines neuen Daseins dünkte es ihm, er habe Flügel. Unwillkürlich brach er in ein lautes, durchborendes Gelächter

aus. Er klatschte in die Hände — er sprang empor — er war wie eine begeisterte Pythia. Aber schnell wie es gekommen, verlor sich dieses unnatürliche Entzüken wieder; doch nur zum Theil. Laut und rasch fühlte er jezt das Blut durch die Adern strömen; es schien zu schwellen — zu toben — sich zu bäumen, wie ein Strom, der seine Ufer durchbrochen hat und dem Ocean zustürmt. In seinem Ohr klang mächtiges Gebraus; er fühlte es zur Stirn emporsteigen, — fühlte wie die Adern an seinen Schläfen sich dehnten und schwellten als vermöchten sie die brausende, wachsende Fluth nicht länger in sich zu halten. Dann kam eine Art Finsterniß über seine Augen, doch keine gänzliche, denn durch die dämmerigen Schatten sah er die gegenüberstehende Wand glühen, und die darauf gemalten Figuren schienen sich wie Geister zu regen und zu bewegen. Was am seltsamsten war, er fühlte sich nicht unwol; er erlag, er sank dem furchtbaren Wahnsinn, der sich über ihn zusammenzog, nicht. Die neue Empfindung schien hell und lebhaft in ihm zu sein, — es war ihm, als ob eine frischere Gesundheit in seinen Körper gegossen worden wäre. Er eilte der Verrükheit zu: — und er wuste es nicht!

Nydia hatte seine erste Frage nicht beantwortet, — war zur Antwort nicht fähig gewesen: — sein wildes, furchtbares Gelächter hatte sie aus ihrer ängstlichen Spannung aufgestürmt. Sie sah seine

wilde Geberde nicht — konte seinen wankenden, unsichern Schritt, womit er ohne sein Gebrechen zu bemerken auf und ab ging, nicht wahrnehmen; aber sie hörte die abgebrochenen, unzusammenhängenden, sinnlosen Worte, die seinen Lippen entströmten. Schrek und Bestürzung ergriffen sie; — sie eilte auf ihn zu, fühlte mit den Armen umher bis sie seine Kniee zu fassen bekam, warf sich sodann vor ihm nieder und umschlang unter Thränen der Angst und der Liebe seine Füße.

„O sprich zu mir! sprich! Du hassest mich nicht? sprich, sprich!"

„Bei der hellen Göttin! ein schönes Land, dieses Cypern! ha, wie sie uns mit Wein statt mit Blut füllen! jezt öfnen sie jenem Faun die Adern um zu zeigen, wie es braust und schäumt. Komm her, lustiger alter Gott! Du reitest auf einem Bok, he? Was er für langes Seidenhaar hat! er wiegt alle Rosse Parthiens auf. Aber ein Wort mit Dir: — Dein Wein ist zu stark für uns Sterbliche. O schön! die Zweige sind ruhig! die grünen Wellen des Waldes haben den Zephyr gefangen und ertränkt! Kein Lüftchen rührt das Laub und ich sehe die Träume mit gesenkten Flügeln auf der regunglosen Eiche schlummern: ich schaue umher und sehe einen blauen Strom im stillen Mittag funkeln; ein Springquell steigt hoch empor. Ha, mein Quell, du wirst die Stralen meiner griechischen Sonne nicht auslöschen, so sehr du dich auch mit deinen zarten Sil-

berarmen abmühest. Und was für eine Gestalt schleicht dort durch das Gebüsch? Sie gleitet dahin wie ein Mondstral! sie hat einen Kranz von Eichenlaub auf dem Kopf. In ihrer Hand ist ein umgekehrtes Gefäß, woraus sie rothe kleine Muscheln und perlendes Wasser schüttet. O schaut auf dieses Gesicht! Die Menschen sahen seines Gleichen nie zuvor. Sieh, wir sind allein, nur ich und sie im weiten Wald. Auf ihren Lippen ist kein Lächeln, — sie geht ernsthaft und süß trauernd. He! fliehe, es ist eine Nymphe — eine von den wilden Napäen*). Wer sie erblikt wird wahnsinnig, — fliehe! sieh sie entdekt mich."

„O Glaukus! Glaukus! kenst Du mich nicht? Rase nicht so wild oder Deine Worte tödten mich."

Ein neuer Wechsel schien jezt über den aus den Fugen gewichenen Geist des unglüklichen Atheners zu kommen. Er legte die Hand auf Nydias seidenes Haar; er streichelte ihre Loken, sah ihr sehnsuchtvoll ins Gesicht, und da in der zerbrochenen Kette seiner Gedanken einer oder zwei Ringe noch zusammen hielten, so schienen die Züge der Blinden ihm das Bild Iones hervorzurufen. Bei dieser Erinnerung wurde sein Wahnsinn noch tobender, und gesteigert von der Leidenschaft seines Herzens brach er in folgende Worte aus:

„Ich schwöre bei Venus, bei Diana und bei

*) Göttinnen der Berge und Wälder.

Juno, daß ich die Welt, die ich jezt auf den Schultern trage, wie mein Landsmann Herakles — (ha dumpfsinniges Rom! was irgend wirklich gros war stamte aus Griechenland; nicht einmal Götter hättest du, wären wir nicht gewesen!) — ich sage die Welt, die ich wie mein Landsmann Herakles trage, wollt' ich für ein einziges Lächeln Jones in das Chaos fallen lassen. Ah, Schöne, Angebetete," fügte er mit unaussprechlich zärtlicher, klagender Stimme hinzu, „Du liebst mich nicht. Du bist unfreundlich gegen mich; der Egypter hat mich bei Dir verschrieen; — Du weist nicht, wie viele Stunden ich unter Deinem Fenster zugebracht; — nicht, wie ich die Sterne überwacht habe, hoffend Du, meine Sonne, werdest endlich aufgehen; — und Du liebtest mich nicht, Du verstiessest mich! Ach verlaß mich jezt nicht, ich fühle, daß mein Leben nicht lang dauern wird, — laß mich wenigstens bis zum lezten Augenblik in Dein Antliz schauen; — ich bin aus dem hellen Land Deiner Väter, — ich habe die Höhen von Phyle betreten, — habe Hyacinthen und Rosen in den Olivenhainen des Ilissus gepflükt. Du solltest mich nicht verlassen, denn Deine Väter waren Brüder der meinigen. Und wol sagen sie, dieses Land sei lieblich und dieser Himmel heiter — aber ich will Dich mit mir nehmen. Ha! dunkle Gestalt, was erhebst Du Dich wie eine Wolke zwischen mir und ihr? Der Tod sizt in ruhigem Schreken auf Deiner Stirn; — auf Deinen Lippen schwebt das

Lächeln, das ermordet; Dein Name ist Orkus, aber auf Erden nennen Dich die Menschen Arbaces. Sieh ich kenne Dich; fliehe düsterer Schatten, Deine Zauber helfen Dir nichts."

„Glaukus, Glaukus!" flüsterte Nydia, indem sie ihn losließ und, überwältigt von Angst, Reue und Schmerz, ohnmächtig auf den Boden fiel.

„Wer ruft?" fragte er mit lauter Stimme; „es ist Jone, sie haben sie weggeschlept, — wir wollen sie retten: — wo ist Dein Dolch? ha, da hab ich ihn! ich komme, Jone, zu Deiner Erlösung! ich komme, ich komme!"

Mit diesen Worten sezte der Athener mit einem einzigen Sprung aus der Säulenhalle, eilte durch das Haus und stürzte mit schnellen aber wankenden Schritten, hörbar vor sich hinflüsternd, die sternhellen Straßen hinab. Der furchtbare Trank brante wie Feuer in seinen Adern, denn vielleicht wurde seine Wirkung durch den zuvor getrunkenen Wein noch beschleunigt. Gewöhnt an die Exzesse nächtlicher Schwelger wichen die Einwohner, lächelnd und sich zuwinkend, den unsichern Schritten aus. Sie wähnten ihn unter dem Einfluß des bromischen Gottes *) der in Pompeji allerdings nicht blos mit Worten verehrt wurde. Diejenigen jedoch, die ihm länger ins Gesicht schauten, bebten in einer unerklärlichen Furcht zurük und das Lächeln erstarb auf

*) Bacchus.

ihren Lippen. Er eilte durch die volkreicheren Straßen, kam sofort, den Weg nach Jones Haus mechanisch verfolgend, in einen weniger bewohnten Stadttheil und betrat jezt den einsamen Hain der Cybele, wo Apäcides die Unterredung mit Olinth gehalten hatte.

Sechstes Kapitel.

Eine Vereinigung verschiedener Akteure. — Ströme, die dem Ansehen nach gesonderte Betten hatten stürzen in einen gemeinsamen Schlund.

Ungeduldig zu erfahren, ob der grauenhafte Trank seinem verhasten Nebenbuler von Julia bereits gegeben worden und welche Wirkung derselbe hervorgebracht, beschloß Arbaces mit Herannahen des Abends Jene in ihrem Haus aufzusuchen und seine Neugier zu befriedigen. Wie schon bemerkt war es damals üblich, daß Männer Schreibtafel und Griffel (Stilus) beim Ausgehen in den Gürtel banden; zu Haus wurden beide Geräthe mit dem Gürtel abgelegt. Dabei führten die Römer in diesem Stilus unter dem Schein eines Schreibinstruments eine sehr scharfe und furchtbare Waffe bei sich. Mit einem Stilus *) erstach Kassius den Cäsar im Senat. — — Nachdem er also Gürtel und Mantel angelegt, verließ Arbaces sein Haus und

*) Wahrscheinlich stamt von diesem Stilus das Stilett der Italiener ab.

machte sich, seine noch immer etwas schwankenden Schritte durch einen langen Stab gestüzt, auf den Weg nach Diomeds Villa! Hofnung und Rachbegierde hatten im Verein mit seinen tiefen ärztlichen Kentnissen mächtig beigetragen, ihm seine natürlichen Kräfte zurükzugeben.

Schön ist das Mondlicht des Südens! unter diesem Himmel tritt die Nacht so schnell in den Tag herein, daß die Dämmerung kaum einen Uebergang zwischen beiden bildet. Ein Augenblik dunkleren Purpurs am Firmament, — tausend rosiger Farben im Wasser, — eines über das Licht halb siegenden Schattens — und auf einmal ,sind die zahllosen Sterne hervorgebrochen, der Mond scheint und die Nacht ist in ihre Herrschaft eingetreten.

In mildem Glanz fielen die Mondstralen auf den alten Hain der Cybele; — die stattlichen Bäume, deren Alter keine Ueberlieferung anzugeben vermochte, warfen ihre langen Schatten auf den Boden, während durch die Oefnungen in ihrem Gezweig die wimmelnden Sterne still herabschienen. In der weißen Farbe des kleinen Sacellums in der Mitte des Wäldchens, umrankt vom dunkeln Laub, lag etwas Unvorbereitetes und Erschrekendes; jählings brachte sie den Zwek, dem das Gehölz geweiht war, das Heilige, Tempelartige in seiner Bedeutung, vor die Seele.

Mit schnellem Diebesschritt war Kalenus durch die Nacht der Bäume hingeschlichen, hatte die Ka-

pelle erreicht, die Zweige, welche die Hinterseite des Gebäudes rings umgaben, leis auf die Seite geschoben und sich in sein Verstek eingenistet; ein Verstek, das durch den Tempel vorne und die Bäume hinten so vollkommen abgeschlossen war, daß ein Vorübergehender ihn nicht wol entdeken konte, er müste denn schon zum Voraus einen Verdacht gehabt haben. Abermals war dem Schein nach tiefe Einsamkeit in dem Hain; fernher erschollen schwach die Stimmen einiger lauteren Abendschwärmer, oder die Musik die fröhlich aus der Menschenmenge herhallte; denn damals, wie noch jezt unter Italiens Himmel, weilten die Gruppen während der Sommernächte lang in den Straßen, und genossen in der frischen Luft und dem hellen Mondlicht einen milderen Tag.

Von der Höhe aus, auf welcher sich der Hain befand, erblikte man durch die Zwischenräume des Gehölzes die breite, purpurne, sich fernher kräuselnde See; die weißen Villen von Stabiä *) an der ausgebuchteten Küste; und die dämmerigen lactiarischen Berge, mit dem zarten Himmel zerfliesend. Eben trat die hohe Gestalt des Arbaces auf seinem Weg nach Diomeds Haus in den Saum des Wäldchens, und im nämlichen Moment kreuzte Apäcides, seiner Verabredung mit Olinth gemäß, den Pfad des Egypters.

---

*) Wahrscheinlich das heutige Castell a Mare.

„He, Apäcides!“ rief Arbaces, welcher den Priester auf den ersten Blik erkant hatte; „als wir zulezt zusammentrafen, warst Du mein Feind. Seit der Zeit wünschte ich Dich stets zu sehen, denn stets möchte ich Dich noch zu meinem Zögling und Freund haben.“

Apäcides hielt, bestürzt über die Stimme des Egypters, jählings an, und blikte auf ihn mit einem Gesicht worauf sich Haß und Verachtung stritten.

„Elender Betrüger,“ sprach er endlich, „so bist Du denn aus dem Rachen des Todes entronnen Glaube jedoch nicht aufs Neue Dein sündhaftes Gewebe um mich ziehen zu können. — Nezwerfer, ich bin gegen Dich gewafnet!“

„Still,“ entgegnete Arbaces mit sehr leisem Ton; aber der Stolz, der in diesem Abkömling von Königen nicht gering war, verrieth die Wunde, die ihm die Schmähworte des Priesters geschlagen, durch das Zittern seiner Lippe und das Erröthen der dunkeln Stirn.

„Still, leiser! man könte Dich hören, und vernähme ein anderes Ohr als das meinige ein solches Wort, so....“

„Drohest Du? — was wär' es denn wenn mich die ganze Stadt gehört hätte?«

„Dann würden die Geister meiner Väter nicht dulden, daß ichs Dir vergäbe. Aber halt und höre mich. Du bist ergrimt, daß ich Gewalt gegen Deine Schwester gebrauchen wollte; — ruhig, ruhig! nur

einen Augenblik, ich bitte Dich; — Du hast Recht, es war der Wahnsinn der Liebe und Eifersucht; — bitter hab ich meine Verrüktheit bereut. Vergib mir; ich, der nie einen Menschen um Vergebung bat, flehe Dich jezt an, mir zu verzeihen. Ja ich will die Schmach wieder gut machen: — ich fodere Deine Schwester zur Ehe. — Erschrik nicht, überlege, — was ist die Verbindung mit jenem griechischen Glükspilz, verglichen mit mir? Ungemessener Reichthum; — eine Abstammung, die durch ihr hohes Alter eure griechischen und römischen Namen zu Dingen von Gestern her niederdrükt; — ein Wissen, — doch dieses kenst Du. Gib mir Deine Schwester, und mein ganzes Leben soll den Fehler eines Augenbliks wieder gut machen.“

„Egypter, wollte ich auch einwilligen, so ist selbst die Luft die Du athmest meiner Schwester verhast; doch auch ich habe Unrecht von Dir erlitten: — kann ich Dir auch vergeben, daß Du mich zum Werkzeug Deiner Trügereien gebraucht hast, so kann ich Dir doch nie verzeihen, daß Du mich zum Mitschuldigen Deiner Laster — zum beflekten, meineidigen Menschen gemacht. Zittere, schon bereit' ich die Stunde vor, wo Du und Deine falschen Götter enthüllt werden sollen. Zu Tag kommen wird Dein verbuites, üppiges Leben, — entschleiert das Frazzenbild Deiner Orakel; ein Schand- und Schimpfwort soll der Tempel der abgöttischen Isis, der königliche

Name des Arbaces ein Ziel für das Hohngezisch der Verwünschung werden. Zittere!"

Der Röthe auf der Stirn des Egypters folgte Todesbläße. Er blikte nach allen Seiten, ob nicht etwa ein Zuhörer da sei, und heftete dann das dunkle, weit offene Aug so grimmig drohend auf den Priester, daß vielleicht nur ein Mensch, der, wie Apäcides, von der kühnen Glut heiligen Eifers getragen wurde, mit fester Miene diesem furchtbaren Blik Stand zu halten vermochte. So jedoch bot ihm der junge Neubekehrte unerschüttert die Stirn, ja erwiederte ihn mit stolzer Herausfoderung.

„Apäcides," sagte der Egypter mit bebender, tief aus dem Innern tönender Stimme, „sieh Dich vor! Womit gehst Du um? sprachst Du...... halt an, überlege Deine Antwort wol — sprachst Du nur aus, was Dir augenbliklicher Zorn eingegeben, ohne daß das Gesprochene auf einen festen Entschluß deutet — oder zeigt es einen überlegten Plan an?"

„Ich spreche wie es mir der wahre Gott eingibt, dessen Diener ich jezt bin," erwiederte der Christ kühn. „Ich sprach im Bewustsein, daß durch seine Gnade menschlicher Muth Deiner Heuchelei und Deinem Gözendienst bereits das Endziel gestekt hat; ehe die Sonne dreimal aus der Dämmerung gestiegen ist, wirst Du Alles erfahren! Dunkler Zauberer, zittere."

All die wilden, grimmigen Leidenschaften, die

er von seinem Volk und Land geerbt und unter listiger Sanftmuth und philosophischer Kälte jederzeit nur übel verbarg, waren in der Brust des Egypters entkettet. Schnell jagte ein Gedanke den andern; er sah den Menschen vor sich, der selbst eine gesezmäßige Verbindung mit Jone hartnäkig verhinderte, — den Genossen des Glaukus in dem Kampf der seine Plane vereitelt hatte, — den Schänder seines Namens, — den drohenden Entweiher der Göttin, der ein Arbaces diente, wenn er auch nicht an sie glaubte, — den offenkundigen, nahen Enthüller seiner Betrügereien und Laster. Seine Liebe, seine Ehre, selbst sein Leben konten gefährdet werden; ja Tag und Stunde zu einem Unternehmen gegen ihn schienen bereits festgesezt. Er ersah aus den Worten des Neubekehrten, daß er den christlichen Glauben angenommen; er kante den unbezähmbaren Eifer, der die Proselyten dieses Glaubens beseelte. — So geartet war sein Feind. Er faste seinen Stilus; — der Feind war in seiner Gewalt! eben standen sie vor der Kapelle; rasch warf er noch einen Blik umher; er bemerkte Niemand in der Umgebung; Stille und Einsamkeit ermuthigten ihn.

„Stirb denn in Deiner Tollheit," murmelte er; „hinweg! du Hemniß meines Glükes!"

Und eben als der junge Christ sich zum Weitergehen anschikte, erhob Arbaces die Hand hoch über dessen linke Schulter und stieß die scharfe Waffe zweimal in seine Brust.

Apäcides stürzte mit durchbohrtem Herzen nieder — stumm, ohne einen Seufzer, am Fuß der heiligen Kapelle.

Arbaces betrachtete ihn einen Augenblik mit der wilden, thierischen Freude des Siegs über einen Feind. Aber unverweilt durchzukte ihn das volle Bewustsein der Gefahr der er ausgesezt war; sorgfältig wischte er seine Waffe im langen Gras und an den Kleidern seines Opfers selbst ab, hüllte sich in seinen Mantel und wollte eben weggehen, als er die Gestalt eines jungen Mannes mit seltsam wankenden, unstäten Schritten seinen Weg gerad daher kommen sah; das ruhige Mondlicht strömte voll auf das Gesicht, das in dem bleichenden Stral weiß wie Marmor erschien. Der Egypter erkante Züge und Gestalt des Glaukus. Der unglükliche, sinnberaubte Grieche sang ein unzusammenhängendes, wahnwiziges Lied, aus Bruchstüken heiliger Oden und Hymnen bunt durch einander gewoben.

„Ha!“ dachte der Egypter, diesen Zustand und seine furchtbare Ursache sogleich errathend, „so wirkt denn der Höllentrank, und das Schiksal hat Dich hieher gesandt, damit ich zwei meiner Feinde auf Einmal zerschmettere!“

Schnell, noch eh dieser Gedanke ihm gekommen war, hatte er sich auf eine Seite der Kapelle zurükgezogen und unter den Zweigen verstekt; von diesem Schlupfwinkel aus lauerte er, wie der Tiger in seinem Lager, auf das Herannahen seines zwei-

ten Opfers. Er bemerkte das irre, unruhige Feuer in den hellen, schönen Augen des Atheners; die Krämpfe, welche das Ebenmaß seiner Züge verzerrten und seine farblose Lippe erschlaften; er sah daß der Wankende gänzlich von Sinnen war. Als Glaukus sich jedoch dem Leichnam des Apäcides näherte, aus welchem der dunkelrothe Strom langsam über das Gras hinfloß, verfehlte gleichwol ein so überraschender, schauderhafter Anblik seinen Eindruk auf das umnachtete, irrende Gemüth nicht. Er hielt an, legte die Hand an die Stirn, wie um sich zu besinnen, und sagte dann:

„Heda, Endymion! schläfst Du so fest? was hat Selene zu Dir gesagt? Du machst mich eifersüchtig; es ist Zeit zum Erwachen.“ — Er bükte sich um den Körper aufzuheben.

Seine eigene Schwäche vergessend stürzte der Egypter aus dem Verstek hervor und schlug den Gebeugten mit mächtiger Faust zu Boden, so daß er neben den Leichnam niederfiel; dann ließ er seine kräftige Stimme mit aller Macht ertönen:

„Holla, Bürger, zu Hilfe! — daher — daher! ein Mord — ein Mord vor der Schwelle Eures Tempels! zu Hilfe oder der Mörder entrint!“

Während dieser Worte hielt er dem Glaukus den Fuß auf die Brust, eine leere, überflüssige Vorsicht, denn infolge des Tranks und des Sturzes lag der Grieche bew'gung= und besinnunglos da, aus=

genommen daß sich dann und wann unbestimte, wahnsinnige Laute von seinen Lippen stahlen.

Wol mochten, so lang Arbaces also da stand und auf Diejenigen wartete, die seine Stimme herbeizurufen fortfuhr, einige reuige Gewissensbisse durch seine Brust zuken, — denn troz seiner Frevel war er ein Mensch. — Der wehrlose Zustand des Glaukus, — seine irren Worte, seine zerrüttete Vernunft ergriffen ihn tiefer, als selbst der Tod des Apäcides, und halb hörbar sprach er zu sich selbst:

„Armer Staub — arme Menschenvernunft! Wo ist jezt die Seele? ich könte Dich verschonen, mein Nebenbuler — jezt nicht mehr Nebenbuler! aber das Schiksal muß erfüllt werden, meine Sicherheit verlangt Deine Opferung."

Damit rief er, als wollte er die innere Stimme übertäuben, noch lauter, zog aus dem Gürtel des Griechen den Stilus hervor, tauchte ihn in das Blut des Ermordeten und legte ihn neben die Leiche.

Schnell und athemlos kamen jezt die Einwohner in Haufen herbeigerant; Einige mit Fakeln, die der Mond unnöthig machte, und nur einen rothen, zitternden Schein gegen die dunkeln Bäume werfen ließ. Sie umgaben den Ort.

„Hebt den Leichnam auf," rief der Egypter, „und bewahret den Mörder wol."

Sie erhoben den Körper und gros war das

Grauen und die fromme Entrüstung, womit sie in dieser leblosen Hülle einen Priester der angebeteten, verehrten Isis entdekten; aber gröser vielleicht noch ihr Staunen, als sie in dem Angeklagten den glänzenden, bewunderten Athener erkanten.

„Glaukus!“ riefen die Umstehenden mit Einer Stimme: „ist es möglich?“

„Eher wollte ich glauben,“ flüsterte Einer seinem Nachbar zu, „daß der Egypter selbst der Thäter wäre.“

Hier drängte sich ein Centurio mit gestrenger Haltung in die Menge.

„Wie! Blut vergossen! Wer der Mörder?“

Das Volk zeigte auf Glaukus.

„Er? beim Mars! er sieht eher aus, als ob er der Erschlagene wäre! Wer klagt ihn an?“

„Ich,“ entgegnete Arbaces, sich stolz empor richtend, und die Edelsteine, die sein Kleid schmükten, überzeugten durch ihr Gefunkel den würdigen Kriegsmann alsogleich von der Achtbarkeit des Angebers.

„Verzeihe mir: — Dein Name?“

„Arbaces; ein wie ich glaube wolbekanter Name in Pompeji. Ich kam durch den Hain daher und bemerkte den Griechen und den Priester in lebhaftem Gespräch vor mir. Die schwankenden Bewegungen des Ersteren, seine heftigen Geberden, seine laute Stimme fielen mir auf; er schien mir entweder betrunken oder verrükt zu sein. Plözlich sah

ich ihn seinen Stilus erheben, — ich stürzte hinzu — jedoch zu spät — den Streich aufzuhalten. Zweimal hatte er sein Opfer durchbohrt und beugte sich jezt eben über dasselbe, als ich in Grauen und Entrüstung den Mörder zu Boden schlug. Er fiel ohne Widerstand, was die Vermuthung, daß er bei Begehung des Verbrechens nicht ganz bei Sinnen gewesen sein müsse, noch mehr in mir bestärkte; denn kaum erst von einer heftigen Krankheit genesen, führte ich einen ziemlich schwachen Streich und Glaukus ist, wie Ihr sehet, von kräftigem, jugendlichem Körperbau.“

„Seine Augen öfnen sich — seine Lippen kommen in Bewegung,“ rief der Krieger.

„Sprich, Gefangener, was sagst Du zu der Anschuldigung?“

„Der Anschuldigung? ha! ha! ich sag' Euch es ging ganz lustig her, als die alte Hexe ihre Schlange auf mich hezte und Hekate daneben stand und von einem Ohr zum andern lachte: — was kont' ich thun? Aber ich bin krank — mir wird schwach — die feurige Zunge der Schlange hat mich gestochen. Bringt mich zu Bette und schikt nach dem Arzt; der alte Aeskulap selbst wird Sorge für mich tragen, wenn Ihr ihm zu wissen thut, daß ich ein Grieche bin. O Erbarmen, Erbarmen, ich brenne! — Mark und Bein verbrennen mir.“

Und mit einem durchschaudernden, gräslichen

Gestöhn sank der Athener in die Arme der Umstehenden zurük.

„Er raset," sagte der Hauptmann mitleidig „und in der Tollheit hat er den Priester erschlagen. Hat ihn Jemand von Euch heute gesehen?"

„Ich," entgegnete Einer der Zuschauer, „sah ihn diesen Morgen; er kam an meiner Bude vorbei und redete mich an. Er schien so wol und gesund, wie der Kräftigste von uns."

„Und ich sah ihn vor einer Stunde," rief ein Anderer; „er lief durch die Straßen und murmelte unter seltsamen Geberden vor sich hin, gerade wie es der Egypter beschrieben hat."

„Dies bestärkt dessen Angabe! sie muß richtig sein. Auf jeden Fall muß der Angeklagte vor den Prätor. Schade! so jung und so reich; aber das Verbrechen ist furchtbar: einen Priester der Isis in seinem heiligen Gewand und auf der Schwelle unserer ältesten Kapelle!"

Diese Worte erinnerten das Volk kräftiger an die Verruchtheit einer Tempelschändung, die in der ersten Aufregung und Neugier nicht so stark vor die Gemüther getreten war. Man schauderte in frommem Abscheu.

„Kein Wunder, daß die Erde bebte," rief Einer, „als sie ein solches Ungeheuer sah!"

„Fort mit ihm in's Gefängniß — fort!" schrieen Alle.

Und scharf und freudig hörte man eine einzige Stimme aus allen heraus:

„Die wilden Thiere haben jezt keinen Gladiator nöthig!

Tripp, Trapp, wie ziehen sie stattlich und frei!
Heisa! zum lustigen Spiele herbei.“

Es war die Stimme des jungen Mädchens, deren Gespräch mit Medon oben berichtet wurde.

„Ja ja! Das komt zu rechter Zeit für die Spiele!“ riefen Mehrere, und mit dieser Vorstellung schien alles Mitleid für den Angeklagten zu verschwinden. Seine Jugend, seine Schönheit machten ihn nur um so geeigneter für die Arena.

„Bringt einige Bretter her,“ sagte Arbaces, „oder eine Sänfte, wenn sie zur Hand ist; ein Isispriester darf nicht von gemeinen Händen in seinen Tempel geschlept werden, wie ein hingeschlachteter Gladiator.“

Auf diese Mahnung legten die nächst Stehenden den Leichnam des Apäcides, mit dem Gesicht nach oben, ehrfurchtvoll auf die Erde, und Einige entfernten sich, um eine Bahre herbeizuschaffen, damit der Todte, unberührt von profanen Händen, weggetragen werden könne.

In diesem Augenblik wich die Menge zu beiden Seiten vor einer stämmigen Gestalt, die sich mitten durch sie drängte, und der Christ Olinth stand unmittelbar der Stirn des Egypters gegen-

über. Im ersten Moment ruhten jedoch seine Augen mit unaussprechlichem Schmerz und Schauder nur auf der blutigen Brust und dem emporgerichteten Antliz, in welchem die Qual eines gewaltsamen Todes noch sichtbar war.

„Ermordet!" sprach er. „Hat Dich Dein Eifer dahin gebracht? Haben sie Deinen edeln Vorsaz entdekt? sind durch Deinen Tod ihrer Schande zuvor gekommen?"

Plözlich wandte er das Haupt und seine Augen fielen auf die stolzen Züge des Egypters.

Bei diesem Anblik konte man in seinem Gesicht, ja in einem leichten Schauder, der über seinen ganzen Körper hinlief, den Widerwillen und Abscheu bemerken, den der Christ einem Menschen gegenüber empfand, den er als so gefährlich und sündhaft kante. Wirklich war es der Blik des Vogels auf den Basilisken — so lautlos und so lang war er. Aber das plözliche Grauen, das ihn beschlichen hatte, abschüttelnd strekte Olinth den rechten Arm gegen Arbaces aus und sprach mit tiefer, lauter Stimme:

„Mord ist geschehen an dieser Leiche! wo ist der Mörder? Steh mir Rede, Egypter! denn so wahr der Herr lebt, ich glaube Du bist der Mann!"

Für einen Augenblik konte man auf den dunkeln Zügen des Arbaces einen ängstlichen, unruhigen Wechsel wahrnehmen, der jedoch bald dem zürnenden Ausdruk der Entrüstung und des Hohnes wich, als, erschrekt und lautlos festgehalten von einer so

plözlich, so drohend vorgebrachten Beschuldigung, die Zuschauer sich näher und näher um die zwei Hauptpersonen drängten.

„Ich kenne meinen Ankläger,“ entgegnete Arbaces stolz, „und wol vermuthe ich warum er mich also beschuldigt. Männer und Bürger, erkennet in diesem Menschen den erbittertsten Nazarener, mögen sich dieselben nun mit diesem Namen bezeichnen, oder sich Christen nennen! Was Wunder, daß er in seiner Bosheit selbst einen Egypter des Mordes an einem egyptischen Priester anzuklagen wagt!“

„Ich kenn ihn, ich kenne den Hund,“ riefen verschiedene Stimmen; „es ist Olinth, der Christ, oder vielmehr der Atheist — er leugnet die Götter!“

„Ruhig, Brüder, und hört mich,“ erwiederte Olinth mit Würde. „Dieser ermordete Isispriester hat vor seinem Tod den christlichen Glauben angenommen; — er enthüllte mir die dunkeln Sünden, die Zauberkünste des Egypters — die Gaukeleien und Täuschungen des Isistempels. Er stand im Begriff sie öffentlich bekant zu machen. Ihn, einen harmlosen Fremden ohne Feinde — Wer sollte sein Blut vergiesen, als Einer von Denen, die seine Angabe fürchteten? Wer muste sein Zeugniß am meisten fürchten? — Arbaces der Egypter!“

„Ihr hört ihn!“ rief Arbaces, „Ihr hört ihn! er lästert die Götter! — fragt ihn ob er an Isis glaube.“

„Ob ich an einen bösen Geist glaube?“ erwiederte Olinth kek.

Ein Gemurmel des Grauens lief durch die Versamlung.

Unverschüchtert — denn er war stets auf Gefahr bereitet und verlor jezt in der Aufregung des Augenbliks alle Klugheit — fuhr der Christ fort:

„Zurük, Gözendiener! diese Hülle gehört nicht für Eure eiteln, entweihenden Gebräuche; — uns, den Nachfolgern Christi, komt es zu einem Christen den lezten Dienst zu erweisen. Ich fodere diesen Staub im Namen des grosen Schöpfers, der den Geist zu sich gerufen hat!“

Er hatte diese Worte mit so gebietendem Ton und Ansehen gesprochen, daß selbst die Menge sich scheute, laut die Verwünschungen der Furcht und des Hasses auszusprechen, die ihr Herz bewegten. Und nie vielleicht seit Lucifer und der Erzengel um den Leichnam des grosen Gesezgebers stritten,*) gab es einen würdigern Gegenstand für den Geist eines Malers als diese Scene. Die dunkeln Bäume, — der ruhig edle Tempel, — der volle Mond auf dem Leichnam des Verstorbenen, die Fakeln im Hintergrund wild hin und her wogend, — die mannigfachen Gesichter der bunten Menge, — die leblose Gestalt des Atheners in der Entfernung, — im Vordergrund als Hauptfiguren Arbaces und der Christ;

*) Bekanter Mythus über den Leichnam des Moses.

— Ersterer zur vollen Höhe emporgerichtet, den Haufen um ihn her weit überragend, die Arme gekreuzt, die Stirn gefurcht, die Augen starr, die Lippen von Troz und Verachtung leicht gekrümt; — Lezterer auf einer abgelebten, gefalteten Stirn die Majestät der gleichen Herrschermacht tragend; die Züge streng aber ohne Rükhalt, — die Miene kühn aber offen; — der ruhigen Würde der ganzen Gestalt ein unaussprechlicher Ernst eingedrükt, den ein Mitgefühl des heiligen Schauders, den er selbst hervorgerufen, wiederum milderte; die linke Hand gegen den Erschlagenen ausgestrekt — die Rechte zum Himmel erhoben!

Der Centurio drängte sich wieder vor:

„Vor Allem, hast Du, Olinth, oder wie Du sonst heissen magst, einen weiteren Beweis als Deinen unbestimten Verdacht für die gegen Arbaces erhobener Beschuldigung?“

Olinth blieb still; der Egypter lachte verächtlich.

„Foderst Du den Leichnam eines Isispriesters, weil er zur Sekte der Nazarener oder Christen gehörte?“

„So ist es.“

„Schwöre denn bei jenem Tempel, jener Bildsäule der Cybele, bei dem ältesten Sacellum Pompejis, daß der Ermordete Deinen Glauben angenommen habe!“

„Eitle Rede! ich verleugne Eure Gözen, ich

verabscheue Eure Tempel! wie kann ich also bei Cybele schwören?"

„Weg, weg mit dem Atheisten, weg! die Erde verschlingt uns, wenn wir diese Lästerungen in einem heiligen Tempel dulden! — fort mit ihm zum Tode!"

„Für die wilden Thiere!" fügte eine weibliche Stimme in dem Haufen hinzu; „Jezt haben wir gar ein Stük für den Löwen und eines für den Tiger!"

„Wenn Du, Nazarener, an Cybele nicht glaubst," begann der Kriegsmann aufs Neue, unbewegt von dem Geschrei um ihn her: „welche von unsern Gottheiten erkennest Du an?"

„Keine!"

„Hört ihn, hört ihn!" rief die Menge.

„O Eitle und Blinde!" fuhr der Christ mit erhöhter Stimme fort, „könt Ihr an Bilder von Holz und Stein glauben? Meint Ihr, sie haben Augen zu sehen, Ohren zu hören, Hände Euch zu helfen? Ist jenes stumme, durch Menschenkunst geschnizte Ding eine Göttin? — Hat es Menschen geschaffen? Ach, es selbst wurde von Menschen geschaffen! Seht, überzeugt Euch selbst von seiner Nichtigkeit — von Eurer Thorheit!"

Mit diesen Worten schritt er auf das Heiligthum zu und ehe einer der Anwesenden sein Vorhaben ahnen konte, schlug er in seinem Mitleid oder Eifer das hölzerne Bild vom Fußgestell herab.

„Sehet," rief er, „Eure Göttin vermag sich

selbst nicht zu rächen. Ist dies ein Ding das Anbetung verdient?“

eiter zu sprechen war ihm nicht gegönt; ein so grober, keker Frevel, obendrein an einem der heiligsten Andachtsorte, erfüllte selbst den Lauesten mit Wuth und Abscheu. Wie durch Verabredung stürzte der Hause auf ihn, pakte ihn, und würde ihn ohne den Dazwischentritt des Centurio's in Stüke zerrissen haben.

„Ruhig!“ rief der Krieger gebieterisch, — „bringen wir diesen ruchlosen Lästerer vor das gehörige Gericht; — bereits haben wir Zeit verloren. Schaffen wir beide Verbrecher vor die Obrigkeit; legt den Körper des Priesters auf die Sänfte; — tragt ihn in sein eigenes Haus.“

In diesem Augenblik trat ein Priester der Isis hervor:

„Ich fodere diese Ueberreste nach der Regel unserer Priesterschaft.“

„Thuet wie Euch der Flamen sagt,“ erwiederte der Centurio. „Wie stehts mit dem Mörder?“

„Er ist ohnmächtig, oder schläft.“

„Wäre sein Verbrechen nicht so gros, ich könte Mitleid mit ihm haben. — Vorwärts.“

Beim Umwenden begegnete Arbaces dem Blik des angekommenen Isispriesters: — es war Kalenus; in seinem Aug lag etwas so Bedeutungvolles und Uebelkündendes, daß der Egypter vor sich hinmurmelte:

„Sollte er Zeuge der That gewesen sein?“

Ein Mädchen drängte sich aus dem Volk und sah Olinth fest in's Gesicht: „beim Jupiter, ein stämmiger Kerl! — Lustig, sag ich, jezt haben wir einen Menschen für den Tiger; — einen besonders für jedes Thier! — heisa!“

„Heisa!“ rief die Menge, „einen Menschen für den Löwen und einen andern für den Tiger. Welches Glük! heisa.“

Berichtigungen des dritten Bändchens.

S. 15, Z. 3 v. u. l. echoloser st. echolosor
S. 23, Z. 16 v. o. l. sein st. ein
S. 26, Z. 4 v. o. l. soll st. syll
S. 28, Z. 5 v. o. l. vor sich st. für sich
S. 30, Z. 3 v. o. l. Pompejis st. Pompeji
S. 35, Z. 3 v. o. l. bereits st. berits.
S. 87, Z. 4 v. o. l. Verbirgt st. Verbürgt
S. 80, Z. 14 v. u. l. Gebäude die zu st. Gebäude zu
S. 82, Z. 1 v. o. l. wenigen st. wenige
S. 160, Z. 12. v. u. l. ringen st. reinigen
S. 169, Z. 8 v. u. l. einen herrlichen st. ein herrlicher.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lytton, Edward Bulwer Lytton,

Die letzten Tage Pompejis ein Roman

Bd.: 4

1835

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB G 17(34/36#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11419905-0